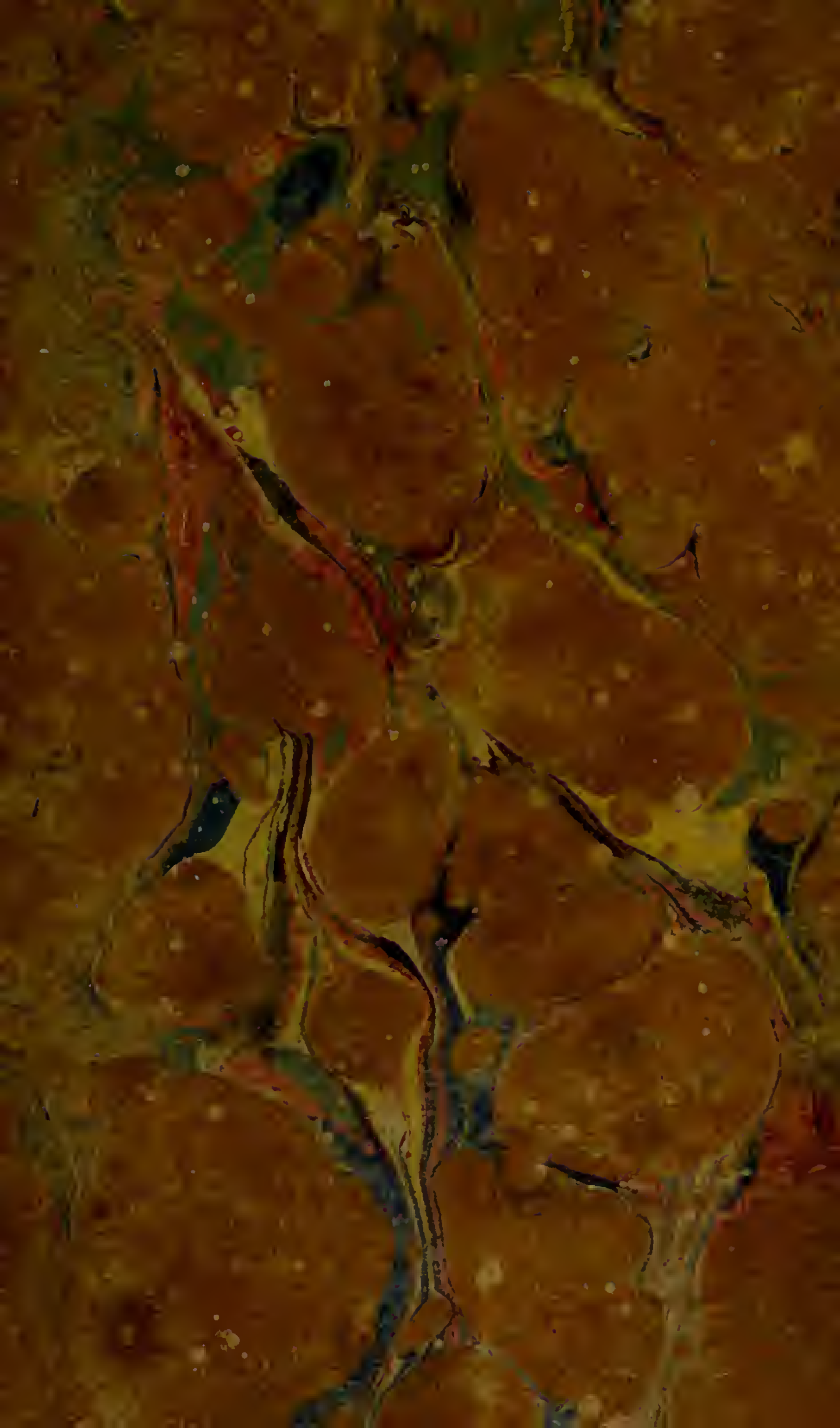


Ideen
über die
Erbkrankheiten.

Von

D. Johann George Friedrich Henning,
Hofrath und Landphysikus.

Zerbst,
bei Andreas Füchsel 1800.

Seinen

vieljährigen Freunden und Gönnern,

dem

Herrn Oberbürgermeister Lezius

und dem

Herrn Bürgermeister und Stadtrichter

Pannier

widmet diese Bogen

Hochachtungsvoll,

der Verfasser.

Meine Herren!

Das Vergnügen, von jeher von Ihnen als Freund behandelt worden zu sein, empfinde ich mit den lebhaftesten Gefühlen des Danks. Sie haben mich, so lange ich unter Ihnen zu leben das Glück hatte, mit den unverkennbarsten Beweisen von Gewogenheit und Freundschaft beehrt, wovon das Andenken mir jederzeit süss und angenehm bleiben wird. Empfangen Sie, wenn ich Ihnen diese Bogen überreiche, hierdurch einen öffentlichen Beweis meiner Hochachtung und Werthschätzung. Möchten Sie doch aber auch diesen schwachen Beweis als das zuverlässigste Merkmal meiner Ergebenheit ansehen, und mich auch in Zukunft mit der Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Freundschaft beglücken! Erhalte Sie

die Vorsehung zum Besten unsrer Stadt und Ihrer Freunde noch lange, und nichts trübe Ihre Zukunft.

Mich aber empfehle ich Ihrem fernern Wohlwollen, und bin lebenslang

Ihr

Zerbst, im September 1799.

ergebenster

D. Joh. George Fried. Henning.

Vorrede.

Diese Abhandlung lag in meinem Pulte, und ich stand immer an, ob ich sie stückweiss, oder zusammen genommen der Presse übergeben wollte. Ich entschloss mich zum letztern, weil sie für ein Iournal zu stark war, und wahrscheinlich nicht hinter einander abgedruckt werden würde.

Sie ist die Frucht gemachter Bemerkungen in meiner Praxis. Sollte Sie dem Kunstrichter nicht so ganz gefallen, so bitte ich um Nachsicht; denn selten kann der praktische Arzt sich viel mit litterärischen Arbeiten beschäftigen. Nur der, der in einer Lage lebt, wo die Arbeit mehr in der Stube vollbracht werden kann, und nicht durch tägliches Krankenbesuchen gehindert wird, der kann als Schriftsteller allerdings mehr leisten.

Hätte ich einem Rufe gefolgt, der mir ehrenvoll höchst wahrscheinlich durch Beireis oder

Loders gütige Empfehlung, angetragen ward, so wäre ich vielleicht in eine Lage versetzt worden, mich mehr den litterärischen Geschäften widmen zu können; allein sonst glänzendere Aussichten in meinem Vaterlande hielten mich damals ab, was ich itzt Ursach zu beklagen habe. —

Es sei, wenn ich nur nützlich sein kann. Kann ich auch nicht so viel Arbeit vollbringen, als es der Wunsch bei mir ist, so wünsche ich nur, dass ich durch die wenige Arbeit den Nutzen stiften mag,, den viele durch viele Arbeit manchmal leider doch nicht stiften.

Meine Herrn Kollegen bitte ich, so viel wie möglich mit meiner Arbeit zufrieden zu sein, und da, wo ich gefehlt habe, um eine billige und freundschaftliche Zurechtweisung. Zerbst im Juni 1799.

Ideen über Erbübel und Erbkrankheiten.

Erstes Kapitel.

Unsre Entstehung betreffend.

Jedes Wesen in der Natur, es besitze thierisches oder Pflanzenleben, und gehöre zur Thier- oder Pflanzenwelt, bringt unter gewissen Verbindungen mit seines Gleichen ein ihm in allen Stücken ähnliches und gleiches Wesen hervor. Es handelt hier die Natur nach fest bestimmten Regeln und Grundsätzen, die sie mit der Oekonomie dieser Wesen verknüpft darstellt. Nicht herrschen hier Zufall, und das Ohngefähr; sondern es hängt diese ganze grosse Handlung aller Wesen von gewissen Umständen ab, die ordnungsmässig in jeder Maschine verrichtet werden, Da wir uns aber blos bei unserm Vorhaben mit der Thierwelt beschäftigen wollen, so gehen wir auch nur hierbei allein von diesem Gesichtspunkte aus, und werden nur, so weit es uns die Analogie hier und da verstattet, manchen Beweis, oder manche ähnliche Erscheinung aus der Pflanzenwelt erwähnen, wenn sie einigen Bezug auf unsre Ideen hat. —

Das Thier, Mensch, entstehet sobald sich der Mann und das Weib Mensch, eben so begatten, wie alle andre Thiere; so daſs aus dieser Handlung ein neuer Mensch erzeugt wird. Zu dieser Handlung ist nicht bloſs die Handlung der Begattung hinlänglich und genug; nein, es müssen hier mehr Umstände dabei eintreten, die diese Handlung nutzbar machen, und für diese ganze Zeugung so stimmen, daſs der eigentliche Zweck der Begattung nicht verfehlt wird. Es setzt also dieses thierische Geschäft auf beiden Seiten eine Kraft voraus, ohne die schlechterdings die Sache nicht reell von Wirkung wird. Eine Kraft von Seiten des Mannes, d. h. der männliche Körper muſs alle diejenigen Organe besitzen, die zu diesem Geschäfte erfordert werden, ferner müssen diese Organe physisch gesund und proportionirtes Verhältniſs haben, und endlich muſs in diesen Organen jenes Liquidum in seiner wahren Menge, gesunder, guter Beschaffenheit vorräthig zubereitet da liegen, damit es beim Winke der Natur zu diesem grossen Zweck gleich da ist. Hierzu gehören aber mehrere Zubereitungen der Natur. Erstlich die völlige Ausbildung, Vollkommenheit und proportionirtes Verhältniſs der Zeugungsorgane selbst, erlangt der Mann nur erst zu einer gewissen und bestimmten Zeit, ohngefähr dann, wann das physische Wachsthum des Körpers so ziemlich vollendet ist; und dann auch verhält dasjenige flüssige Wesen, was wir den den männlichen Saamen nennen, erst seine gehörige Reife, oder Fähigkeit, bei der Be-

gattung von nutzbaren Folgen zu sein. Denn ehe dieser Termin der Pubertät eintritt, erscheint, dies Liquidum in seinen Behältern als ein mehr wässeriger Bestandtheil, und wird anderweitig zu wichtigen Bearbeitungen in unsrer Maschine verwandelt. Durchaus gesund müssen also die Organe sowohl, als auch der in den Organen deponirte Saft sein, wenn die Begattung mehr als ein blosses thierisches Zusammenkommen beider Geschlechter sein soll.

Was nun bis dahin von dem männlichen Körper gesagt worden ist, mus auch bei der weiblichen Maschine statt finden. Das Weib wird zwar etwas früher reifer, als der männliche, allein dies ist eine Vorsicht, die die Natur nicht ohne weise Ursache so verfügt zu haben Grund, gehabt hat. Im Ganzen genommen aber ist der Zustand dieses Geschlechts eben so gut, wie bei uns der Zeit unterworfen, und hängt lediglich allein von einer physischen vollkommnen Ausbildung eben so gut ab, als beim Manne. Die zum Zeugungsgeschäft erforderlichen weiblichen Geburtstheile müssen gehörig organisirt, gesund und physisch vollkommen sein; es mus derjenige Zustand der Pubertät da sein, und überhaupt mus jenes wichtige Ereignis der Menstruazion sich in seiner ganzen Regelmäsigkeit befinden, ehe man von der vollkommenen Verfassung des thierisch weiblichen Körpers urtheilen kann, um ihn zu diesem wichtigen Naturgeschäft bestimmen zu wollen.

Sind diese erforderlichen Gegenstände nun in ihrer Vollkommenheit anzutreffen, so ist das Vermögen, oder die Fähigkeit zum Begatten bei beiden Theilen begründet; und es kann, wenn sonst keine weitern Hindernisse eintreten, die Begattung von Folgen werden. Allein es gehört nun zu diesem Geschäft, ausser der vollkommnen Struktur und Einrichtung dieser Organe, mehr dazu: Erstlich von Seiten des Mannes fordert die Natur beim höchsten physischen Gefühl, dass ein rasches Hervordringen jenes Liquidums statt finde, und von Seiten der Frau sodann, dass sie um diesen Zeitpunkt im stärksten Gefühl des Empfangens gestimmt sei. Mit einem Worte, man muss bei beiden Theilen ein verhältnissmassiges gleiches Gefühl und Stimmung, Reitz, und Empfänglichkeit für den Reitz antreffen. Ist daher bei einem Theile mehr oder weniger feurige Stimmung da, so dass ein Theil früher, der andere später jenes hohe Gefühl thierischer Empfindung fühlt, so wird selten der Zweck unsrer Begattung erfüllt und realisirt werden. Wir sehen diese Theorie auch gröstentheils in der Erfahrung begründet. Nemlich bei gesetzwidrigem Umgange pflegt der Trieb der physischen Liebe auf beiden Seiten gleich gross zu sein, und die in dieser Epoche erfolgte Begattung ist wegen beiderseitiger gleicher Stimmung gröstentheils von reellen Folgen; und umgekehrt, in jenen öffentlichen Häusern, wo das wollüstige Mädchen für Geld ihren Leib feil bietet, findet jenes hohe Gefühl physischer Liebe nicht statt,

sondern es wird nur hier eine Befriedigung thierischer Gefühle abgeben, die mit wahrem Gefühle nicht vollzogen werden.

Sobald nun aber unter physischer Liebe die Begattung bei gesunder und vollkommner Struktur unter gleichen Gefühlen und Empfindungen statt findet, so entstehet der Zustand der Empfängniss. Dieser Zustand zeigt bloss an, dass durch den männlichen Saamen ein im Eierstocke des Weibes sich befindliches Eichen diejenige Fähigkeit erhalten hat, sich zu entwickeln. Mit einem Worte, die im Eie liegende Lebenskraft ist nun in Thätigkraft gebracht worden, und verursacht nunmehro jenes grosse Geschäft der Existenz im Thierreiche. Diese in Thätigkeit versetzte Kraft bewirkt nun vermöge ihrer unermesslichen Fähigkeit alles, was zur Ausbildung, dem Wachsthum u. s. f. erfordert wird, und stellt sich dem forschenden Auge unter der Gestalt des Bildhngstriebes (Nisus formatiuus) dar. Nur die Kräfte der Mutter moduliren denselben, so wie überhaupt nun der weibliche Körper für sich allein das mehreste thun muss, dem zur thierischen Existenz entwickelten Ei jene thierische Vollkommenheit zugeben, die es in der Thierwelt haben muss. —

Zweytes Kapitel.

Unsre Ausbildung und Wachsthum betreffend.

Sobald das befruchtete Ei, in die Gebärmutter gekommen ist, so scheint die in Thätigkeit gesetzte Lebenskraft erst recht wirksam zu werden, und alles anzuwenden, dem belebten Stoff, Form und Gestalt zu geben. Jedes Fäserchen, was sich zu bilden anfängt, braucht seine rege gewordene Kraft, und sucht sich zu organisiren. Die Mutter wird hier die Unterstützerinn, durch das Hergeben solcher Säfte, die jene Kraft, der Bildung mächtich befördern. Man glaubo ja nicht, dass sich hier der immet mehr und mehr auszubildende Fötus blos passiv verhalte, und sich gefallen lasse, was die Säfte der Mutter mit ihm vornehmen wollen; keinesweges, es herrscht, sobald sich das Ei, seiner gänzlichen Unthätigkeit, und seines eingehüllten Zustandes entwunden hat, eine so grosse Regsamkeit, und Betriebsamkeit in ihm, dass wenige Tage nach seiner Transmutazion volles Leben an ihm bemerkt wird. Hier gehet es grade so, wie mit der Pflanze, die sobald sich ihr erzeugender Keim belebt zu werden fühlt, sich aller Einhüllungen entziehet, und durch sich selbst zu jener Vollkommenheit hervor arbeitet, die er als Pflanze nur immer erhalten konnte. Es liegt,

durch die in dem thierischen Körper enthaltnene Lebenskraft, jene grosse Fähigkeit in jeder entstehenden Faser, seine zum ganzen, homogene Bildung anzunehmen, und wo möglich in die reelle Wirklichkeit überzugehen. Dies Bestreben ist freilich immer noch in einer Hülle des Dunkels vor dem forschenden Auge des Beobachters verborgen, und wir kennen es nur aus der blossen Erscheinung des ganz ausgebildeten Körpers.

Hier tritt aber die grosse Katastrophe ein, ob der in der mütterlichen Höhle aus dem weiblichen befruchteten, und translozirten Eie, entwickelte Fötus, vermöge seiner Lebenskraft sich so zu bilden bestrebt, dass ein proportionirtes Körperchen erscheint; oder ob in irgend einem Theile des entwickelten Fötus mehr oder weniger Lebenskraft, mithin also nicht in allen Theilen die Lebenskraft gleichförmig wirksam sei, und also bald hier, bald dort mehr und schnellere Thätigkeit äusert? Bei jenem Bestreben einer überall gleichförmigen und gleichmäsigen Wirksamkeit, d. h. verhältnissmäsig für jedem einzeln Theil in gehöriger Masse, und also fürs Ganze in gehörigem Verhaltnisse, wird also der Bildungstrieb einen gehörig gestallteten in allen seinen Theilen gut und wohl gebildeten neuen Körper befördern; in umgekehrten Zustande aber, wo die Lebenskraft hier oder da mehr oder weniger thätig erscheint, wird auch das Bestreben sich mehr oder weniger, als verhältnissmässig erfordert wird, der Bildungstrieb bemerk-

lich werden. Dieses ist höchst gewiss der alleinige Grund aller jener Deformitäten, die wir nicht selten bei neugebornen Geschöpfen gewahr werden. Es liegt der Grund der künftigen Vollkommenheit eines Körpers also gleich in dem ersten Zeitraume unsrer Entwickelung und physischen Entstehung. Jeden fehlerhaften Zustand in der physischen Ausbildung kann man also als eine wahre Krankheit in Absicht der Bildung ansehen, wozu von Seiten der Mutter nicht im mindesten etwas beigetragen wird; sondern lediglich allein von dem Fötus, und dessen aktiver Verfassung abhängig ist. Die Nahrung von Seiten der Mutter besorgt weiter nichts, als dass sie jene nun so konstruirte Theile vollkommner so darstellt, ohne wirklichen organischen Einfluss zu besitzen.

Unser Wachsthum betreffend, so hängt dasselbe theils von der Nahrung und deren Beschaffenheit ab, theils aber liegt ein grosser Grund dazu in der Beschaffenheit des Fötus selbst. Doch beruht das mehreste auf die mütterliche Nahrung. Ist die Mutter gesund, besitzt sie reine gute, milde milchartige Säfte, ist sie noch in denjenigen Jahren, jener fruchtbaren Lebhaftigkeit, wird sie nicht von Leidenschaften gefoltert, die sowohl ihr Nervensystem angreifen; als auch ihre Säfte verderben, so wird sie alle Fähigkeiten von dieser als Amme besitzen. Sie wird auf diese Weise dem Kinde einen Saft mittheilen, der allen Theilen des Kindes ein Balsam ist, und wodurch alle Theile

des kleinen Körpers die volle Nahrung erhalten können. Je verhältnissmässiger nun dieser mütterlicher Saft in den kleinen Körper des Kindes dringt, und alle einzelne Theile desselben anfüllt, desto mehr wird der Fötus sein Wachsthum erhalten, und sich dazu umformen, dass er das wird, was er werden soll. Diese ganze Naturbegebenheit sucht nur allein seinen Grund in der gehörigen Verfassung des ganzen Nahrungsstoffes von Seiten der Mutter. Ist aber von dieser Seite her die Sache nicht in dem Zustande, kann z. B. die Mutter das erforderliche Quantum in derjenigen guten Eigenschaft nicht hergeben, so muss nothwendig das ganze Wachsthum des Kindes darunter leiden. und sehr oft wird selbst die grosse Eigenschaft des Bildungstriebes dadurch behindert, alles das zu leisten, was die Natur eigentlich willens war.

Die in dem ersten Zeitraume unsrer Entstehung so auffallend schlaffe Verfassung unsres thierischen Körpers macht, dass der Zufluss jener Nahrungssäfte von der Mutter her, mehr Gelegenheit erhält, dem erst entstandenen Menschsn alles das zu verschaffen, was zum Wachsthum erfordert wird. Überall dringt der mütterliche Saft besser ein, und überall wird er mit einer Bereitwilligkeit aufgenommen, die man nirgends anders als in dem so hohen Grade antrifft. Der Fötus, dessen vollkommene Entwickelung er nur allein dieser mütterliche Quelle verdankt, verhält sich aber bei die-

ser Verfassung nicht allein passiv; sondern er sucht durch rege gewordene Lebenskraft den erhaltnen Nahrungssaft so zu seinem Vortheil anzuwenden, dass dadurch jene grosse Eigenschaft der Natur, nemlich das Wachsthum vollzogen wird. Er erzeugt in sich aus der milchartigen Beschaffenheit des mütterlichen Saftes sein eignes rothes Blut, und scheidet aus demselben die andern Säfte ab, die er zu seiner thierischen Oekonomie braucht. Je näher der Fötus noch jenem Zeitraume seiner Entstehung ist, desto schneller und stärker wird man das Wachsthum gewahr, jemehr er aber sich dem Zeitpunkte der Geburt nähert, desto langsamer geht diese Handlung von statten.

Drittes Kapitel.

Die zufälligen Erscheinungen, die der Fötus erleidet, betreffend! —

Die Natur legt alles darauf an, den entstandenen, und in seinem Wachsthum begriffenen Menschen uns so darzustellen, als wir irgend nur die Idee von einem vollkommen gebildeten Menschen uns zu machen im Stande sind. Allein nicht immer ist dies der Fall; sondern oft entsteht aus der hin und wieder mehr oder weniger vertheilten Nahrung, des bald hier, bald dort sich mehr dadurch entwickelten Bildungstriebes, und der bald mehr, bald weniger erzeugten Lebenskraft irgend eines organischen Theils, eine Ungleichheit, Abweichung, oder gegen das Ganze Regelmässige eine Difformität, die dem Körper bald mehr bald weniger von seinem vortheilhaften Eindruck, den er auf uns machen soll, benimmt.

Von jeher hat eine Idee geherrscht, und herrscht zum Theil noch, dass alle dergleichen auffallende und wider die natürliche Anordnung der Natur laufende Erscheinungen von Seiten mütterlicher Einwirkungen abzuleiten wären, deren Kraft auf die Bildung des Fötus so viele Gewalt besässe: allein diese Meinung, so sehr sie bisdahin begüns-

tigt worden ist und Anhänger gehabt hat, kann man, wenn man nur einigermassen mit der Physiologie des Fötus und der schwangern Mutter bekannt ist, und beiderseitige physische Verhältnisse, Verbindung und deren Art und Weise bekannt ist, leicht als etwas ansehen, das in der Natur keinen reellen Grund hat. Denn

1. Beweisen uns die täglichen Erfahrungen gar nichts. Alle Mütter aller Stände besitzen zur Zeit ihres Schwangerseins verhältnissmässig einen höhern Grad von Reitzbarkeit, und zu Eindrücken aller Art eine gewisse vermehrte Empfänglichkeit, die bloss in dem gereitzten Nervenzustand zu suchen ist, und doch sind die Erscheinungen gehabter Eindrücke von Seiten der Mutter auf den Fötus hinwirkend, so selten.

2. Hängt in bekannter Masse der Fötus mit der Mutter nur durch ein lockres Gefässvolles Gewebe zusammen, das man mehr zur Klasse der Einsauge-Gefässe rechnen könnte, und leidet durchaus keine Nervenverbindung, durch die doch nur allein ein solches Kontinuiren von Eindrücken fähig wäre.

3. Erhält der Fötus einen milchartigen Saft von der Mutter, der gleichsam in den Gebärmuttergefässen eine eigne Abscheidung zu erleiden scheint, also eines Saftes zweiter Gattung. Wollten wir ja den Säften einen besondern Grad von eigner Lebenskraft und Reitzbarkeit, wie einige Physiologen behauptet haben, zutrauen,

so ist erst die Frage, ob gereitzte Lebenskraft der Mutter, dieselbe bis auf das Kind fortzusetzen im Stande sei? Man bedenke den ungeheuren langen nervenlosen Weg, den die Säfte der Mutter nehmen müssen, ehe sie zum Körper des Kindes gelangen. Sollte nicht schon dadurch eine grosse Portion von der Fähigkeit verlohren gehen, den erlittenen und von der Mutter empfangenen Eindruck fortzusetzen?

Wenn man hingegen annimmt, und bedenkt, dass das Kind in der mütterlichen Höhle so eingezwängt, mit einer grossen Menge von Flüssigkeit umgeben, wohl hin und wieder von dem starken dichten Nabelstrange umwickelt ist, daliegt, warum sollte hier nicht schon dadurch so häufig Gelegenheit erfolgen, für den Fötus etwas pathologisches zu entstehen? Nimmt man nun noch dazu, dass der den Fötus in so hohem Grade verliehene Bildungstrieb dadurch behindert, eingeschränkt, oder wohl gar auch hier und da vermehrt werden kann, so ist es kein Wunder, wenn eigne Erscheinungen des Fötus in ihm selbst zu suchen sind. Die Haut des Fötus, die gewiss, wenn sie ja etwas auszudunsten vermag, sehr wenig ausdunstet, indem dieselbe rings um von Schafwasser befeuchtet wird, sollte die, als besonderes Organ, nicht schon fähig gnug sein, in sich Abweichungen zu erzeugen, die wir gröstentheils unter den Nahmen der Muttermähler kennen? Diese bei Neugebornen so häufig bemerkbaren Hautfehler sind

in der That nichts anders, als ganz spezielle und eigne Krankheiten der Haut, die in irgend einer fehlerhaften Absonderung, oder wohl gar kritischen Absetzung irgend eines kränklichen Stoffs, auf der Haut bestehen. — Denn ich bin sehr der Meinung, aus analogischen Gründen zu glauben, dass die Kinder im Mutterleibe eben so gut an reellen Krankheiten leiden können, als die schon unter uns lebenden. Wir haben ja aus der blossen empirischen Erfahrung Beweise gnug, dass Kinder im Mutterleibe mit den Blattern und andern Ausschlagskrankheiten, wie z. B. auch der Herpes befallen werden können, und mit den deutlichsten Spuren dieser entweder gehabten Krankheiten, oder noch in voller Blüthe stehenden Zufällen in die Welt traten. Die äuserst flüchtige Beschaffenheit dieser Krankheitsmaterien, deren Wirkung auf die Körper mit ausgemachter Bestimmtheit zu erklären, bis jetzt nur immer noch in hypothetischer Wahrscheinlichkeit beruhet, doch so schnell vor sich gehet, muss doch den Kindern durch die ihnen mitgetheilten Nahrungssäfte verliehen werden; aber nicht durch irgend einen simpeln Nervenreitz. Es muss also blos eine materielle Ursach auch materiell durch wahre Berührung statt finden; die auch vom Kinde wirklich zu perzipiren fähig gemacht ist: und eben diese Fähigkeit glaube ich bloss in der substanziellen Flüchtigkeit des Krankheitsmaterials selbst suchen zu müssen. — Ist dies, wie die Erfahrung uns deutlich zeigt, möglich und wahr; warum sollte nun die kleine Ma-

schine eines Kindes, zumahl unter solchen Umständen, in der mütterlichen Höhle unter so vielen Beschwerlichkeiten existirend, nicht schon fähig gemacht werden, ganz allein und für sich Zufällen ausgesetzt zu werden, die gradezu, wegen der Lage, in der sich das Kind befindet, auf die Formirung seines Körpers Einfluss haben? Was braucht es daher wohl einer von weitem her wirkenden, und nicht im Körper des Kindes selbst liegenden Vermögens? Es war allerdings etwas sehr bequemes für den Physiologen und Pathologen, solche Erscheinungen von einem geheimen phychologischen Eindruck abzuleiten, und diese Dinge mit dem Schleier des Mysteriösen unsers Seelenvermögens zu umhüllen.

Endlich noch wüsste ich nicht, wie man es erklären sollte, oder welchen Zeitpunkt man anzunehmen schuldig wäre: wann wohl der Körper eines Kindes am mehresten fähig wäre, dergleichen überkörperliche Eindrücke aufzunehmen, so, dass sie im Stande wären, jene Erscheinungen, auf moralische Gefühle gegründet, zu versinnlichen, und dem Auge des Beobachters darzustellen. Wäre der Zeitpunkt im ersten Zeitraume der Entstehung, o so kin ich Bürge dafür, dass jedesmahl durch einen solchen Einfluss auf die schwache Faser des Kindes ein Absterben derselben hervorgebracht, und mithin ein völliger Umschlag entstehen müste: soll es aber später statt finden, dann vielleicht, wenn der Bildungstrieb das

seine vollzogen, und nur das Wachsthum die Vollendung desselben übernommen hat, dann möchte ich wissen, wie eine ausser dem Körper des Kindes entstandene und nur von der Mutter empfangene, empfundene, und gefühlte Erscheinung, so grob körperlich auf ein fremdes existirendes Wesen sich fortpflanzen könne, was die Mutter doch nur durch eine blande Lymphe zu nähren fähig ist; und die sich, nemlich die Lymphe, doch bloss in einem passiven Zustand verhält, und aus blossen schleimigten und gelatinösen Partikeln der ganzen Masse der Säfte bestehet.

Ich halte daher alle Erscheinungen in dieser Art für ganz natürliche Folgen, entweder des Bildungstriebes selbst; oder für eigne, durch wirkliche sich darbietende Gelegenheiten entstandene Krankheiten, oder endlich durch irgend eine relative Substanz wie z. B. des Blatter- oder Maserngifts, erfolgte Ansteckung. Die erste Meinung beweise ich mir dadurch, dass wir oft gnug organische Fehler bei Kindern erblicken, wo die Mutter bei ihrer Schwangerschaft, und während derselben nicht die mindeste Erscheinung, Eindruck, und Erschrecken über so etwas gehabt habe. So sahe ich vor einigen Jahren während meiner vierzehenjährigen Praxis hier, bei einer Huthmacherfrau ein Kind, das mit einer mächtigen Encephalocele auf die Welt gekommen war, und einige Tage nach der Geburt wieder starb. Ich öffnete den Kopf

des

des Kindes, und fand an den Knochen des Hinterkopfs, nahe am grossen Hinterhauptsloche offenbare Fehler der Bildung des Knochens. Die Mutter selbst hatte nie dergleichen gesehen, noch davon gehört. Eben so verhält es sich häufig mit der Erscheinung des Wolfsrachens, des Haasenschaarts und der Klumpfüsse.

Wenn wir ferner auf den neunmonatlichen Aufenthalt eines Kindes im Mutterleibe Acht haben wollen; wenn wir beobachten, unter welcher Lage und Umständen ein Kind in diesem Zeitraume sein Wachsthum hier vollenden muss, und welche physische Unbequemlichkeiten und Hindernisse mit eintraten, so wäre es ja kein Wunder, dass so manche Fehler in der organischen Formirung existiren, die wir hin und wieder erblicken. Die Menge der Gibbositäten, die wir oft nach den Geburten zu sehen bekommen, sind die natürlichsten Folgen hiervon; und ich glaube, es wird keinem Menschen einfallen, diese Erscheinungen für mehr als zufällig zu erklären.

Was die Ansteckung so manches Krankheitsgiftes betrifft, die wir bei der Ausübung der Arzneikunde zu bemerken Gelegenheit haben, so glaube ich, dass man hier bloss nur auf diejenigen zu sehen hat, die vermöge ihrer Flüchtigkeit wirksam sind, und vermöge deren sie sich in alle Säfte unsrer Maschine einzuschleichen fähig sind. Was das Anstecken gewisser Krankheiten insofern betrifft, dass dasselbe nemlich nur statt fände, wäh-

rend das Kind durch die mütterlichen Geburtstheile gienge, so kann ich darüber meine Zweifel nicht lösen. Der Auffenthalt in diesen Theilen, während der Geburtsarbeit, wie einige Aerzte behaupten, sei schon hinlänglich, eine Ansteckung zu erregen, scheint mir in der That nicht einleuchtend gnug zu sein. Ich mag hier die Gründe für und wider diese Theorie nicht der Reihe nach hererzählen, allein man denke nur selbst darüber mit aller Kaltblütigkeit, und ohne irgend eine Vorliebe an ein System zu haben nach, so wird man die vielleicht so sehr gewagte Behauptung dieses Grundsatzes bald einsehen lernen. Und gesetzt auch, ein Kind würde während seiner Geburt auf seiner körperlichen Fläche mit diesem oder jenem Krankheitsmaterial gleichsam bestrichen, so kann doch, wenn hier schon wirklich Einsaugung statt finden könnte, dieselbe ohnmöglich so rasch vor sich gehen; und wäre dies der Fall nicht, so wird doch jedes Kind bei allen Völkern der Erde entweder unmittelbar gebadet, oder doch wenigstens rein abgewaschen, welches doch laut aller Erfahrung gewiss eines der kräftigsten Gegenmittel aller Ansteckungen durch die Haut ist. Der übrigen Gründe gedenke ich nicht, weil sie mich theils zu sehr von meinem Plan abführen würden, und die man in einzelnen Schriften gesammlet, alle vorfinden kann. —

Viertes Kapitel.

Haben Krankheiten Einfluss auf die Saamenfeuchtigkeiten, und machen sie dieselben ungeschickt zur Zeugung?

Der zur Zeugung bei allen Thieren erforderliche Saft, wird bekanntermassen aus dem Blute der Thiere hergegeben, und durch eigne von der Natur dazu bestimmte Gefässchen zu den Hoden, als dem Organ der Saamenfeuchtigkeiten, geleitet, wo denn diejenige Blutmasse denjenigen Theil, der die Saamensubstanz ausmacht, daselbst zurückläst, und alsdann ohne diesen aus diesen Theilen wieder zurückkehrt. In dem Organ selbst erhält jene Masse, die den Saamen ausmachen soll, erst diejenige Vollkommenheit, die schlechterdings zur Befruchtung nothwendig ist, und wird in diesem Organ bis zu dem Zeitpunkt aufbewahrt, bis dass er von der Natur zur Befruchtung aufgefordert wird.

Wenn wir nun die Verschiedenheit der Thiere betrachten, so werden wir auch offenbar so manche Verschiedenheit gewahr, die den sowohl physiologischen als auch pathologischen Zustand derselben betrifft. Der Zustand Gesundheit, ist durchgängig bei allen Thieren ein so relativer

Zustand, dass wir über denselben nichts bestimmtes zu sagen im Stande sind; allein die pathologische Verfassung eines Thiers ist uns einleuchtender, und bestimmt uns wissen zu können, in wiefern darunter gewisse Verrichtungen der Thiere mehr oder weniger leiden können. Völlig gesund, so wie uns die Physiologie den thierischen Körper zeichnet, ist wohl kein Thier auf der weiten Erde, ob aber darum auch der uns völlig unbekannte abweichende Zustand von idealisirter Gesundheit einen so grossen Einfluss auf manche merkwürdige Verrichtung des thierischen Körpers hat; und in wiefern derselbe wirksam wird, und ist, ist ausserordentlich schwer, mit Gewissheit etwas darüber zu bestimmen. Die Erfahrung lehrt uns oft das Gegentheil, trotz aller feinen Theorien; oft als einen Beweis, wie thätig, ohnerachtet eines krankhaften Zustandes, doch die Wirkungen der Natur sind, um die ganze Verfassung der Maschine im Gleichgewicht zu erhalten. Auch wäre es wohl zuviel gefordert, um kleine Abweichungen, die im eigentlichen Gesunden anzutreffen wären, darunter wichtige Handlungen im thierischen Körper gestört zu sehen. Es müssen sich daher, wenn wir irgend einen Einfluss eines krankhaften Zustandes bemerken, solche Erscheinungen äussern, die gradezu ankündigen, dass vermöge dergleichen Erscheinungen, die Verrichtungen der thierischen Maschine in ihrer wahren Ordnung, Verbindung, und Gesetzen zu handeln, angegriffen werden, und beträchtlich leiden. Ob nun aber wiederum durch

kränkliche Erscheinungen alle Funkzionen leiden; ob jene kränkliche Erscheinungen einen so universellen Einfluss haben, dass alle Organe, und deren Produkte so schrecklich darunter leiden, dass Untauglichkeit des ganzen daraus erfolgen müsse, ist eine andere Frage? — Und dann endlich kommt es ja immer darauf an, was und welches Organ leidet, und ob dasselbe für sich besonders angegriffen ist, und wie es angegriffen ist; ob darunter auch so wesentlich jene fluiden Theile leiden, die sich in einem solchen Organ befinden, oder nicht, u. s. f. ? —

Die Erfahrung lehrt uns hiervon oft das Gegentheil. Es geschieht nicht selten, dass irgend wo in der thierischen Oekonomie ein Organ leidet, ohne dass darunter die in dem Organ befindlichen Säfte auffallend angegriffen, und zu ihrer eigentlichen Bestimmung dadurch untauglich gemacht werden. Wie oft sehen wir dies nicht bey der Leber, die so vielen Zufällen ausgesetzt ist, und in deren Substanz wir so manche auffallend wichtige Kränklichkeit gewahr werden, ohne dass der in ihr zuzubereitende Liquor, die Galle, in seinen wesentlichen Verhältnissen etwas leidet. Und so umgekehrt; wir finden hie und da, dass manches Liquidum mehr oder weniger das Naturelle seiner Bestimmung bei sich führt, und doch leistet dasselbe das, was die Natur von ihm verlangt. Freilich wird manches weniger mit der Alakrität und Integrität vor sich gehen, indessen zeigt sich doch allemahl die Wirksamkeit im Erfolge.

Der Hektiker lebt gewisser Maassen in einem Zustande, von dem man sagen könnte, dass nichts mehr gut an ihm sei, und bei dem in allen Theilen seiner Maschine das langsam tödtende Gift überall umherschleicht, ist fähig, trotz seiner entnervten Verfassung, so manche Handlung zu vollziehen, die uns als Beobachter in ein Erstaunen setzt, und geben wir Acht auf das Zeugungsvermögen eines solchen Kranken, so werden wir offenbar einen Grad von Fruchtbarkeit bei ihm gewahr werden, den wir vielleicht bei hundert andern Subjekten nicht finden. Ich weiss wohl, dass man die Neigung zum Begatten auf erhöheten Reitz mit aller seiner Fähigkeit auf die reitzbaren Theile Einfluss haben; kann er aber auf die Saamenfeuchtigkeit Fruchtbarkeit bewirken, und dieselbe dadurch vermehren? Mich dünkt, dies sei eine wichtige Frage; ohnerachtet sie in einem neuern Schriftsteller bestritten wurde, und die Behauptung so gradezu hingesetzt war, das kranker Saamen unfähig sei, Befruchtung zu produziren, ohne dass man erwies, wie eigentlich dieses Liquidum auf eine solche Art an der Kränklichkeit des Organs oder eines ganzen Körpers Theil nähme. Ich glaube wenn man so etwas behaupten will, so muss man erst fest setzen, dass die in den Organen sich befindlichen Säfte so und nicht anders mitleiden, ehe sie ihre eigne Fähigkeit verlieren das zu leisten, wozu sie die Natur bestimmt hat, oder dass sie in ihrer wesentlichen Mischung, Verbindung, und Zusammenhang aller substanziellen Theilchen eine

fehlerhafte Konstrukzion in sich selbst erfahren haben. Ob aber gewisse Krankheiten, die die thierische Maschine befallen, und in ihr erzeugt werden, nicht einigen Stoff auf gewisse abzuscheidende Säfte mit absetzen, ohne die Wirksamkeit und produzirende Kraft dieser Liquide zu hemmen, als zu vernichten; dies ist etwas ganz anders. Eine solche Erscheinung heist nicht, die Fähigkeit rauben, und aufheben; sondern es ist nur eine Fähigkeit, etwas in sich aufzunehmen, was freilich ihnen ihrer Natur nach nicht zukömmt. — Es giebt ja leider eine Menge örtlicher Krankheiten der Zeugungstheile, wobei der Saamen gar nichts in seinem Wesentlichen zu leiden scheint. Man nehme doch nur die Krankheiten der Hoden z. B. Scirrhen und Verhärtungen, oder gewisse andere zumahl venerische Übel, und wir sehen das der Saame seine befruchtenden Eigenschaften nach wie vor behält. Alle, sowohl lokal Übel, als auch entferntere Krankheiten scheinen bei weitem nicht einen solchen Einfluss auf die Fähigkeiten der Saamenfeuchtigkeiten zu haben, als vielleicht von manchem geargwöhnt wird, und es würde auch in der That äusserst traurig um das Zeugungsgeschäft aussehen, wenn dies der Fall wäre. Ich glaube daher, dass nur diejenigen Zufälle unmittelbar auf die Kräfte des Saamens wirksam sind, die gradezu den Saamen in seiner eigenen wesentlichen Verfassung angreifen, und ihm diejenigen Bestandtheile rauben, die zur Frucktbarkeit unumgänglich nothwendig sind.

Ich kenne ausserdem keinen Zustand, von dem man ohne alle Einschränkung behaupten könnte, dass unter und während seinem Dasein dieser Humor so angegriffen würde, dass ihm dadurch alle von der Natur verliehene Thätigkeiten zerstört oder doch nur wenigstens geschwächt würden. Man nehme den hohen Grad eines Fiebers, der gewiss alle festen Theile erschüttert, und alle Fluiden in einem Orgasmus bringen kann, dass allerdings daraus so manches für die ganze Maschine zu befürchten steht, und doch bleibt der Mensch caeteris paribus zur Zeugung geschickt. Der Melancholiker, bei dem doch gewiss der Nervenzustand seiner Maschine in der höchsten Spannung oder Erschlaffung ist, und bei dem gewiss die Säfte seines Körpers solchen Veränderungen ausgesetzt sind, kann laut der täglichen hundertmaligen Erfahrung Vater werden, ohne dass man je nur daran zweifelte. Ich könnte hundert Beispiele anführen, wo bei chronischen heftigen Zufällen, bei den doch gewiss immer ein debilibirter Zustand angetroffen wird, das Zeugungsgeschäft mit aller Fruchtbarkeit vollzogen wird. Ich kannte einst unter meinen Kranken einen wassersüchtigen Mann, der gewiss an die zehen und mehrere Jahre hindurch an einer Brustwassersucht litte, und noch in dem letzten Zeitraume seiner Krankheit zum viertenmale Vater ward. In diesem Zeitraume hatte die Brustwassersucht schon mehrere Zufälle erregt, und waren Wasseranhäufungen in dem Unterleibe, den Füssen, im Gesicht überall

vor sich gegangen, auch starb er drei Monate vor der Niederkunft seiner Frau an den Folgen dieser Krankheit, und doch hatte er mit Effekt den ähnlichen Umstand geleistet. Hier waren doch gewisser Maassen eine allgemeine Schwäche aller festen Theile, und eine ungeschickte Masse von Säften vorhanden, woraus man doch gewiss nichts als Krankheit und Verderben zu erwarten hatte; und doch ward jene Akzion fruchtbar! —

Überhaupt ist wohl sehr bei dem Kranksein unsres Körpers dahin zu sehen, ob nicht die mehresten Krankheiten ausserhalb jenen Wegen sich befinden, die auf eine allgemeine Atonie, und daraus zu entspringendes physisches Unvermögen der ganzen Maschine, und nicht einzelner Theile derselben, Einfluss haben könnten. Sobald unser Körper so angegriffen wird, dass das Aktive desselben aufhören muss aktiv zu sein, denn fällt gewiss aller Reitz, aller Eindruck vom Sinnlichen weg; ist aber der Krankheitszustand von der Beschaffenheit, dass man nicht einen allgemeinen Angriff gegenwartig vorfindet, so sehe ich nicht ein, wie irgend eine in unsrem Körper sich aufhaltende Krankheitsmaterie so allgemein wirksam sein sollte, auf einen Humor unsrer Maschine Einfluss zu haben, der doch nur durch einen sinnlichen Eindruck und durch neu erregten Reiz seiner Behälter in einige Thätigkeit gebracht wird. Ferner muss man doch auch darauf Rücksicht nehmen, dass nicht alle Krankheiten, die uns treffen, von ei-

nem so flüchtigen Gewebe zusammengesetzt sind, oder aus einer so flüchtigen Masse bestehen, dass gleichsam ein Hauch von ihnen, alles in unsrer Maschine verpestete.

Alle Zufälle, wie ich schon oben erwähnte, sobald sie Einfluss auf die befruchtenden Eigenschaften des Saamens haben sollen, müssen schlechterdings in dem Wesen dieses Saftes selbst ihren Grund suchen, denn ausserdem widerspricht gradezu die Erfahrung und die Beispiele. So kann es freilich sehr leicht geschehen, dass ein durch viele tägliche Ausschweifungen und Saamenausleerungen geschwächter Mann nicht einen so fruchtbaren Saamen besitzt; ja dass derselbe vermöge der zu häufigen Ausleerungen sehr vieles von seinen befruchtenden Kräften und seiner öhligen und lymphatischen Konsistenz verlieren, mit einem Worte, mehr wässericht werde, und deshalb zur Befruchtung unfähig sei; allein dies ist ein Zustand, der originell in der Beschaffenheit des Saamens für jetzt liegt, und eben so gut durch Mässigkeit und Enthaltsamkeit seine vorige Fähigkeit wieder zu erhalten im Stande ist; und dies im Ganzen macht noch keine Krankheit unsre ganzen Maschine aus. Lokalverstümmelungen der zur Zeugung gehörigen Organe bringen natürliches Unvermögen zu Stande; allein selbst Krankheiten der Organe dieses Geschäfts sind nicht alle von der Beschaffenheit, dass sie die dem Saamen sonstige Fruchtbarkeit rauben. Wir sehen dies ja oft bei Leuten die am

Wasser, Blut und Krampfaderbruch der Hoden leiden. Hier ist doch das Organ gewiss krank, und doch geschieht von Seiten des Mannes alles, was zur Befruchtung gehört. Ich habe ja oft Venerische, die mit Bubonen und Sandklössern belästigt wurden, gesehen, und während ihrer Krankheit fruchtbar befunden. Hier dächte ich wäre wohl der Einfluss eines krankhaften Organs auf seine Liquida nicht abzuläugnen gewesen, und doch wurde jene befruchtende Fähigkeit nicht gestört. —

Wenn dies der Fall bei dem Männern wäre. dass Krankheiten gradezu auf die eigentlichen Fähigkeiten der Saamenfeuchtigkeiten haben könnten, so glaube ich würde die Natur auch denselben Einfluss, dieselben Erscheinungen bei dem weiblichen Geschlechte zu machen Ursach gehabt haben. Allein auch hier findet man von dieser Behauptung keine gründlichen Beweise. Die Frauens besitzen freilich keinen Saamen, allein sie sind die Aufbewahrerinnen jener Körperchens, die wir die weiblichen Eichens nennen. Diese so überaus zärtlichen Substanzen, die mit blossen Augen zusehen, uns nie vergönnt worden ist, würden doch gewiss eben so leicht einer Zerstörung unterworfen werden können, als je nur immer krankhafte Substanzen auf den männlichen Saamen Einfluss würden haben können. Selbst die Erfahrung, die beste Lehrmeisterinn in allen solchen Stücken, zeigt uns Tag täglich, dass äusserst

krankhafte Frauen empfangen und schwanger werden, ohne dass diese wichtige Erscheinung auf die Krankheit, und diese auf ihre Schwangerschaft den mindesten Einfluss äussern. Im Gegentheil hat mich meine Erfahrung mehr als einmal belehrt, dass sehr deutlich manche Krankheit während dem Schwangersein sogar aufgehört habe, und nach der Entbindung sich erst wieder mit aller Macht einstellte. Ich kenne eine Dame, die Jahr aus, Jahr ein von der schmerzhaftesten Gicht gefoltert wird, und sobald sie schwanger ist, nicht die allermindesten Anfälle von diesem Übel empfindet, das aber sobald die Entbindung vorüber ist, sich mit solchem Schmerzgefühl wieder einfindet, das ich es zu beschreiben nicht vermag. Wer kennt nicht den häslichen Herpes, sei er nun nervösen Ursprungs, oder Folge einer speziellen uns seiner Natur nach unbekannten Schärfe; dieser belästigt eine Dame ununterbrochen auf das fürchterlichste, ist sie aber schwanger, was sie während meiner hiesigen Praxis viermahl ward, so verschwindet aller herpetischer Ausschlag, und kehrt nur dann zurück, wenn Entbindung und Wochenbette vorüber ist. Nie gebar diese Frau schwächliche Kinder; vielmehr zeigten diese einen solchen Grad von Prosperität, dass man die Mutter für nichts weniger, als für eine so kränkliche Frau anzusehen hat.

Betrachtet man überhaupt nach physiologischen Grundsätzen sowohl die Entstehung und Zu-

bereitung des Saamens, als auch die in den weiblichen Geburtstheilen sich befindlichen Ovarien, so sieht man bald, dass diese beiden Dinge, die zur Erzeugung so wesentlich nothwendig sind, ihre ganz eigene Oekonomie besitzen. Der Saamen, der unmittelbar zu seiner Quelle das Blut aus der grossen Schlagader empfängt, wird ja in der ungeheuren Menge jener kleinen Gefäschen der Hoden so geläutert, dass es einem unmöglich zu glauben fallen muss, dass sich in seinem Wesen irgend noch ein Stoff aufhalten könne, der nicht zur Beschaffenheit einer reinen Lymphe gehörte. Der längere Aufenthalt in diesen Organen muss selbst zu seiner Veredlung so manches beitragen, dass nichts, als die höchste Volatilitat auf ihn zu wirken fähig sei. Und so geht es auch mit der weiblichen Einrichtung her. Nur gleichsam ein feiner lymphatischer Dunst durchströmt jene subtilen Behälter, in denen die Existenz künftiger Menschen im Schlummer zu ruhen scheint; deren Elementarstoffe gewiss durch jede kleine Angriffe vernichtet, und auf immer zerstört werden würden. —

So lange der menschliche Körper daher nicht im Ganzen so sehr von aller Energie herunter gebracht worden ist, und so lange unser Nervensystem noch jenen Grad von Empfänglichkeit für die Art sinnlicher Eindrücke behält, und so lange der muskulöse Zustand nicht in völliger Reizlosigkeit versetzt worden ist, behält der Mensch, wenn nicht ganz eigne und besondere lokale und origi-

nelle Ursachen dazwischen treten, die Fähigkeit zum Zeugen. Man gebe doch nur auch auf die Beispiele so vieler Alten Acht. Wie häufig finden wir nicht, dass alte Männer, bei so häufigen und vielfachen Beschwerden des herannahenden Alters und dessen Unbequemlichkeiten immer noch gegeschickt zur Zeugung sind; und wo doch ganz gewiss in deren Maschine so manche mangelhafte und weniger richtige Verrichtung des Abscheidungsgeschäftes vor sich gehen. In deren Säften eine Fähigkeit und Unbeweglichkeit hervortritt, so dass eine Gewalt herbei geführt werden müsste, die leimartigen Säfte von einer Stelle zur andern zu bringen, und wo die Kraft der Schlagadern alle Schnellkraft verlohren haben. Merkwürdig bleibt mir immer ein Beispiel in dieser Art, wo ein alter in den siebziger Jahren sich befindlicher Mann, der noch dazu an einer trocknen Hektik litte, das Bild eines Skelets ausmachte, und bei dem alle Pulsadern verknöchert schienen, noch in dieser letzten Lebensperiode Kindtaufen gab. Ich kannte einen Bauer der hoch in die siebziger Jahre war, und kaum noch gehen konnte, und von einem jungen Mädchen einer gewaltsamen Schwängerung angeklagt ward. Ein Hirte aus meinem Vaterorte, hoch in die siebzig, büsste im Zuchthause des Ehebruchs halber seine Sünde ab, wobei der Umgang mit der Weibsperson so fruchtbar gewesen war, dass gleich nach der ersten Zusammenkunft Schwangerschaft entstand.

Ein weit anffallenderes Beispiel giebt mir die Gescichte eines Mannes, der Jahre lang an den Schenkeln gelähmt war, und ohne Hülfe eines dritten sich nicht vom Flecke bewegen konnte, der überdies noch zuweilen von einem freiwilligen Abgang des Urins geplagt ward, und der, nach seiner Erzählung zu mir, auf eine besondere Art das Zeugungsgeschäft vornehmen musste, zeugte unter seiner traurigen Lage noch Kinder, wovon das jüngste jezt ohngefähr vier Jahr alt ist. Dieser Mann ist an den gelähmten Schenkel so abgemagert, dass er, wenn er nur stehen will, oft umfällt. Mithin in diesen Theilen alles richtigen Kreislaufs beraubt, Stockungen, Schwächen u. s. f. unterworfen, die doch schlechterdings einen hohen Einfluss auf das Zeugungsgeschäft und dessen ganze Oekonomie haben müssen. Ich habe noch einen Mann in der Kur, der durch jugendliche Ausschweifungen sich einen beständigen saamenartigen Ausfluss aus der Harnröhre zugezogen, und schon einige Jahre daran gelitten hat, dieser gab noch vor einem Jahre Kindtaufen, und ist übrigens in elenden Umständen, so dass ich seinen Tod bald erwarten muss. Ich kannte sonst einen Epileptiker, der dieses traurige Übel von Kindheit an, an sich trug, und dem eigentlich die Obrigkeit jede Verheuratung hätte untersagen müssen. Dieser Mann war übrigens ausser seinem Zufall gesund, bekam aber so oft er den ähnlichen Umgang ausübte, allemahl epileptische Zufälle, und doch zeugte er einige Kinder, die in den ersten

Lebensjahren alle Zeichen einer gesunden Konstituzion äusserten, und nichts weniger, als etwas ähnliches vom Vater her, bemerken liessen. Ein Soldat bekam eines groben Subordinationsfehlers halber auf die Posteriora eine derbe Züchtigung durch Stockschläge, wodurch er eine Incontinenz des Urins bekam, die ihn zum fernern Soldatendienst völlig unfähig machte. Dieser Mensch heurathete, und zeugte trotz der grossen Erschlaffung, vielleicht wohl gar Lähmung, drei bis vier Kinder, musste aber endlich an seinen Zufall elend sterben. Einer meiner Lehrer öffnete ihn, und fand die Urinblase ganz welk und schlaff; allein die Saamenbläschen in gutem Zustande, mit Saamen angefüllt. Freilich gestand die Frau dass ihr der eheliche Umgang mit ihrem Manne allemahl unangenehm gewesen, denn so oft er das Liebeswerk vollzogen, so hätte er sie unmittelbar mit Urin überschüttet.

Oft hat eine solche ähnliche Schwäche der Blase selbst auf die Saamenbläschen nicht den geringsten Einfluss, so dass dadurch die dahin abgesetzten Saamenfeuchtigkeiten, darunter in etwas zu erleiden hätten indem sie denselben, so oft derselbe in sie abgesetzt worden wäre, gleich zum freiwilligen Abgang wäre genöthigt worden, und dadurch vielleicht an seine befruchtenden Fähigkeit Schaden gelitten hätte. Zuweilen ist dies der Fall, so wie ich einst einen Offizier in die Kur bekam,

der

der durch häufige Ausschweifungen einen unwillkührlichen Abgang des Urins erhielt, der die Folge der geschwächten Schliessmuskeln der Blase war. Bei diesem litten zugleich die Saamenbläschen, so dass ein stetes kitzelndes Auströpfeln des Saamens statt fand, der am Ende so wässerigt wurde, dass er ganz einer Molken ähnlich ward; endlich aber, nachdem durch sowohl innere, als äussere Mittel der Sache wieder abgeholfen war, auch der Saamenausfluss wieder nachliess, und nachher noch einige Kinder zeugte.

Aus allem diesen, was ich in meiner Erfahrung zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, habe ich mich überzeugt, dass auf den wesentlichen Gehalte, und auf die eigentlichen befruchtenden Eigenschaften des Saamens nur wenig Krankheiten einen Einfluss haben, die mehresten hingegen auf das Geschäft nur allein, aber auf die Saamenfeuchtigkeit selbst nichts bewirken. Nur solche Zufälle, die die Organisazion dieser Einrichtung unmittelbar angehen, das Sekrezionsgeschäft selbst hemmen und stören, nur die sind es, die gradezu hier auf Anspruch machen können. Jene wirken nur als schwächende Ursachen für die zum Generazionsgeschäft gehörigen Theile auf entfernte Art, und bringen das hervor, von dem man sagt, es sei Konsens. Dieser Konsens hat nur Einfluss auf die reizbare anhaltende und in Aktivität zubrin-

gender Theile; allein unbeschadet dabei ist gewiss dieses so kostbare Liquidum, indem der grosse Seegen künftiger zu erweckender Nachwelt enthalten ist.

Fünftes Kapitel.

Gewisse Krankheiten der Frauen haben auf das Zeugungsgeschäft wichtigen Einfluss.

Im vorigen Kapitel suchte ich die Frage zú beantworten, ob Krankheiten beim Manne Einfluss auf die Saamenfeuchtigkeiten, in Absicht der befruchtenden Fähigkeit, besitzen könnten; und ich glaube aus dem Reiche der medizinischen Erfahrungen geantwortet zu haben. Jetzt setze ich vieles auf die Erscheinung, die so häufig bei Frauenspersonen vorkommt, dass sie zuweilen der ihnen zukommenden Fruchtbarkeits-Fähigkeit beraubt sind. Dieser Umstand hat sowohl wichtige Ursachen, als auch wird er nicht selten Ursache selbst von gefährlichen Krankheiten, die sich leider, manchmal mit dem Tode endigen. Oder aber, wenn bloss physische Ursachen ihn nur auf eine Zeitlang hervorbringen, so hat er doch, wie mir die Erfahrung schon einigemahl zeigte, hernach auf die Krankgewesene so gut, als auf das nachher entstandene Kind Einfluss, der auf die dauerhafte Gesundheit beider Theile wirksam gnug ist.

Gröstentheils liegen die Ursachen zu der bei Frauen sich hie und da ereignenden Unfruchtbar-

keit, entweder in einer grossen Schwäche, oder Schleimanhäufung, oder wohl endlich in hartnäckigen Verstopfungen, Verwachsungen, Scirrhen, Verknöcherungen u. s. f. Doch sind mir beide erst genannten Ursachen in meiner Erfahrungen am gewöhnlichsten vorgekommen. Vorzüglich habe ich bei ein paar Personen die auffallendste Schwäche gesehen, bei denen aller Nervenreiz gleichsam wie vertilgt, und der Nerve aller Empfindungskraft und Perzepzionsfähigkeit verlohren hatte. Nach eignem Geständniss einer dieser Kranken, begieng, oder erlitt sie vielmehr die männlichen Umarmungen, ohne im mindesten davon etwas zu empfinden. Sie, um den Wunsche ihres Mannes nur Gnüge zu leisten, empfieng dessen Liebkosungen, ohne dass ihr sonst wohl nicht fühlloser Zustand nur hätte etwas erwiedern können. Die natürlichste Folge davon war allerdings die, dass sich durch den nicht gefühlten Reiz, jene Theile zur Empfängniss bestimmt, nicht dazu aufgemuntert werden konnten; und also die Handlung stets vergeblich verrichtet ward. — Wir sehen diese Erscheinung häufig bei jener sittenlosen, und alles Tugendgefühl erstickenden Klasse von Fraunszimmern, die ihren Leib zum Sühnopfer viehischer männlicher Begierden, für Geld hergeben. Allzuhäufiger Genuss und Uebermaas physischer Liebe bewirkt nicht nur Gefühllosigkeit, sondern erregt auch eine gewisse Schlaffheit, die nur durch die Enthaltsamkeit und den Gebrauch stärkender Mittel wieder abgeholfen werden kann; die aber

doch allemal für jetzt jeder Fruchtbarkeit ein wichtiges Hinderniss wird. Ich habe über diesen Gegenstand so manchesmal in aller Stille meine Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt, und gesehen, dass wenn jene ausschweifende Mädchenklasse noch an eine andere Lebensart wieder gewöhnt wurde, und ihr sonst als Gewerbe betriebenes Unwesen unterliessen, sie sich in eine reelle Verbindung begaben, und nun ordentlicher lebten, sie nachher noch Mütter von verschiedenen Kindern wurden.

Nicht minder ist mir eine Beobachtung zu Theil geworden, wo ich sahe, dass ein einziges erlittenes Wochenbette, oder auch Missgebähren, eine solche Schwäche zurückliess, dass für die Zukunft aller Reiz für eheliche Umarmungen verlohren gieng, und mithin alle Fruchtbarkeit verschwand. Ich kenne eine sehr brave Frau, die mir die gestörte Ruhe ihrer häuslichen sonstigen Glückseeligkeit um dieses Punktes willen entdeckte. Gleich im ersten Wochenbette verlohr sie alle Reizfähigkeit für die physische Liebe, und ihr Mann, der Kinder liebt, und keine durch sie erhält, denn selbst jenes Kind starb, ist deshalb so mürrisch, dass er eine unerträgliche Kälte gegen die arme Frau äussert. Weit mehr bringt das Missgebähren diese Schlaffheit und Reitzlosigkeit zuwege, ein Zustand, der schon so manche Ehe unglücklich gemacht hat. Ich hatte sonst einmal eine Dame in die Knrr; die ehe sie mit mir bekannt

ward, fünfmal abortirt hatte. Ich schrieb ihr Verhaltungsregeln vor, und sprach hernach selbst mit ihrem Mann, der zum Glück zu einer sehr vernünftigen Klasse von Männern gehörte. Mein Rath ward angenommen und befolgt. und nach Jahr und Tag war diese Dame Mutter eines liebenswürdigen Töchterchens. — Woher aber immer diese so nachtheilige Scwäche erfolgt, ist äusserst schwer für den medizinischen Richterstuhl zu entscheiden. Oft liegen sehr tief die Ursachen verborgen, die der Arzt mit allem Eifer und Scharfblick nicht entdecken kann. Oft sind im Nervengebäude solche Verwickelungen vorhanden, die unser Auge sehen zu können nicht vermag. Oft schon in früher Jugend wird dazu der Grund gelegt, und leider wird man in spätern Jahren von dessen Gegenwart überzeugt. Nur zuweilen kann man wohl etwas von einer solchen Kränklichkeit argwöhnen, und auch so manchesmal giebt uns die Erscheinung jener weiblichen Krise etwas darüber zu erfahren; allein mit positiver Gewissheit, läst sich nichts darüber bestimmen. Es sind dergleichen Beobachtungen nur Resultate empirisch gemachter Erfahrungen, und deduziren sich von zu sehr scheinbaren Ereignissen, die auch zugleich oft die Folgen ganz andrer Dinge sind, die wir beim ersten Anblick oder Überblick nicht sogleich entdecken. Schwer ist es hier allemal die Natur so ganz in ihrer Wirkung sehen zu wollen, noch schwerer aber, die Ursachen ihrer so geheimnissvollen Wirkungen nachspüren zu wollen, um so

manche Erscheinung entweder gänzlich zu erstikken, oder doch wenigstens eine andere Richtung geben zu können. Weit mehr Folgen hat eine solche Schwäche der Geburtstheile auch auf den übrigen Zustand des Körpers, die wichtig gnug werden, einen Zustand zu erzeugen, der nicht selten gänzlich unheilbar wird. Gern legt sie nemlich den Grund zu gewissen fieberhaften Bewegungen, die gewöhnlich den schleichenden Nervenfiebern ähnlich werden, und oft den Tod nach sich ziehen.

Die weibliche Krise, ein für das zweite Geschlecht nothwendiger Umstand, wird unter gewissen Umständen nicht selten der Grund, zu einer theils gänzlichen, theils temporellen Unfruchtbarkeit. Da wo kränkliche Erscheinungen diese Periode in Unordnung bringen, und entweder dieselbe im Übermasse zeigen, wird gewöhnlich eine Schwäche erregen, die für jedes Empfangen ein wichtiges Hinderniss wird. Oder aber, wo im Gegentheil dieser Blutfluss weniger als verhältnissmässig statt findet, können sich leicht durch die örtliche Vollblütigkeit Infarkte, Scirrhen u. dgl. entspinnen, die das Vermögen eine Befruchtung zu erfahren, unmöglich machen. Wie oft erfährt nicht der praktische Arzt, dass besondere Individualität einzelner Subjekte hier bald ein widernatürliches früheres, oder mehr dem gesetzmässigeres späteres Erscheinen dieses weiblichen Phänomens statt findet; und in der That diese von der

Bestimmung der Natur abweichende Erscheinung hat auf die Gesundheit der Subjekte sowohl selbst, als auch für das Geschäft der Generazion einen unbedingten wichtigen Einfluss. — Ich habe diesen Einfluss manchmal zu beobachten Gelegenheit gehabt, und ihn sowohl an der Mutter, als an dem Kinde sichtbar bemerkt. Doch muss ich aufrichtig bekennen, dass ein zu starker und zu früh eingetretener Monatsfluss, weit mehr Nachtheiliges bewirkt, als ein zu sparsamer und etwas später erfolgter. Im letztern Falle waren bloss Schlaffheiten des arteriösen Systems, und nicht hinlängliche Nahrung die Ursache; allein im erstern sehe ich oft ganz andere Ursachen vorhanden, die nur entfernt auf diese Naturerscheinung einen mächtigen Einfluss haben. So kann ich sicher darauf rechnen, dass bei Frauen, die an zu starken Blutabgang leiden, mehrentheils Verschleimmungen als Ursache da sind, wodurch der freiere Umlauf des Blutes und dessen Rückfluss, durch die Beckenvenen gradezu gehemmt ist. —

Äusserst merkwürdig aber ist mir die Erscheinung, wo ich Gelegenheit hatte zu bemerken, dass schon bei sehr jungen Mädchen eine Art weissen Flusses zugegen war. Einigemahl sind mir in meiner Erfahrung sehr auffallende Erscheinungen dieser Art vorgekommen. Ich wusste anfangs nicht recht, woher ich diese widernatürliche Erscheinung ableiten sollte; bis ich endlich durch verschiedene Versuche darauf verfiel: ob irgend vielleicht

ein fremdartiger Krankheitsstoff der Drüsen der Zeugungstheile befallen, und dadurch in dem lymphatischen Theile einige Verwüstungen anrichten könne? Es gelang mir, durch diese Theorie so manche Kur glücklich gemacht zu haben, die vielleicht auf anderm Wege nicht gelungen wäre. — Ganz besonders merkwürdig und wirksam zeigt sich hier die skrophulöse Schärfe, die vermöge ihrer flüchtigen Durchdringbarkeit sich überall einnisten kann; und schon vermöge ihrer reizenden Eigenschaften die schlaffen Fasern und Drüsen leicht entzünden, und zu einem solchen Ausfluss disponiren könne. Nicht selten habe ich bemerkt, dass bei chlorotischen Mädchen sich die Katarrhalmaterie auf diese Theile warf, und einen völligen katarrhalischen Ausfluss veranstalltete. Ob nun gleich bei dieser Erscheinung eine örtliche Schwäche vorauszusetzen ist, so muss doch nothwendig dieselbe um so mehr durch den auf die Fasern bewirkten Reiz noch vermehrt, und in diesen Theilen eine beständige Neigung zur Erzeugung solcher widernatürlichen Ausflüsse hervorgebracht werden, die am Ende, wenn ihnen nicht zeitig gnug entgegen gearbeitet wird, so habituell werden, dass auf immer diese Neigung zu dergleichen Erscheinungen statt finden muss.

Unsre Organe, sobald in denselben auf eine Zeitlang so widernatürliche Verrichtungen vorgehen, besitzen die Fähigkeit sich bald an diese fehlerhafte Verrichtung zu gewöhnen, so, dass sie

ganz aufhören das zu leisten, was sie ihrer natürlichen Oekonomie noch leisten sollen, und an dessen Stelle ganz das entgegengesetzte thun, was endlich zu ihren allmähligen Verderben führt. Ist man auch in der That in medizinischer Hinsicht, so glücklich das fehlerhafte zu verbessern, und die Wege der Natur wieder herzustellen, so bleibt doch gewiss und zuverlässig eine Geneigtheit zurück, die, sobald sich nur irgend eine reelle Gelegenheit vorfindet, das Übel wieder erscheinen macht. Wie viel nun unter solchen Umständen gewisse Theile von der ihnen durch die Natur verliehenen Fähigkeiten verlohren gehen, ist nicht zu berechnen, und man kann mit ziemlicher Gewissheit behaupten, dass, wenn irgend ein Eingeweide unsrer Maschine durch Krankheit gelitten hat, allemahl in seiner bestimmten Verrichtung weniger zu thun fähig sei, wo niemals kränkliche Verfassung ist bemerkt worden. —

Wäre Herrn Prof. Reils, gewiss eines unsrer ersten Physiologen, und Praktikers zugleich, Idee über die Metastasen ganz richtig, und litte dieselbe gar keine Zweifel, so würde mir manche Erscheinung, die ich an den Geburtstheilen junger Mädchen zu machen manchmal Gelegenheit hatte, um vieles leichter, zu erklären sein. Nemlich dass irgend eine schon im Körper sich vorfindende Kranhheitsmaterie, nicht durch eine blosse metastatische Expedition hier oder dort als kritische Absätze zeige; sondern dass an dergleichen Er-

scheinungen eine mehr oder wenigere pathologische Verfassung irgend eines Theils Schuld sei, um im kranken Theile den ganzen Krankheitsstoff aufzunehmen und abzusondern. Ich glaube Hrn. Reil so verstanden zu haben. Wäre das nun, wie ich sage, wirklich in der Natur der menschlichen Maschine gegründet, so erklärte ich mir sehr bald meine gemachten Bemerkungen. Dem sei nun aber wie ihm wolle, es fänden hier kritische Metastasen irgend einer Krankheitsmaterie statt; oder aber es wäre durch irgend einen Reitz ein pathologischer Zustand dieser Theile erfolgt, der das Entstehen irgend eines widernatürlichen Zustandes daselbst bildete, so bleibt und ist doch das wahr, dass je länger ein widernatürlicher Zustand anhält, eine für die Natur höchst nachtheilige Umänderung in der Oekonomie dieser Theile vorgehen müsse, die vielleicht auf immer, oder auf eine äusserst lange Zeit ihren Einfluss auf diese Theile lebhaft äussern müssen; der denn in spätern Jahren noch oft gnug sichtbar wird, und zu manchen neuen Erscheinungen Anlass giebt.

Es giebt ferner eine Menge von Erscheinungen an den Geburtstheilen der Frauenzimmer, die nur durch die Hand des Wundarztes geheilt werden, und gradezu keinen Einfluss auf das Zeugungsgeschäft haben; allein die so oft unnöthige Furcht in den jüngern Jahren, und in den spätern Zeiten erregte Schaamhaftigkeit wird das Hinderungsmittel, dass dergleichen Zufälle oft erst

in Ansprache genommen werden, wenn die Heilung schon mit mehrern Inkonvenienzen verknüpft ist. Ob nun hieraus nicht gelegentlich für jenes grosse Naturgeschäft etwas erfolgen kann, was einen mediaten Einfluss darauf haben kann, überlasse ich jedem unbefangenen Denker. Ich sollte meinen, dass schon vielleicht dadurch widernatürlich erregte Reize hinlänglich sein könnten, eine für die Oekonomie dieser Theile höchst widrige Verwirrung in den Verrichtungen des Ganzen dieser Theile hervorzubringen, wodurch der ganze Mechanismus leiden müsste. Man erinnere sich der polypösen und scirrhösen Gewächse, deren Gegenwart ich schon bei einigen kleinen und jungen Personen angetroffen habe. Ich hatte einmal vor zehen Jahren Gelegenheit, das halbjährige Kind eines Kutschers bei einem meiner Freunde zu öffnen; das Kind litte an einer atrophischen Krankheit, und ich war trotz aller meiner Bemühungen nicht im Stande auf die Quelle des Übels zu kommen, das Kind zehrte ganz ab und starb endlich unter vielen epileptischen Zuckungen. Die Eltern erlaubten mir die Leichenöfnung, und ich fand an den Uterus dieses kleinen Kindes eine polypöse Konkrezion von einigen Lothen, die ich lange im Weingeist konservirt habe.

Dergleichen örtliche Übel, schon früh in den zartesten Jahren, können in der Folge, vorzüglich um die Zeit, wo die weibliche Periode anfängt, erst recht thätig ihren Einfluss zeigen, und

da erst der Grund so mancher Krankheit werden, die den Arzt, bei der scharfsinnigsten Beurtheilung irre führen kann. Wie viel bleichsüchtige Personen wandeln nicht um uns herum, ohne das wir den Grund ihrer Klagen ausfindig zu machen im Stande sind, und müssen, obgleich die aufrichtigsten Bemühungen zu ihrer Herstellung angewandt werden, doch jenen Weg wandeln, den wir so gern recht fern von uns zu wissen bemühet sind. Oft glauben die Aerzte dass eine eheliche Verbindung dergleichen Kränklichkeiten hebe. Oft haben sie recht, aber auch eben so oft werden sie getäuscht. Ich habe einen Fall in meiner Praxis gehabt, wo ich eine mit vielen Nervenbeschwerden befallene Dame als Mädchen in die Kur hatte. Jeder vorzüglich die sogenannten weisen Frauen, die Blitz schnell mit gutem Rath bei der Hand sind, behaupteten, man würde dies Mädchen bald gesund sehen, wenn sie nur einen Mann bekäme. Ihrer Nervenbeschwerden abgerechnet, war sie überdies noch bleichsüchtig, und ich, der sie ganz genau kannte, prophezeihet, wenn sie heurathete, einen baldigen Tod. Es geschahe, es warb ein Mann um sie, und ich sollte als Hausarzt dem Vater meine Meinung darüber sagen; ich zuckte mit den Achseln, da man mir darauf erwiederte; der — hätte aber gemeint, dass die Verheurathung gewiss alle ihre Übel heben würde. Nun sahe ich wohl, dass alle gern die Heurath wünschten. Sie erfolgte, und im dritten Jahre, nach der Heurath segnete sie abzehrungskrank dies

Zeitliche. Ich verrichtete nach ihrem Tode die Leichenöffnung, und fand, was ich längst vermuthet hatte, die innern Zeugungstheile voller Scirrhen und polypöser Konkrezionen. Diese waren gewiss schon in sehr frühen Jahren in kleinen Gestalten da gewesen, waren ohnstreitig die nächsten Ursachen ihrer Nervenzufälle und Bleichsucht gewesen, und endlich waren sie auch der Grund nochmahliger Abzehrung geworden,

Oft noch habe ich bei diesem Geschlechte bemerkt, dass diejenigen, welche einmal Mutter geworden waren, sehr oft an Blutflüssen leiden mussten. Diese Erscheinung hat mich allemahl sehr aufmerksam gemacht, und selten habe ich mich in meinem Urtheile in Absicht der Ursachen betrogen. Gewöhnlich schieben die Aerzte diese Erscheinung auf eine Schlaffheit der Blutgefässe der Zeugungstheile, besonders des Uterus; allein dies ist nicht immer der Fall, öfter habe ich bemerkt, dass ganz andere Ursachen der Grund davon waren. So auch ist die Erscheinung des in unsern Tagen so häufig vorkommenden weissen Flusses. Schon ältere Aerzte sind darüber übereinstimmend, dass sie sagen: »es sei ein schwer zuheilendes Übel!« allein sehr wenige gehen auf das warum? zurück. Noch neuerdings las ich in einer medizinischen periodischen Schrift etwas, diesen Gegenstand betreffend, und der Hr. Verfasser lebte in dem fürchterlichen Argwohn, dass er allemal ein heimliches Venusgift in Verdacht habe. Dies

scheint mir auf der einen Seite zuviel Argwohn, auf der andern Seite aber beweist es mir, dass der gute Mann ein Publikum zu versorgen habe, das den Ausschweifungen ohne Ende ergeben sein muss, und so arg ist es doch wohl in der Welt noch nicht. Ich gebe gern zu, dass ein grosser Theil unsrer lebenden Mitbürger im Stillen die Sünden büssen, die sie im Dunkeln begingen, allein diese Erfahrung auf alles anzuwenden, ist wohl ein wenig zu viel gewagt!

Es ist zwar in unsern Tagen gar nichts auffallendes, dass sich das so berühmte Venusgift recht bekannt gemacht hat, und häufig Ursach werden kann, von so mancher Frauenzimmerkrankheit, die alsdann auf das Zeugungsvermögen ihre wirkende Kräfte zu äussern vermag. Wehe auch der armen, wo sich das so sehr in Finstern schleichende Übel eingenistet hat. Ich bekenne, dass ich selbst als Arzt eine ganz schreckliche Furcht gegen dieses Ungeheuer habe, indem ich fest überzeugt bin, dass, da wir Aerzte die physische Natur dieses Giftes nicht gnugsam kennen, fast gänzlich unvertilgbar ist, und da, wo es einmal seine Behausung hat, schwer wird, es gänzlich auszurotten. Ich habe ein auffallendes Beispiel erlebt, das mich noch mehr in meiner Meinung bestärkt hat. Es kann sein, das ich etwas mehr Vorurtheil besitze; allein ich reduzire meine Ängstlichkeit auf die nicht gnugsame physische Kenntniss des Krankheitsgiftes selbst. Kurz ein Herr hatte vor vielen Jahren ei-

nen venerischen Chanker gehabt, lebte nach der Zeit sehr ordentlich und eingezogen, und nach zehen Jahren bei einer hitzigen gallichten Krankheit, entstand der Chanker mit so vieler Wuth, dass ich ihm kaum Einhalt thun konnte. Anfangs glaubte ich, es wäre ein skorbutischer Absatz, aber kurz nachher zeigte sichs, dass es ächt venerisches Gift sei. Auf sein ernstes Befragen und Bitten, erzählte mir der Kranke, dass er nie, ausser wie oben gemerkt, einmal sei angesteckt gewesen, sich aber von der Zeit an alles enthalten, wo er Argwohn gehabt, und seit der Zeit seiner Verheuratung nie wieder in dem Falle irgend einer Ausschweifung gerathen sei. Dieser Fall hat mich ganz vorzüglich in meiner Idee befestigt, dass ich dem venerischen Gifte eine gänzliche Vertilgung abspreche, und vielmehr glaube, dass wo einmal der Saamen davon Früchte getragen hat, der Saame selbst nie vollkommen ausgerottet werden kann; und derselbe nur gleichsam unkräftig auf einige Zeit ruhig zurückbleibe, um, sobald er in Thätigkeit gesetzt werden kann, sogleich wieder seine vollen Kräfte zu äussern vermöge.

Es giebt gewiss unter den Krankheiten dieser Art eine so grosse Wirksamkeit für das nachherige Wohl, dass man wohl Ursach haben kann in ein Erstaunen zngerathen, die meinen Begriffen nach, allerdings für die Zeugung von Wichtigkeit sein müssen. Man sei doch nur Beobachter

ter genug, und behandeln die Sache nicht so ganz handwerksmässig, wie es doch leider so oft geschiehet, gewiss es wird dem forschenden Auge des Beobachters so manches entzogen, was er vielleicht bei der ersten Übersicht nicht wähnte. Und sollten denn nun alle dergleichen Übel, die doch gleichsam den ersten Aufenthalt unsres Daseins angreifen, nicht auf dem Bewohner desselben einigen, wenn nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Einfluss haben?

Es hat ja die Natur noch so mancherlei Beschwerden dieses Geschlechts, die doch grüstentheils auf das Organ der Erzeugung beträchtlichen Einfluss haben. Man nehme doch den ganzen Inbegriff der hysterischen Zufälle. Was bewirken diese? Nichts anders, als ein durch erzeugte Schwäche, offenbares Unvermögen, dem Zeugungsgeschäft gehörig obzuliegen. Alle dergleichen Zufälle nun, sie haben Nahmen wie sie wollen, oder hängen von Ursachen ab, wie sie wollen, sobald sie auf die Oekonomie der Zeugungswerkzeuge Einfluss haben, benehmen diesem Organ die Fähigkeit zur Erzeugung, entweder gänzlich, oder zum Theil, oder geben Gelegenheit zum Missgebähren, oder werden Ursach zur Entstehung aller der Menschengeripppe, deren Tod man eher herbeirufen, als verscheuchen möchte. Und warum? Weil alle diese kränklichen Eindrücke und krankhafte Einflüsse, die diesen Or-

ganen nöthwendigen Kräfte geraubt, und die eigne Lebenskraft entweder geschwächt, oder zerstört wird. Welches Organ unsrer Maschine kann wohl seine Verrichtungen erfüllen, wenn ihm die Kraft zu wirken genommen ist, wie soll ein solches Organ, wo anstatt Leben, nur noch blosses Dasein im Zustande einer Lähmung vorhanden ist, lebende Wirkungen äussern können?

Nicht bloss physische Eindrücke dieser Art können ein Absterben gleichsam für diese Organe bewirken; sondern auch moralische Eindrücke sind fähig, uns einer Fähigkeit zu berauben, die doch für das Menschengeschlecht, dessen Fortpflanzung und Erhaltung so nothwendig ist. Doch hiervon im folgenden Kapitel.

SECHSTES KAPITEL.

Haben moralische Eindrücke für das Zeugungsgeschäft Folgen?

Unsre Maschine, die bloss durch die Thätigkeit ihres Nervenwesens jenen hohen Grad von Lebensfähigkeit in allen und auch einzeln Theilen mehr denn zu deutlich äussert, besitzt aber auch einen eben so hohen Grad von Empfindungsvermögen, das sich vom grössten Nerven bis zur feinsten Nervenfaser hinerstreckt. Alle körperliche Eindrücke, die sich bis zum höchsten Punkt unsres Gefühls fortpflanzen, sie mögen uns angenehme, oder widrige Empfindungen verursachen, theilen sich nach Maasgabe des Eindrucks selbst überall aus, und pflanzen sich durch unsre Maschine fort; sie veranlassen oft für das Physische derselben nicht minder wichtige Folgen. Allein es gehen ausser den groben körperlichen Eindrükken in uns so manche Dinge vor, woran die Nerven und das Gehirn, als das Empfindungsorgan, nur allein Theil nimmt, und nur der materiellere Theil eines solchen Eindrucks scheint gleichsam durch sympathisirende Kräfte und Verbindun-

gen der Nerven unter einander einer Kommunikazion unterworfen zu sein, deren Erscheinung wir nur aus richtiger Beobachtung und in die Augen fallende Folgen erblicken. Hat unser Seelenorgan nur allein mit empfundenen Vorstellungen zuthun, so werden die Nerven, als verbundene Organe mit demselben nach Beschaffenheit der Vorstellungen, und deren Empfindung, bald auf eine angenehme oder unangenehme Weise damit bekannt, und es erfolgt in ihnen ein Zustand von Reiz, der entweder für die Nerven selbst einen guten, oder schlimmen Erfolg haben kann. Diese wegen ihrer Verwickelungen und Verbindungen mit andern Theilen kommuniziren jenen empfundenen Reiz auf ähnliche Weise; und auf diese Art wird eine Mitleidenheit erzeugt, die sich bald durch die ganze Maschine zu verbreiten, im Stande ist.

Man sehe doch nur einen Menschen, der das hohe Gefühl der Freude so recht empfindet, erblicken wir nicht fast in jedem Theile seiner Maschine eine Lebhaftigkeit, die uns in Verwunderung setzen kann? Wie leuchtet das Auge, und wie geläufig ist der Blick desselben umher, alles verräth an ihm eine rege Thätigkeit, die sich bis zur kleinsten Handlung mit aller Lebhaftigkeit erstreckt; so wie aber auch im Gegentheile traurige Ereignisse die Maschine zu Boden schlagen. Dort, wo durch freudige Gefühle unser Körper zu einem gewissen Schwunge gebracht wird; hier, wo so deutlich durch widrigen Eindruck der Körper

zu Boden sinkt. Lange wühlt im Innern unsrer Maschine eine solche Empfindung, und die Folgen werden für den Körper so sichtbar, dass nicht selten ein völliges Stillstehen unsrer ganzen Existenz daraus erfolgt.

Vorstellungen, die oft in unsrer Seele vorgehen, ohne dass grade in eben dem Augenblicke von aussen her Gelegenheit dazu gegeben wird, und nur oft Folgen des Erinnerungsvermögens sind, bewirken ja sehr oft Veränderungen in unserm Seelenorgan, dass wir dasselbe, offenbar heftig angegriffen sehen zu können vermögend sind; dergleichen Erschütterungen; wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, greifen unsre Nerven mit einer Kraft an, die zuweilen möcht ich sagen, an eine Wuth gränzt, die ohnmöglich ohne Folgen für den Körper sein können. Man denke sich nur lebhaft eine uns interessante Geschichte, wobei wir zugleich entweder zum Mitleiden, oder Zorn aufgefordert wurden; und stelle sich nachher alle die empfundenen Gegenstände recht deutlich wieder vor Augen; gehen nicht sogleich in uns wieder dieselben Bewegungen vor sich, fühlen wir nicht dieselben Anstrengungen, bemerken wir nicht dieselben lebhaften Regungen unsres Blutumlaufs u. d. gl.? — Oder wir hatten vor einiger Zeit Gelegenheit uns angenehme, aber doch zugleich rührende Eindrücke zu empfinden, z. B. bei einem äusserst guten Schauspiel, was geht in uns vor, wenn wir uns der ein-

zelnen Szenen lebhaft erinnern, doch auf jedem Fall wird in uns dasselbe Gefühl rege, das wir bei der Wirklichkeit der Sache würden gehabt haben? —

Alle dergleichen wirkende Vorfälle und Ereignisse greifen nun entweder mittelbar, oder unmittelbar unsre Nerven an, je nachdem unser Empfindungsvermögen mit mehr oder weniger Stärke die gehabten Empfindungen und Vorstellungen den Nerven unsrer Maschine mitzutheilen fähig ist. Reiz; zur thätigern Wirkung und Bewegung, oder schnelle Erschlaffung und gleichsame Lähmung muss die natürlichste Folge davon sein. Wer die Nervensympathie in seinem ganzen Umfange kennt, wer da weiss, wie schnell und leicht sich die Nerven ihre Empfindungen mittheilen, dem wird es nicht schwer werden, auch in dieser Hinsicht etwas für diejenigen Nerven zu fürchten, die mit und in die Zeugungstheile eindringen. Die praktische Chirurgie hat eine Menge von Erfahrungen dieser Art, dass gewiss kein Wundarzt ist, der nicht sollte einige Beispiele erfolgter Nervenerscheinungen bemerkt haben, die er während und nach Operazionen zu sehen Gelegenheit gehabt hätte. —

Ich kenne eine Dame, bei der die Vorstellung eines Zahnausziehens, und schon das Ansehen jenes Chirurgen, der sich damit meisterhaft beschäftigte, allemahl einen allgemeinen Starr-

krampf erregte. Wie oft bewirkt nicht bei lebhaften und sensibeln Personen die Rückerinnerung einer sonst einmal gesehenen eiternden Wunde, ein heftiges Erbrechen, und was ist das anders, als ein durch Vorstellung entstandener Reiz auf die Magennerven? — Treffen wir nicht beim zweiten Geschlecht schon wegen ihres mehr zärtlichern Mechanismus weit mehr Subjekte an, bei denen die Empfindungsorgane und das Vorstellungsvermögen weit stärker ist, als bei dem männlichen, und sind nicht gröstentheils diese Personen dem hysterischen und krampfhaften Zufällen lebhafter ausgesetzt, als jene, die eine glückliche Indolenz in diesem Punkte besitzen? Es ist zu sehr durch Erfahrung begründet, dass alle Arten von Eindrücken, sobald sie unser Seelenorgan unmittelbar erschüttern, durch das ganze Nervengebäude, wie ein elektrischer Schlag durchlaufen, und dasselbe angreifen. Jeder Eindruck wirkt hier als Reizmittel, und bewirkt nun als ein solches eine febrilische Bewegung in dem gereitzten Theile, die sich bald als Krampf, bald als Erschlaffung äussert. Wenn wir nun die Nerven unsrer Zeugungstheile, als äusserst reizbare Organe betrachten, die, wie wir aus einigen Erscheinungen recht gut wissen, alles sehr leicht auf- und annehmen, so kann es keinen wundern, wenn wir glauben, dass selbst moralische Eindrücke Wirkungen auf die Nerven dieser genannten Theile haben. Jeder moralische Eindruck, besonders der urplötzlich auf uns erfolgt, verursacht ja schon

auf die Peripherie unsrer Maschine eine Verändrung, die wir mit blossen Augen sehen; wie könnte diese erfolgen, wenn nicht jenes Organ, das den Eindruck empfand, sogleich den mit ihm verbundenen Nerven den empfangenen Eindruck mittheilte? Z. B. Warum müssen so viele Menschen, wenn sie sich erschrecken, unmittelbar nach gehabtem oder empfundenem Schreck Urin lassen? Hiervon liegt die Ursache im empfangenen Reiz der Hautnerven, die krampfhaft die Hautgefässe verschliessen, die Ausdünstungsmaterie wirkt als zweites Reizmittel auf die Nieren und deren Absonderungsgeschäft, dieses wieder auf die Blase u. s. f. und so erfolgt schnell durch Mitleidenheit des Nervensystems eine Akzion, der ganz ausser der Regel der natürlichen Absonderung liegt. So gut nun ein solches Phänomen auf diese Art statt findet, so kann es auch für die Nerven der Zeugungstheile statt finden. Ein Beispiel wird dies wieder erläutern: nemlich woher kommt es, dass beim zweiten Geschlecht, nach vielem Kummer und Verdruss so leicht das hysterische Übel entstehet? — Und wie gehet das zu, dass bei manchen Personen, männlichen Geschlechts, nach Schreck, oder jählinger Freude ein heftiger Krampf auf die Hoden, und in den Saamensträngen entstehen? — Warum so vieles Abortiren, nach heftigen moralischen Erschütterungen?

Mich dünkt dergleichen Erscheinungen sind erst offenbare Beweise, dass selbst durch derglei-

chen Bewegungen, die heftig unserm Seelenorgan zusetzen, nicht nur mittelbar auf die Empfindungsorgane der Zeugungstheile einen beträchtlichen Einfluss haben können; sondern sie sind auch fähig, dieselben in einen Zustand zu versetzen, der jene Theile aller Fähigkeit beraubt, das wirkliche Zeugungsgeschäft zu begehen. Wollte ich mich bloss damit abgeben, alle die Beobachter auszuschreiben, die hierüber so manche gute Bemerkung uns in ihren Schriften hinterlassen haben, so könnte ich vielleicht einen ganzen Katalog davon liefern. Ich selbst habe einigemal die Gelegenheit ganz deutlich zu bemerken gehabt, dass einem Manne, nach einem heftigen Zorn, der ihn beinahe epileptisch machte, alle Fähigkeit vergieng, das Zeugungsgeschäft zu vollziehen. Ohnerachtet dieser Mann, der ein Lohgerber war, von einem äusserst robusten Körperbau war. Lange dauerte der Zustand, ehe er wieder bis dahin kam, dass die natürlichen Triebe ihre Genugthuung erhielten, und dann, so wie er mir selbst erzählte, wenn er wieder fähig war, die ehelichen Umarmungen zu vollziehen, er anfangs eine grosse Entkräftung bemerkte. Es muss daher schlechterdings auf die Nerven aller derjenigen, die individuell mehr reizbar sind, eine so grosse Umänderung in den physischen Organen erfolgen, die einer wirklichen Art von Lähmung ähnlich ist. Ist dieses nun vielleicht in der schnellen Erschütterung, oder in einer krampfhaften Disposizion zu suchen; oder vermindert ein solcher Eindruck die Thätigkeit der

Lebenskraft, nemlich in sofern, dass ein moralischer Eindruck auf die physischen Organe allen sympathisirenden Reiz zur Unterdrückung der physischen Lebenskraft anwendet, überlasse ich einem Mann, als unser gelehrter Herr Reil ist, zur Entscheidung. Ich habe während meiner praktischen Laufbahn ein Beispiel zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass vielleicht, so sonderbar es ist, das einzige in seiner Art ist. Gern nennte ich die Person, wenn mich nicht die Delikatesse davon zurükhielte. Eine Dame von vornehmen Stande, welche schon drei Kinder geboren hatte, wurde durch einen unnöthigen Feuerlärm, während dem sie mit ihrem Eheherrn in einem vertraulichen Augenblick war, so erschreckt, dass sie auf der Stelle in eine Ohnmacht fiel, und von dem Augenblick an, allen Reiz für die Liebe verlor, selbst ihren Mann bat, sie doch mit diesen Anträgen zu verschonen, weil sie die heftigsten physischen Schmerzen empfinde. Sie verlor von diesem Augenblick bis jezt, welches nun gewiss acht bis neun Jahre her sind, allen Reiz. Sollte dies nicht ein Beweis für einen gelähmten Zustand sein? Ich bediene mich des Wortes Lähmung; allein ich verstehe hier diesen Begriff nur insofern als Lähmung, dass nur das Gefühl des Angenehmen, oder Behaglichen allein verloren gegangen war. Besser glaube ich könnte man mit einigen andern es vielleicht zu sehr erhöhete Reizbarkeit nennen, die allemal eher schmerzhaftes Gefühl zu erregen im Stande ist. Dem sei nun wie ihm wolle, ich will

mich auf physiologische Subtilitäten hier nicht einlassen, die weder für, noch wider die Sache etwas thun.

Noch weit bemerkenswerther sind mir aber die Erscheinungen, die ich zuweilen bei Melancholikern und Rasenden zu sehen Gelgenheit gehabt habe. Schon da, als ich noch auf Akademien lebte, sahe ich einmal auf einer Reise ein grosses Verpflegungs- und Krankenhaus. Der Arzt in demselben, ein äusserst gefälliger Mann, zeigte mir seine Anstalten. Unter seinen Kranken befanden sich einige zwanzig Wahnsinnige, von denen er mir verschiedentliche Beobachtungen zu erzählen die Güte hatte. Die mehresten von ihnen, besonders Mannspersonen, zeigten während ihrer Paroxismen heftige Anwandlungen von physischer Liebe, die nur mit aller Aufmerksamkeit im Zaume gehalten werden konnte. Soviel ich hernach in meiner Privatpraxis solche Kranke zu behandeln bekam, so oftmals bemerkte ich auch dass mehr und weniger der Trieb der Begattung zu bemerken war. Bei dieser Art Kranken wirkt, oder kann doch nur das Vorstellungsvermögen als Ursach dieses Erfolgs angesehen werden; ja oft war nicht einmal eine dunkle Idee von Liebe im Spiel, und doch regten sich hier die Triebe der Begattung auf das vollkommenste. Hier ist gewiss die Fülle der Lebenskraft äusserst gros, und daher erkläre ich mir auch den höhern Reiz auf diese Theile. Hat nun vermehrte Lebenskraft schon

Fähigkeit genug, hier die empfindlichen Nerven in diesen Theilen für jene Handlungen zu stimmen und thätiger zu machen, warum solten und könnten nicht auch gewisse Eindrücke auf unser Seelenorgan 'grade für die physische Maschine das Gegentheil hervorbringen. Es giebt ja so manche Handlung unsrer Seele, die als dieselbe schon eine jede andre Handlung, die sie durch unsre Maschine sonst wohl verrichten läst, abstumpft, schwächt, und völlig unkräftig macht. — Ich will mich einmahl auf die Leidenschaft des Geizes einlassen. Ein recht wahrer Geizhals, hat er wohl je einen andern Gedanken, als den Gedanken seine Schätze zu vermehren? Schon diese Idee stumpft alle übrige Gefühle gradezu für einen andern Gegenstand ab, und macht die Seele eines solchen für jeden andern Eindruck völlig unempfindlich. Der Säufer, dessen höchste Wollust das volle Glas ist, fühlt der für etwas anderes etwas, was ihm Empfindung erregt? Die andern Empfindungsorgane, die die Natur zu andern Gefühlen gestimmt und eingerichtet hat, werden durch jene, die immer in einer gewissen Thätigkeit erhalten werden, gleichsam gelähmt, und untauglich gemacht. Der Spieler, besonders dieser, kennt dessen Seele wohl etwas anders, als das As u. s. f. und reduzirt sich nicht jeder Begriff, den dessen Seele vermag, auf das Analoge des Spiels?

Man nehme an, dass solche Menschen Tag und Nacht mit ihren leidenschaftlichen Handlun-

gen beschäftigt sind, und dass in deren Seele gar nichts anders vorgehet, als nur das, was ihrer Leidenschaft fröhnt, wie kann also deren Seele nur fähig sein andern Eindrücken Platz zu geben? Und endlich was bewirken schon an und für sich dergleichen leidenschaftliche Handlungen für die Maschine? Eine ewige Unruhe, eine gleichsam anhaltende erhitzende Umhertreibung ihrer Säfte; ihr beständiges Trachten und Denken über ihre Lieblingsmaterien muss ihre Seelenkräfte und Nerven so sehr abspannen, dass Schwachheitsn erfolgen müssen, die für jede andre Handlung merkbar werden. Hufeland, dieser grosse vaterländische Arzt, sagt, dass alle dergleichen Dinge, eine so grosse Lebenskonsumzion zu bewirken im Stande sind, mit der sich jenes grosse Geschäft der Zeugung durchaus nicht vereinbart. Lebenskonsumzion wird durch die Anstrengung unsres Nervenvermögens am ersten produzirt, und Anstrengungen unsrer Nerven entstehen durch Eindrücke, sie sein moralisch, oder wirklich physisches Abnutzen derselben. Beides ist Verschwendung der Lebenskraft, nur dass moralische Eindrücke oft ausser unserm Willen statt finden, diese aber gröstentheils mit unsrem Willen geschehen. Jene nun, die ganz ohne unsern Willen statt finden, und als bloss akzidentelle Erscheinungen auf unsre Seele wirken, müssen daher auch weit empfindlicher für dieselbe sein; ihre Wirkung die dadurch auf die Maschine veranlasst wird, wird daher auch mit einer grössern Heftigkeit sich äussern,

die, sobald unsre Seele vorbereitet ist, bei weitem nicht den Eindruck, und mit diesem dieselben Folgen haben kann. —

Ich habe nicht minder gesehen, dass bei einigen Personen, die sich lange mit einem Gegenstand, den sie zu erwarten hatten, ängstlich umher trugen, und über deren Folgen, die nur ihre Seele zuweilen gräslich schuf, Tag und Nacht sich abfolterten. Wie sehr unsre Maschine bei solchen unruhigen Seelenverrichtungen schon im Ganzen angegriffen wird, davon lehrt uns die tägliche Erfahrung die auffallendsten Beispiele. Wie un- und widernatürlich z. B. wird nicht das ganze Abscheidungsgeschäft verrichtet, wie heftig geht der Blutumlauf vor sich, und wie gross ist nicht dieses Ereigniss in Absicht seines Einflusses auf die Zubereitung der Galle, und deren Ergiessungen? Freilich leidet zuerst die feste Faser, indem dieselbe dadurch höher gereitzt, und in einen Zustand versetzt wird, der erst in der Folge auf die Säfte unsres Körpers seine Thätigkeit äussert. Sehen wir nicht offenbar Entwickelungen von speziellen Schärfen, die freilich nur nach der Konstituzion der ganzen Maschine, als modulirte Folgen anzusehen sind. Ich bin weder strenger Humoral- noch Nervenpathologe, wenn man mir gar vorwerfen wollte, dass ich aus der Lehre der Schärfen etwas herleiten wollte, was unsre guten Vorfahren vielleicht zu häufig gethan haben mögen; allein ich kann doch auch nicht alles bloss einem

widernatürlichen Reize zuschreiben, der unser Nervensystem in eine solche Stimmung versetzt, dass daraus entweder alles, oder doch das mehreste herkäme! —

Dem sei nun, wie ihm wolle, soviel ist wahr: jeder Eindruck, jedes Objekt, was meine Seele schnell, oder lange, zufällig, oder durch meine Veranlassung, in eine erschütternde, und heftige Bewegung setzt, wirkt auf mein Gehirn und Nerven in der Maasse, dass dadurch eine für den ganzen Körper und dessen konstitutive Theile und Verfassung, ordentliche und gewöhnliche Verrichtungen des Ganzen, unangenehme Erscheinung und Umänderung erfolgen muss, die vorzüglich diejenigen Theile am lebhaftesten angreifen muss, die die grösste Empfindlichkeit besitzen. Ferner wird die Lebenskonsumzion dadurch noch mehr bewirkt, und das Intensive unsrer Lebenskraft verringert. Alle diejenigen Theile, die die Natur bestimmt hat, in ihrem Mechanismus Zubereitungen zu liefern, die Lebenskraft erfordern, oder dieselbe gleichsam transplantiren sollen, müssen schlechterdings durch Erschütterungen dieser Art in Absicht ihrer Thätigkeit verlieren, mithin die Produkte derselben ihrem innern Gehalte nach schlechter werden, mithin unfähig erscheinen, dasjenige zu leisten, wozu sie die weise Einrichtung der Natur von Hause aus bestimmt hatte. Wird dem zubereitenden Organ seine häusliche Einrichtung gestört, verliert

dasselbe seine friedliche Verfassung, wird dasselbe mehr und heftiger gereitzt, erschüttert und angegriffen, ist die Dauer des Reizes lang, oder wird der Reiz zu oft wiederholt; wie kann man erwarten, dass das Organ ein Produkt liefern soll, das zu seinem Behufe alle diejenige Fähigkeiten besitzen kann, die man doch von ihm zu erwarten gewohnt ist, und die dasselbe auch gewiss leisten würde, wenn der Zustand in seiner sonstigen Integrität nach eben so obwaltete! —

Sind nun nicht unsre Zeugungstheile, oder gehören vielmehr nicht dieselben unter die empfindlichsten unsrer Maschine, auf die sich jeder Reiz, er sei körperlich oder moralisch sofort erstreckt? Liefert nicht die Natur in denselben jenes Liquidum, das zur Erzeugung nothwendig wird, und verlangt nicht der Beruf Mutter zu werden, einen Zustand von Gesundheit in diesen Theilen, der bei Verstimmungen dieser Organe, nicht erfüllt werden kann? Dass diese Theile unsrer Maschine eines unendlichen Reizes fähig sind, könnte ich durch Beispiele beider Geschlechter ganz deutlich zeigen, wenn ich nicht jedes Anstössige und Schlüpfrige mit Vorsatz vermeiden wollte; ich meine gewisse Vorstellungen unsrer Seele, die auf der Stelle gewisse Triebe rege machen. Doch der Arzt versteht mich, und für diesen brauche ich das Bild nicht auszumahlen; er sieht es leider selbst oft genug! — und hat mit den Folgen

da-

davon manchmal alle Hände voll zu thun. — Ich bin daher ganz der Meinung, dass jeder Eindruck, moralisch betrachtet, auch auf diese Verrichtungen unsrer Maschine seinen lebhaften Einfluss hat, und nach Maasgabe seiner Grösse, Stärke, Dauer, Anhalten, Fortsetzung und Wiederholung, eine solche Störung zu bewirken fähig sei, dass die Effekte der Handlung selbst gänzlich aufhören, ja dass auch selbst die Handlung zu verrichten, gänzlich zu schwinden im Stande sei! — Derjenige Mensch, dem Horaz immer zuruft:

Aequam memento rebus in arduis
Seruare mentem — —

und der Gemüthsbewegungen kalt entgegen sehen kann, je nun, der gehört freilich nicht hieher; allein wie viele sind deren? —

Siebentes Kapitel.

Enthält den Unterschied der angebornen von den Erbkrankheiten.

Es giebt eine Menge von Zufällen, denen der Mensch schon früh, ja manchmal kaum hat er angefangen zu existieren, ausgesetzt ist, die wir theils bei den Beobachtern in der praktischen Heilkunde, theils aber auch in den systematisch geschriebenen Handbüchern der Aerzte vorfinden. Es ist ausgemachte Wahrheit, dass der Mensch schon im Mutterleibe Krankheiten unterworfen ist, die theils noch in jenem dunkeln Auffenthalt von der Natur abgemacht werden, theils kommen diese Attribute menschlicher Schwachheit mit ans Tageslicht. So ist es ja eine bekannte Sache, dass das junge Kind, seiner noch völlig unbewusst im Mutterleibe, die Blattern bekommen, und daselbst überstehen kann; wie oft erscheinen uns nicht neue angekommene Weltbürger, die die Sünden der Eltern, jene scheusliche Krankheit der Venusfreunde, mit als Mitgift zur Welt bringen. Was sind nicht noch für andere Zufälle, selbst wahre Fieberkrankheiten, die der Fötus auszuhalten fähig ist. Freilich gehet so mancher Mensch im Entstehen, oder bei seiner gänzlichen Entwickelung verlohren, wenn

er dort in seiner ersten Behausung krank wird; krank wird, in einem Zustande, wo die Lebenskraft noch wenig vermag, so manchen Streich auszupariren, den sie bei mehrerer Festigkeit leicht zu überwinden vermag. —

Es giebt aber noch ausserdem gewisse Zufälle, die die Natur des Kindes nicht überwinden kann; sondern vielmehr dieselben Zeitlebens an sich zu tragen gezwungen ist, Gröstentheils sind dies Zufälle, die in dem Bildungstriebe ihren ersten Grund suchen. Es giebt ja so manche Hindernisse, oder so manche eigne Ursachen, die an der vollkommenen Ausbildung eines Menschen etwas zu bewirken im Stande sind, und deren Folgen Erscheinungen sind, die vom gewöhnlichen allerdings ausserordentlich abweichen. Oder aber selbst liegen im Fötus zuweilen Ursachen unmittelbar, die die Schuld so manches Zufalls sein können, der, wenn wir ihn gewahr werden, uns beim ersten Anblick ein gewisses Befremden ablockt. Auch können endlich von aussenher, das heist von Seiten der Mutter, Einwirkungen geschehen, die auf die Gesundheit des Kindes Einfluss haben können. Ich verstehe aber nicht etwa hier die von so vielen Menschen geglaubten und angenommenen Erscheinungen von Versehen, oder der Einbildungskraft der Mütter. Diese alberne Posse hat längst aufgehört, und residirt nur noch in dem Gehirne der Warte- und Wickel-

weiber, oder mancher weisen Tante des vorigen halben Jahrhunderts. — Nein es können Einwirkungen der Mutter bloss physisch statt finden, die das ihrige zur Erzeugung gewisser Krankheiten kontribuiren, ohne alles Versehen und sich einbilden, oder lebhaft vorstellen! —

Also von den Erscheinungen, die die mütterliche Einbildungskraft, Schreck u. s. f. hervorbringen soll, ist die Rede auf keinen Fall; sondern nur von denen, wo allein das widerrechtliche Betragen einer Mutter auf das Kind einigen Einfluss haben kann. Hieher gehört vorzüglich, dass eine Mutter, durch heftiges Zusammenpressen und Zusammenschnüren des ausgedehnten Leibes, mithin durch äussern Druck, auf die Ausbildung des Fötus mediate etwas bewirken kann, was wirklich Krankheit zu werden im Stande ist. So auch können heftige Bewegungen, Erschütterungen allerdings das ihrige beitragen, wodurch ein so zarter Körper in Absicht seiner Bildung zu verlieren geneigt ist. Ich will dieses etwas systematisch vorzutragen suchen.

Es können Krankheiten bei den Kindern in der mütterlichen Höhle erfolgen, die Zeitlebens Krankheiten bleiben, entweder:

a) durch widernatürlichen Bildungstrieb: dieser Punkt ist gewiss einer der wichtigsten, und verdient in jeder Hinsicht alle Aufmerksamkeit. Sobald es gegründet ist, dass

die entwickelte Faser eignes thierisches Leben besitzt, so muss ihr schlechterdings auch die Fähigkeit eingeräumt werden, sich zu formiren. Die Form, die sie annimmt, hängt also lediglich von dem Lebensprinzip ab. Leidet dasselbe je nachdem die Ursach dazu sein mag, so wird dasselbe unter gewissen Modulazionen bald so, bald anders wirksam werden, mithin jene Fähigkeit der belebten Faser, sich zu formiren, auch darnach richten. Nun wissen wir aber, dass jeder Theil, jede Faser unsrer Maschine seine thierische Lebenskraft besitzt, also müssen wir auch zugeben dass dieselbe die thätige Kraft zum Ausbilden wird. Jemehr in einem Theile Lebenskraft ist, jemehr muss auch in demselben Bildungstrieb erfolgen, je weniger hingegen dieses grosse Attribut in irgend einer Faser u. s. f. zugegen ist, destoweniger muss daher auch der Trieb des Ausbildens in derselben statt finden. Dass nun diese Kraft endlich bald mehr, bald weniger von der Ernährung abseits der Mutter unterstützt wird, ist Sache für sich, und kann nur mehr auf das Ganze in Anschlag gebracht werden. Aus dieser Ursache zum Beispiel leite ich alle jene Missgestaltungen, Verstümmlungen u. s. f. her. Was sind wohl die Haasenschaarte, die Klumpfüsse, der Mangel der Hände, der Finger, der Zehen u. s. f. anders, als Fehler des Bildungstriebes und der ganzen Organisazion. So auch kommen uns Beispiele vor, wo die Natur zu freigebig gewe-

sen war, und Theile hatte entstehen lassen, die überflüssig sind und das Ebenmaass aufheben. Z. B. zwei Daumen, doppelte Geburtsglieder u. d. gl. —

b) Oder es sind Krankheiten, die in der vollendeten fehlerhaften Konstituzion des Fötus selbst zusuchen sind. So kann die dem Fötus noch eigenthümliche Schlaffheit seiner Maschine selbst zu Krankheiten Gelegenheit geben, die in sofern fehlerhaft ist, weil sie noch der akzidentellen Ursache nicht hinlänglich zu widerstehen vermag. Oder es können ja in den Abscheidungsorganen des Fötus, durch einen zu schlechten lymphatischen Nahrungssaft, der dem Fötus durch den Nabelstrang zugeführt wird, Unordnungen erfolgen, die offenbar Krankheiten erzeugen, und in der Gestalt mit an das Tageslicht treten. Was sind wohl die angebornen Brüche anders, als Folgen des schlaffen Bauchrings, und was sind die sogenannten Mutter- und Feuermähler anders, als wahre Hautkrankheiten, die in unregelmässiger Abscheidung der Säfte, und unordentlicher Organisazion der Haut und der Drüsen zu suchen ist?

c) Oder es sind Krankheiten, die ihren Grund in der eingeschränkten Lage in der Gebärmutter haben! Dies ist allerdings ein wichtiger Gegenstand, der wohl

zu beherzigen ist. Das Kind schwimmt in einer Menge Wasser, von der man einiger Maassen glauben könnte, dass dasselbe nicht nur soviel Platz verursachen müsste, dass Raum genug für den Fötus da sein würde, sondern auch zugleich jeden Druck und Unbequemlickeit abzuhalten fähig wäre; allein das Wasser braucht als Körper selbst Raum, und wird also in der Maasse nicht können angesehen werden, auch wird es selbst unter Umständen auf den Fötus drückend wirken. Gesetzt aber auch, so ist doch darum die Lage der Kinder im mütterlichen Leibe so unendlich verschieden, dass dasselbe in gar keine Betrachtung kommen kann, indem der viel schwerere Fötus, das leichtere Wasser verdrängt. Die Lage des Kindes modifizirt sich sehr nach der Form und Gestalt der Beckenhöhle, und je nachdem dieselbe die gehörige und zweckmässige Einrichtung besitzt, je nachdem wird auch die Lage des Fötus bald besser, bald schwieriger sein müssen. Man denke sich aber ein enges kleines verschobenes Becken, wie viel kann dies nicht auf die formelle Gestalt des Fötus Einfluss haben? Der, welcher die Geburtshülfe praktisch betreibt, wird dies hinlänglich bestätigen können, weil er unter solchen Umständen oft mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wenn er sein Geschäft bei schweren Fällen ausüben und Hand anzulegen nöthig hat. Neun volle Monate ist der kleine Körper gezwungen, sich in einem Auffenthalte zu befin-

den, nach dessen innerer Verfassung er sich bequemen muss, und seine Form ganz darnach zu beugen und zu krümmen hat, dass nur das Leben erhalten wird. Nun ist ja nichts leichter, als dass sich, zumal während dem Wachsthume, unsre Maschine nach den ihm umgebenden Einwickelungen, Bedeckungen u. s. f. richtet; mithin eine Form und Gestalt annehmen kann, die sich ganz nach dem modulirt, was ihn von aussen her umgab. Dass dieses auch völlig gegründet sei, sehen wir nicht selten bei neugebornen Kindern, oder in der Geburtsarbeit selbst. Wie oft heisst es nicht: das Kind habe mit diesem oder jenem Theile, da oder dort aufgelegen, daher die Erhöhung, die Vertiefung, die Zurückbeugung, Verrenkung u. s. f. entstanden. Selbst der Nabelstrang wird nicht selten eine Ursache, von verkehrter und widernatürlicher Lage im Mutterleibe, dass nemlich durch das zu vielfache Umschlingen das Kind eine Lage annehmen muss, die demselben sowohl in Absicht auf Form und Gestalt Schaden thun kann; sondern auch die Geburt selbst erschwert, indem die Lage des Kindes vorher gelitten hatte. Ich erinnere mich aus der praktischen Geburtshülfe einen so remarkabeln Fall gesehen zu haben, wodurch das häufige Umschlingen des Nabelstranges der Kopf des Kindes schräge auf dem untern Rande des rechten Darmbeins stand, und so oft eine Wehe eintrat, der Kopf nur mit dem Genicke etwas vorwärts gepresst ward. Ein

geschickter Geburtshelfer lösete die schon vorgefallene Nabelcchnur auf meinen Rath, und machte nachher die Wendung; das Kind hatte durch diese Lage eine solche Vertiefung auf dem linken Seitenbein seines Kopfs bekommen, dass der ganze Kopf difform und tief war, und sich sehr wenig, ohnerachtet das Kind nunmehro zehen Jahre alt ist, da ich dies schreibe, verändert hat; allein das Kind selbst ist elend, dumm, kleinlich, stets läuft ihn der Speichel unwillkührlich aus dem Munde, und wenn es sprechen will, so bringt es bloss monotonische Töne hervor, die keiner versteht. Den ganzen Tag sitzt es auf einem kleinen Kinderstühlchen, und spielt mit sehr unbedeutenden Dingen.

Vor einigen Jahren ward hier im Orte die Frau eines Huthmacher-Gesellen von einem Knaben entbunden; das Kind hatte im Mutterleibe eine Queerlage gehabt, und die Hebamme hatte es wenden müssen. Das Kind hatte mit dem rechten Schlafbeine auf einem der Beckenknochen hart aufgelegen, wodurch höchst wahrscheinlich die nachher sichtbare Auseinanderweichung des Schlafbeins vom Seitenbeine entstanden sein mochte. Da wo die beiden Knochen, statt durch die Suturen vereinigt zu sein, von einander standen, hatte sich eine solche Beutelgeschwulst formirt, dass dadurch ein völliger Hirnbruch entstanden war. Das Kind starb einige Tage nach der Geburt, und

ich verrichtete mit einem geschickten Wundarzte in Gegenwart eines meiner Kollegen die Leichenöffnung, wo man denn die von einander gewichenen Knochen sehr deutlich sehen konnte. Wie manchmal erscheinen uns nicht Subjekte, bei denen wir förmliche Höcker, und Verschiebungen gewahr werden; so dass wenn irgend es noch eine Möglichkeit ist, die Hülfe des Wundarztes einiges dabei auszurichten, aufgefordert werden muss. —

Noch einen, mir in der That äusserst merkwürdigen Umstand, habe ich zu erwähnen, den man zu der Klasse angeborner Krankheiten zuzählen hat. Ich habe ihn zwar, dem Himmel sei Dank, in meiner Praxis nie gesehen, und gestehe gern, dass ich ihn nie zu sehen wünsche; nemlich eine wahre angeborne Epilepsie, ohne dass nur je einer von den Eltern oder Grossältern an diesem Übel gelitten hätte. Einige Beobachter wollen, dass Kinder im Mutterleibe an konvulsivischen Zufällen zu leiden im Stande sind, die sich also sehr leicht auf die so Eindrucksfähige Maschine der kleinen Unglücklichen festsetzen, und auf immer als nachmaliger habitueller Zustand fortzuäussern fähig sind. Über die Wahrheit dieser Sache liesse sich wohl einiger Zweifel erheben; allein ich will es erfahrnern Männern schon darum allein überlassen, indem mir niemals eine Erfahrung dieser Art vorgekommen ist. Fieberkranke Kinder habe ich wohl einigemal zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Noch neuerlich auf einem adelichen Guthe kam eine Bauersfrau daselbst mit einer Tochter nieder, und dies Kind litte an einen wahren dreitägigen Fieber beinahe vier Wochen. Dies Fieber äusserte sich allemahl durch ein unruhiges Benehmen, Schreien, Todtenblässe, blaue Lippen, kurzen Oden, Kälte im Gesicht und an den Händen, das Kind saugte in dieser Exazerbazion nicht; dieser Zustand dauerte ohngefähr eine viertel Stunde, dann erfolgte Hitze, durchfälliger Leib, gelinder Schweiss. Das Kind ward dabei äusserst elend, und jeder, so wie ich selbst, gab das Kind verloren. Endlich hob sich die ganze Krankheit, indem ich der Mutter fleissig die Rinde, das Kind aber einen Lappen, der in Chinaabsud getaucht war, immer lauwarm auf den Magen legen liess. —

Solche Erscheinungen können freilich nicht als angeerbte Übel angesehen werden, sondern sind grösstentheils Folgen akzidenteller Eindrücke, oder zufällig, die man sehr leicht in dem diätätischen Verhalten der Mutter auffinden kann. Es ist sonderbar genug, dass so sehr leicht selbst diätetische Fehler von Seiten der Mutter auf die Frucht wirken können. So habe ich z. B. sehr genau bemerkt, dass nach dem Genusse blähungsreicher Nahrungsmittel die Kinder im Mutterleibe heftigere Bewegungen verursachten, und wie die Mütter sich ausdrücken, viel unruhiger waren, als sie sonst bemerkt hatten. Unmittelbar lässt sich freilich die Wirkung nicht denken; allein ein mittel-

bares Einwirken lässt sich ja leicht einsehen? —

Es ist daher allerdings nöthig, zwischen den Erscheinungen, denen der menschliche Körper ausgesetzt ist, in dieser Hinsicht einen wesentlichen Unterschied festzusetzen. Dem Anscheine nach, wenn nicht Difformitäten statt finden, kommt jeder Mensch gesund auf die Welt; allein es zeigt sich bald, ob der Neugeborne krank ist, oder nicht. Die angebornen Zufälle und Krankheiten, sind meines Erachtens nach weit schwerer zu heilen, indem sie sich gleichsam zu sehr mit dem Naturellen der Maschine verwebt haben. Ein Fieber, wie ich oben erwähnte, ist bloss eine zufällige Krankheit, und verdient auch im Ganzen nicht, unter die angebornen Krankheiten gerechnet zu werden; allein wenn ein Kind mit einem Leisten oder Nabelbruche zur Welt kommt, so ist diese Erscheinung von einer weit mehrern Bedeutung. Man erinnere sich nur der des Ritter v. Zimmermanns eigenen Erzählung seiner unter Mekel, Schmuckert und Thedens Aufsicht, geschehenen Bruchoperazion und Krankengeschichte. Ich selbst habe einen Bruder, der das Unglück hatte, einen Leistenbruch mit auf die Welt zu bringen, und nur die grösste Sorgfalt hat es vermocht, dieses Übel durch eine funfzehen Jahre lang getragene gehörige Bandage, zu heben. Man hat eine angeborne Nervenschwäche, die nichts weniger als erblich ist, und wo oft Vater und Mutter, oder die ganze Ver-

wandschaft nichts davon weiss. Ich kenne eine Dame, die von Anfang ihres Daseins an stets an ihren Nerven litte, und Vater und Mutter waren äusserst gesunde Leute. So auch kenne ich eine mir nahe Verwandte, die von zarter Kindheit an einen ganz jämmerlichen Magen hat, und sie noch jetzt, da sie schon zwanzig und mehrere Jahre zählt, Mutter selbst ist, immer an einer auffallenden Magenschwäche leidet; das allergeringste, was nur die Gewohnheit überschreitet, verursacht ihr den heftigsten Magenkrampf, so wie jede Gemüthsbewegung ihren Magen heftig erschüttert und krank macht. Beide Eltern dieser meiner Verwandten sind bis auf den jetzigen Tag durchaus gesunde Leute, und so lange ich Arzt in diesem Hause bin, habe ich bei keinem mit Magenschwächen zu thun gehabt. —

Die Natur, die sich hin und wieder so verschieden nüancirt, warum sollte diese nicht auch zuweilen in der Zeugung verschieden handeln können. Ich gebe zwar gern zu, dass zu solchen Erscheinungen, allemal Ursachen vorhanden sein müssen, die wir freilich nicht immer sogleich übersehen können; allein da sind sie gewiss. Ich will meinen Herren Lesern nur einen Fall erzählen, der vielleicht hierzu dienen kann. Eine meiner Bekannten litte ziemlich rasch hinter einander drei Wochenbetten, und stillte alle Kinder selbst. Die beiden ältesten, waren ein paar sehr gesunde Knaben, die auch fest und stark waren, an den ge-

wöhnlichen Kinderkrankheiten wenig litten, und alles mit einer Leichtigkeit überstanden; allein das dritte Kind, eine Tochter, kam schon ziemlich schwach und kränklich auf die Welt, und blieb es bis zu ihrer Verheurathung. In den ersten Wochen ihres Lebens zeigte sich bei ihr schon eine besondere Magenschwäche, indem sie fast alles, was sie genoss, um die Hälfte wegbrach. Diese Schwäche ihres Verdauungssystems besitzt sie noch, und jede kleine Überschreitung der Gewohnheit, jedes Verändern der Witterung, jeder moralische Eindruck, wirkt so lebhaft auf ihren Magen, dass sie sogleich ein Erbrechen bekömmt, dass sie heftig erschüttert, und erfolgt dies nicht, so leidet sie wenigstens an einem so lästigen Schlucken, der dem konvulsivischen nahe kömmt, und die Leidende befindet sich, sobald der Schlucken nachlässt, äusserst matt. Dergleichen Erscheinungen zeigen doch wohl offenbar von der Gegenwart einer Schwäche, die, sie habe ihre Ursach her, wo sie wolle, nicht erst nach der Geburt entstanden sein kann; sondern sie muss schon vorher da gewesen sein. Wenigstens liegt der Grund hiervon in der mehr schwächern Organisazion, und diese ist doch wohl etwas, was schon vor der Geburt statt findet; und höchst wahrscheinlich von der mehr schwächern Nahrung von Seiten der Mutter abhängig sein muss.

Hingegen lassen sich die sogenannten angebornen Krankheiten, wenn sie nicht offenbare

Fehler der formellen Ausbildung sind; sondern nur in einer Schwäche, oder in einer besondern Reizbarkeit liegen, einigermaassen abhelfen und mildern, wenn nur der Kranke mit allem Fleisse und Ordnung pünktlich in seiner Diät ist. Jene, die formellen Fehler hingegen, sind entweder kurabel, und ihnen ist durch die Hand des Wundarztes abzuhelfen; oder sie sind ganz und gar nicht heilbar. Am schwersten sind mir, laut meiner Erfahrung, die angebornen Brüche zu heilen, indem gröstentheils der vorgetretene Theil durch ein eignes Zellengewebe mit dem Bauchringe verwachsen ist, und daher gradezu die gänzliche Zurückbringung des vorgefallenen Theils behindert. Einige Zufälle sind gar nicht zu heilen. So kenne ich z. B. die Verwachsung des Brustbeins nach innen bei einem Manne, der von seinem ersten Lebenstage an deswegen auch asthmatisch war; als er endlich grösser geworden war, und ich ihn kennen lernte, war seine Brusthöhle dadurch ganz difformirt und verschoben, seine Respirazion immer tönend und rasselnd, (anhelosa) so, dass man ihn in einiger Entfernung deutlich laut hören konnte. Auch habe ich während meiner Erfahrung ein eignes Beispiel von einwärts gekehrten Füssen gesehen, die schlechterdings durch keinen mechanisch chirurgischen Apparat in die natürliche Lage konnten gebracht werden.

Sonderbar ist es, dass ich bei Zwillingsgeburten im Verhältniss gegen einzelne Geburten, we-

niger Verstümmlungen vorgefunden habe; allein das habe ich allemal zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass die Konstituzion der Zwillingsgeschwister schwächlicher war. Nicht seltner bemerkte ich auch dass eins oder das andere schwächer war; selten waren beide von gleicher Grösse und Stärke; oft sahe ich eins von beiden sterben, und noch öfter blieb das schwächlich scheinende am Leben, da das weit robustere bald wieder verlohren gieng. Nur einmal erinnere ich mich bei zwei Zwillingsbrüdern einen davon als verstümmelt gesehen zu haben, indem der eine Klumpfüsse, der andere aber die völlig gesunde Bildung hatte.

Alle sowohl in der formellen Bildung krank zur Welt gekommene, als auch in Absicht der organischen Beschaffenheit schwächlicher geborne sind diejenigen, von denen man sagen kann, dass sie angeborne Krankheiten besitzen. Von diesen unterscheiden sich diejenigen, die an erblichen, oder an angeerbten Krankheiten leiden. Die angeborne Krankheit ist mit dem Eintritt in die Welt gleichsam als Mitgift gegenwärtig; hingegen die Erbkrankheit, oder der Erbstoff entwickelt sich erst nach Jahren unter gewissen Modulazionen, und erscheinen bald früher, bald später, je nachdem das Subjekt vielleicht zur Entwickelung Gelegenheit giebt. Es giebt Menschen, die durch ihre Schuld die Sünden der Väter bald fühlen, so wie es wieder einige geben kann, die durch ein sehr ordent-

liches

liches Betragen lange jene Feinde abhalten können, die ihnen von Vater und Mutter her freigebig mitgegeben worden sind.

Im folgenden Kapitel wollen wir uns mit diesem Gegenstande beschäftigen, der uns unsrem Endzweck näher führt. In der Erfahrung werden oft beide Krankheiten mit einander verwechselt und vermischt. Ich habe es oft gehört und gesehen, dass so mancher meiner Herren Amtsbrüder trotz seiner mehrjährigen Erfahrung hierinn Verwechselungen machte, die ich mit aller Verwunderung anhörte. Ja oft ist der Ausdruck: morbus haereditarius, ein gar gutes Asylum, hinter dem sich so mancher versteckt, wenn sein Wissen nun an der Grenze ist.

Achtes Kapitel.

Was verstehen die Ärzte unter dem Worte: Erbübel oder Erbkrankheit?

Die Lehre der Ärzte über diejenige Art der menschlichen Gebrechen, die sie Erbkrankheiten nennen, war sonst wohl sehr weitläuftig; bis endlich einige Männer zu behaupten anfingen, dass diese Art Krankheiten nur Hirngespinnste wären, und gar nicht existirten. Beide Partheien sind aber in ihren Meinungen zu weit gegangen, so wie es gewöhnlich mit Extremen zu gehen pflegt. Ein jeder sucht seine Meinung zu verbreiten, und das allemal mit einem Enthusiasmus und solchen Gründen, die doch immer nur aus der Möglichkeit hergeleitet sind, und jeder hat deshalb auch seine Anhänger, je nachdem die Meinung des einen mit der Meinung des andern eine Ähnlichkeit hat. — Doch diese Streitigkeiten selbst gehen uns nichts an, und müssen uns auch in soweit nicht irren, indem doch der ganze Kram nur in Hypothesenwerk bestehet! Allein die Frage müssen wir doch thun, und darauf bestimmt antworten: »Ist es möglich, dass die Zufälle und kränkliche Beschaffenheit der Eltern sich durch das Zeugungsgeschäft,

auf die Kinder fortpflanzen lassen, — und auf welche Art und Weise kann die Mittheilung geschehen? —«

Die Erfahrung, die der Arzt in den mehresten Vorfällen leitet, und aus der er gründlich zu urtheilen fähig wird, muss ihm auch hierbei das Mehreste an die Hand geben, um seine Theorie über diesen Gegenstand gründlich vortragen zu können; der Punkt hierbei aber: wie die Transplantazion des Übels vor sich gehen möge, dieser bleibt dem physiologischen Arzte gewiss keine leichte Sache, zu erklären. Und gesetzt auch, man erklärt denselben noch so wahrscheinlich, so sind und werden doch immer wieder Gründe hervorzubringen sein, die jener Entzifferung Zweifel entgegen setzen. Wollen wir hiervon die Ursachen aufsuchen, so glaube ich, dass wir dieselben bald finden können; nemlich so lange wir in Absicht der Entstehung, oder der Entwickelung des durch den männlichen Saamen befruchteten mütterlichen Eies, nicht klare Begriffe haben, so lange werden wir leider mit Hypothesen kämpfen müssen, die jedes Dezennium anders herbeischafft. Je nun, man hypothesirte vor uns, und wird noch lange vielleicht nach uns hypothesiren, wenn nur die Hypothese der Wahrheit und der Natur am nächsten kommt. Unser Altvater Hippokrates hat wahrlich vollkommen recht, wenn er sagt; dass um die Kunst des Arztes ganz kennen zu lernen,

das menschliche Leben viel zu wenig sei! Jahrhunderte sind wohl zu wenig, um den Menschen zu studieren, und ihn so darzustellen, wie die Natur ihn in allen seinen Verrichtungen geschaffen hat; ach! dass uns bei seiner Kenntnis doch nichts mehr dunkel bleiben möchte, dann wären wir bei manchen Vorfällen gewiss recht glücklich! —

Was ist denn nun Erbkrankheit? — und worinn besteht denn dieselbe? —

Wenn die jetzige Generazion, gerade an eben den Krankheitszufällen leidet, wenn in dem Kinde eben derselbe kränkliche Stoff bemerkt wird, der den Vater, Mutter, oder Grossältern folterte, dann leidet der Nachkomme an derselben Krankheit. Sie bestehet also in ein und eben derselben Materie, und zeigt sich unter derselben ähnlichen Gestalt, nur dass sie zuweilen, je nachdem die Umstände es wollen, bald so, bald anders, bald unter dieser, bald unter einer andern Gestalt hervortritt. — Wie aber der Übergang zu den Kindern von den Eltern geschiehet, und ob allein die älterliche Zeugung die alleinige Ursache hierzu sei, oder ob vielleicht selbst durch das Stillen Fortpflanzungen gewisser Krankheitsstoffe möglich sind, wollen wir näher untersuchen.

Wenn wir aus dem Analogischen der Fortpflanzungsgeschichte überhaupt ausgehen, so finden wir vom Pflanzenreiche bis zum Thierreiche immer Gleichheit und Ähnlichkeit aller geschaffe-

nen Wesen; so, dass sich die wesentlichen Charakteren eines jeden Individuums deutlich zeigen. Wie oft sehen wir nicht, dass selbst bei den Abarten eines Produkts, die Abart auch bei der neuen Generazion bemerkbar ist. Bei den Thieren vorzüglich sieht man sehr darauf. Man darf sich nur bei dem aufmerksamen und mehr den alltäglichen Ökonomen erkundigen, so wird man von Erfahrungen in dieser Hinsicht belehrt werden, die oft Verwunderung zu erregen fähig sind. Wie sorgfältig pflegt man beim Viehstand darauf zu sehen, dass die Raçe die man zur Zucht wählt, ohne allen Tadel ist, um beständig taugbares, starkes, gesundes Vieh zu bekommen. Ich selbst erinnere mich ein sehr deutliches Beispiel in dem Hause meiner Eltern erlebt zu haben: nemlich in ihrer Wirthschaft befand sich eine Kuh, die in Absicht der Milch sehr schwer zu melken war, und die nach der ökonomischen Sprache zu lange trocken stand, diese Kuh ward darum abgeschaft, weil nach Erfahrung meiner Eltern die Kuhkälber in eben diesen Fehler verfallen waren, und deshalb wenig wesentlicher Nutzen statt fand. Am mehresten aber sieht der Ökonome auf gute Raçen bei der Pferdezucht, nicht minder bei der Schafzucht. Man behauptet allgemein aus erprobter Erfahrung, dass nicht allein die körperlichen Fehler; sondern sogar das Temperament der Thiere sich von den Eltern auf die Kinder übertragen lasse. Man beobachtet selbst aus diesem Grundsatze auch dasselbe von der Farbe der Thiere. Dies letztere habe ich

selbst bei Hunden zu bemerken Gelegenheit gehabt; besonders bei Jagdhunden. Bei diesen Thieren, von denen ich also selbst eigne Erfahrungen gesammelt habe, habe ich sogar recht genau gesehen, wie die äussere formelle Stellung in dieser und jener Situazion, worinn das Thier gesetzt ward, sich sogar übergetragen hatte. Die älterlichen Gewohnheiten, sobald sie nicht durch andere Behandlung anders gemodelt wurden, erblickt man deutlich bei dieser Thierklasse; am besten zeichnet sich auch hierinn der Jagdhund aus.

Gehen wir von den Thieren zu den Menschen über, so werden wir gewiss hundertfältige Beispiele vorfinden, wo die grösste Ähnlichkeit sich als Beweis darstellt. Wir wollen uns nur die Verschiedenheit so mancher Nazionen vorstellen, die in Absicht dieser oder jener zufälligen Abweichung ihres Körperbaues eine Verschiedenheit zu bilden scheinen. Warum wird hier das Kind die blosse Kopie der Eltern, und warum zeigt dasselbe mitunter schon früh die ganze älterliche Form. Wollen wir uns auf einzelne Subjekte einlassen, so stehen uns die auffallendsten Erscheinungen zur Hand, um dies zu beweisen. So kannte ich einen langen Mann, der, wenn er gieng, einen gleichsam kreuzlahmen Gang verrieth, als wenn er in der frühern Jugend eine Verrenkung in den Beckenknochen erlitten hätte; der Bruder dieses Mannes hatte eine höhere Schulter, und war deshalb seitwärts wie ein römisch S gekrümmt. Der erstere

hatte eine Tochter, die, als sie das erste Kindbette erlitten hatte, ganz den Gang des Vaters bekam, und dieser ihr sechsjähriger Knabe hat schon jetzt den Gang seines Grossvaters vollkommen. Die Tochter des zweiten, der eine höhere Schulter hatte, bekam auf derselben Seite die nähmliche Erhöhung der Schulter, so dass sie die nähmliche S förmige Figur ihres Vaters hat. Ein alter ehrwürdiger Rathsherr hatte so einen krummen Gang, dass es schien, als zeige er die Posteriora, es war aber bei diesem Manne, dessen Andenken mir stets werth bleiben wird, eine Folge in jüngern Jahren heftig erlittener Hämorrhoidalschmerzen. Sein jetzt sich in den vierziger Jahren befindlicher Sohn fängt auch schon so an, den Gang seines Vaters zu bekommen, und krummer, als sonst einherzugehen. Selbst in den Mienen des Gesichts habe ich ähnliche Abdrücke bemerkt, die so natürlich übergetragen waren, als wenn der Mahler irgend eine Kopie geliefert hätte. Ein Geistlicher hatte sich den Übelstand angewöhnt, dass, so oft er sprach, er die Lippen so von einander riss und die Zähne zeigte, als wenn er, wie der Ausdruck sagt, mit den Zähnen fletschte. Sein Sohn, ein Mensch von ohngefähr vier bis fünf und zwanzig Jahren ist das wahre Bild seines Vaters, dieselbe Manier mit dem Munde, dieselben Gestikulazionen mit den Aermen, der Gang, kurz wie der Vater, so der Sohn. — Geben wir auf den physiognomischen Ausdruck acht, so finden wir noch weit mehr Beispiele von Ähnlichkeit. Das männ-

liche Alter der Söhne oder Töchter zeichnet sich hierinn vorzüglich aus. Da wo der Sohn noch Knabe oder Jüngling war, bemerkte man die auffallende Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Vater nicht so, allein nun der Sohn selbst Mann ward, nun sah man erst die in die Augen fallende Ähnlichkeit zwischen beiden.

Selbst die Charakterzüge, und das Moralische der Menschen, so wie bei den Thieren, scheint sich zu transplantiren. Der beobachtende Landwirth stellt einem jeden davon Beweise auf. So z. B. wissen wir, dass diejenigen Pferde, die uns unter den Namen der hell-, dunkel- und Rothfüchse bekannt sind vor den andern vorzüglich feurig, und ihres moralischen Charakters nach sehr falsch sind; gewöhnlich schlägt oder beist diese Art von Pferden, oder zeigt auf andere Art seine falschen Gesinnungen. Der Hund, der in der ersten Jugend allerlei Unbesonnenheiten äussert, wird, wenn er älter wird mürrisch, neidisch und bös, ja nachdem der Vater, oder Mutter mehr oder weniger von diesen Talenten besass. — Bei den Menschen, wenn wir uns auf das Beobachten legen, können wir manche schöne Erfahrung in dieser Hinsicht sammlen. Sehr selten verläugnet das Kind den Charakter der Eltern, und auch dann noch, wenn auch schon Erziehung die Sache um vieles gebessert hat, blickt doch zuweilen ein Funke des älterlichen Erbtheils durch. Man nehme so manche leidenschaftliche Handlung des Vaters

oder der Mutter, wie sehr sie sich auf den Sohn, oder die Tochter fortpflanzt, Z. B. der Neid, der Geiz, die Heimtücke, die Schadenfreude, die Habsucht u. s. f. Es ist zwar wahr, dass manche dieser Laster durch das gesehene Beispiel erst rege werden; allein am öftersten ist es der jungen Natur gleichsam bei der Zeugung mit imprägnirt. Ich erinnere mich lebhaft eines Spielkammeraden meiner Jugendjahre, der, wenn wir um Tonkugeln mit einander spielten, allemal einen fürchterlichen Lärm anfieng, wenn er einige Kugeln verlor. Wollten wir übrigen ihn im Frieden erhalten und verhindern, dass er nicht weinend zu seinen Eltern laufen sollte, so mussten wir schlechterdings ihn gewinnen lassen, oder die abgewonnenen Kugeln wieder geben. Die Eltern dieses Knaben waren so geizige Leute, dass sie öffentlich diese Leidenschaft nicht verbergen konnten. So kenne ich einen noch lebenden Mann, der wie sein Vater, wenn er Appetit bekömmt, eine Pfeiffe Tobak zu rauchen, auf der ganze Nachbarschaft umhergehet, um eine Pfeiffe füllen zu können. Am häufigsten habe ich den ausschweifenden Geschlechtstrieb als transplantirte Eigenschaft während meiner Praxis zu bemerken Gelegenheit gehabt. Ich hatte einstmals gerichtlich einen Untersuch in dieser Hinsicht, wobei ich denn zugleich die Kraft älterlicher Mittheilung zu beobachten Gelegenheit fand. Ein Mann würde nemlich des Nimii in diesem Punkte von seiner Gattinn angeklagt, dabei hatte sie so viele Dinge in Anschlag gebracht, dass der

Richter nicht anders konnte, als eine Okularinspekzion anstellen zu lassen. Quod virilitatis insigne documentum erblickten wir; und aus den fernern ergab sich, dass der Vater noch weit mehr Fähigkeiten in diesem Punkte besessen hatte; der ausser der Ehe eine Menge Kinder gezeugt hatte, die die vielen ehelichen Pfänder vier bis fünfmahl in der Zahl überstiegen. Wenn wir nur recht auf Erfahrung ausgehen, und ruhige, zwanglose, unpartheiische Beobachtung anstellen wollen, so werden uns über diesen Gegenstand Beispiele und Erscheinungen aufstossen, die dem Menschenkenner allerdings werth und schätzbar sein müssen. Keiner kann dies freilich so als der Arzt, und es ist allerdings der Mühe werth, wenn uns Aerzte, die Wahrheit liebend sind, mit ihren Bemerkungen dieser Art hin und wieder beschenken. Sie würden, diese Bemerkungen, nicht bloss das Psychologische mancher dunkelen Krankengeschichte erhellen; sondern sie würden oft einen Fingerzeig abgeben, um in mancher diffizilen Kur bei diesem und jenem ähnlichen Vorfalle, glücklich zu sein. —

So wie aber die Natur hier in diesem Stücke ihre milde Hand ausbreitet und uns die Erfahrung von diesen Erbporzionen überzeugt, ebenso muss sie auch nun fähig sein können, wahre Anlagen zu dieser, oder jener Krankheit mit zu erzeugen. Diese Anlagen, diese Fähigkeit älterliche Krankheiten zu erhalten, ist nun eigentlich der Stoff zu der nachmaligen Erbkrankheit. Überhaupt

bestehet die Existenz der wirklichen Erbübel, oder Erbkrankheiten in nichts anderm, als in einer gewissen geschickten Anlage, eben diejenigen Krankheiten zu bekommen, woran der Vater und die Mutter litten. Es ist aber doch zuweilen eine äusserst sonderbare Erscheinung, dass oft der Grossvater, der Vater nicht; dann aber wieder der Enkel an einem und eben denselben Zufalle leiden könne. Ich bin von dieser Erfahrung selbst ein Beispiel. Mein Grossvater litte heftig am Podagra, und starb endlich an den Folgen desselben; mein Vater, der sich jetzt dem Greisenalter nähert, hat nie eine Spur von diesem Übel bemerkt, geniesst im Gegentheil einer für sein Alter glücklichen Prosperität; ich hingegen kämpfe schon seit verschiedenen Jahren mit einem gichtischen Schmerz in den Füssen und Händen, so dass ich zuweilen am Schreiben verhindert werde. Eine in der That für die medizinische Erfahrung nicht gleichgültige Bemerkung. Liegt dies in einer besondern und eignen Rezeptivität, oder liegt die Sache in den mehr oder wenigern Diätsünden, die ich mir doch mit reinem Gewissen nicht vorwerfen kann. —

Die Anlage, diese Fähigkeit muss doch schlechterdings schon früh in der Maschine liegen, mithin muss bei der Organisazion unsrer selbst ein Etwas mit übergehen, das jene Rezeptivität für den Reiz hervorbringt. Aber eigen und besonders ist und bleibt die Sache doch immer, dass

nur gerade da, und nicht wo anders jene Rezeptivität gegenwärtig ist. Der Herr Hofrath Richter in Göttingen, eine Zierde unsres deutschen Vaterlandes, sagt in seiner vortreflichen Abhandlung über die Brüche, wo er von den disponirenden Ursachen derselben redet; »dass oft die Brüche erblich wären!« Woher in dem Bauchringe, in dem Poupartschl. Bande u. s. f. Die Geneigtheit, erblich betrachtet, zur Erzeugung des Übels? Hier an einem Orte, wo die Natur die Faser relativ fester organisirt hat, als an andern Stellen unsres Körpers, die noch zartere Eingeweide eines Kindes können doch ohnmöglich einen lebhaftern Druck haben, als diejenigen wirksam sein können, die sich in der Bauchhöhle eines Knaben, Jünglings, oder Erwachsenen befinden? — Oder hat die Natur schon zugleich mit dafür gesorgt, irgend die Reizbarkeit jenes Theils so sehr zu erhöhen, dass dieselbe allein schon hinlänglich wäre, bei der geringsten reizenden Ursache das volle Übel erscheinen zu lassen? — Es giebt eine Menge von auffallenden Beispielen dieser Art, dass man, wenn man recht genau darauf Acht hat, in wahre Bewunderung gerathen muss. Ich will mich noch auf ein Beispiel einlassen, das vielen vielleicht ganz unbeträchtlich scheint, indes aber doch für die Wahrheit meiner Bemerkungen steht. Ich war sonst Arzt in einer Familie, die sehr Kinderreich war. Die Kinder waren von zween Müttern gezeugt, davon erstere ich nicht gekannt habe. Der Vater aller dieser Kinder, de-

ren zehen an der Zahl waren, war ein recht derber Rothkopf in seiner Jugend gewesen, und eben so hatten seine Kinder in den ersten fünf bis acht Jahren alle fuchsrothes Haar. Später gieng diese Farbe etwas ins Blonde über, indessen leuchtete doch die Fuchsfarbe deutlich durch. Dies Beispiel sehen wir ja auch schon bei den Thieren. In grossen Stutereien legt man es ja darauf an, eine Farbe mehr als die andere durch die Zeugung zu begünstigen, indem uns die Erfahrung davon vollkommen überzeugt hat. Selten werden zwei blonde Eltern brünette Kinder und umgekehrt zeugen, gewöhnlich fällt die Farbe der Eltern auf die Kinder zurück.

Wenn man überhaupt auf die Erscheinungen der Natur, die wir so häufig ganz unbemerkt lassen, und ohne im mindesten auf sie Rücksicht zu nehmen, mit mehrerer Genauigkeit und Aufmerksamkeit betrachteten, so bin ich Bürge dafür, man würde manchmal Dinge sehen, die uns gewiss nicht als sehr sonderbare Phänomene erscheinen, und in dem praktischen Verfahren so manche Verwickelungen erzeugen würden. Allein nicht allen ist der Beobachtungsgeist verliehen, und dazu gehören freilich Genies, als das Genie eines Wichmanns und Lentins. Möchten doch manche unserer Amtsbrüder die Schriften dieser vaterländischen Genies lesen, und beherzigen; sie würden gewiss aus ihren goldnen Werken mehr lernen, als sie aus dem Räsonnement eines Kathe-

dergelehrten zu erlernen fähig wären. Es ist gar zu schlimm, dass man den jungen Arzt so wenig zur Natur führt; sondern ihn mehr mit Systemen zu beschäftigen sucht, die er denn doch in der Folge verlassen muss, und, wenn er denkt, sein eignes auf die Natur selbst zu bauen, sich verpflichtet fühlen muss. Stoll, dieser für unser Vaterland viel zu früh verstorbene Stoll, besass jene grosse Eigenschaft, nur der Natur nachzugehen, und ihr in seiner praktischen Bahn genau zu folgen. Ungekünstelt, ohne alle Systemsucht behandelte er seine Kunst, und wer war wohl glücklicher, als Er? — Man muss aber auch beim Aufsuchen so manches in der Natur vorkommenden Falles, sich um alles in der Welt willen, nicht durch irgend eine Lieblingsidee verführen lassen, nicht alles nach dieser modeln und einleiten wollen, wenn man nicht in einen andern Fehler verfallen will. Ich freue mich daher allemahl, wenn ich in Lentins Werken studiere, worinn dieser in allem Betracht grosse Arzt, ohne alle Prätension von Gegenständen redet, denen man nicht die mindeste Künstlei oder Lieblingsideen und Lieblingserklärungen ansieht; grössre Bescheidenheit hat wohl noch nie ein Schriftsteller beobachtet, als er. Ich sagte, man hüte sich ja, dass man nicht alles, was man sieht, nach seiner Lieblingsidee modele, dies ist leider, ein Fehler, so manches Beobachters gewesen, und ist es wohl zum Theil noch; daher kommen denn auch so manche einseitige Resultate, die nirgends Stich halten, wenn man sie einer genauen Prüfung

unterwirft. Ich habe dies vorzüglich, ich muss es ganz aufrichtig gestehen, leider bei so vielen unsrer Zunftgenossen bemerkt, dass sie sehr leicht etwas wofür ausgeben, was nur einigermaassen mit ihrer Meinung harmonirt; und — wenn man diesen oder jenen Versuch, um wirklich zu sehen, nachahmt, so sieht man sich sehr häufig in der Wirkung und Erscheinung betrogen; daher es in der That, wenn man beobachten will, wahre Pflicht ist, alles das, was uns in der Hinsicht vorkommt, mit aller Kälte und Gelassenheit anzusehen, und zu prüfen. —

Es lässt sich dem allen ohngeachtet, wenn man nur Ruhe und Gelassenheit beobachtet, eine Menge von Erfahrungen und Erscheinungen sammlen, die uns ganz hinlänglich von der Wahrheit der Sache überzeugen. Unsre ältern Ärzte giengen in diesem Stücke wirklich weit vorsichtiger zu Werke, und lieferten der Nachwelt so manche schöne Bemerkung, die ihren Werth in alle Ewigkeit behalten wird. Freilich gehört auch dazu, dass man eine Weile in der Welt und zwar in demselben Verhältnisse leben muss, ferner muss uns, wenn wir einmal den Beobachter in einer Sache machen wollen, uns nichts hindern unser Vorhaben entweder oft zu unterbrechen, oder dasselbe gar gänzlich hemmen, um es auszuführen, sonst wird die Reihe der Beobachtungen immer nicht die sein, und werden, die man doch gern der Natur getreu, der Nachwelt überliefern will. Ich muss da-

her ganz natürlich, wenn ich behaupten will, dass diese oder jene Erscheinung eine Erbschaft verrathe und sei, genau Acht haben, ob mehrere Generazionen und mehrere Mitglieder in ein und eben derselben Familie, an gleich lautenden und sich ähnlichen Vorfällen leiden, und dieselben tragen. Ich habe das Glück, oder das Unglück in einer Familie Hausarzt zu sein, wo vom Grossvater, laut der Erzählung des noch lebenden Vaters dieser Familie, alles an Kröpfen litte, selbst das jüngste Kind in diesem Hause, ein Mädchen von fünf Jahren zeigt schon ganz deutlich, dass die Thyroidea anfängt stark und dicker zu werden als gewöhnlich. Unser vortrefflicher Wichmann behauptet zwar, dass zwischen Struma und Scrophulosus morbus ein Unterschied sei, ich deshalb vielleicht die Einwendung hören müsste: »es sei erst Frage, ob bei diesen Kindern wirklich ein strumöses Übel, oder nur bloss wie bei vielen Kindern eine skrophulöse Anlage gegenwärtig sei?« Hierauf könnte ich freilich nicht anders antworten: Struma setzt voraus, dass erst skrophulöses Gift vorhanden sein müsse, ehe die Struma ausbräche; und sodann werden wohl alle Mitglieder dieser Familie, ehe sie strumös wurden, erst skrophulös gewesen sein; ferner zeigten die Eltern und ältern Kinder dieser Familie die völlige strumöse Beschaffenheit; den Grossvater in dieser Familie habe ich noch, als ich selbst noch Knabe war, mit einem fürchterlichen Kropf gekannt, was wäre es also, wenn ich nicht

gerade

gerade hier sagen wollte: Die ganze Familie hat das Kropfübel als Erbschaft ab intestato erhalten. —

Die Ärzte können daher wohl nicht anders, als dergleichen Gebrechen und Zufälle, die so offenbar sich einem Mitgliede nach dem andern in einer Familie mittheilen, für etwas anders, als für ein Übel ausgeben, das bloss durch erbliches Übertragen statt findet. Es giebt aber einen noch andern Zustand, worinn Krankheiten fortgepflanzt werden. Nemlich das Berühren, und Tragen solcher Kleidungsstücke und anderer Utensilien, die ein Kranker vorher im Gebrauch gehabt, und nun von einem Gesunden zu seiner Bequemlichkeit gebraucht werden. So z B. erbt sich die Gicht, das Podagra, die Krätze, die Lungensucht u. s. f. fort. Allein dieses Erben kann man nach meinem Begriffe nicht zu den Ursachen der eigentlichen wahren Erbkrankheiten rechnen; sondern diese als wahre Ansteckungskrankheit, die durch ein wirkliches Ansteckungsmaterial erzeugt werden, ansehen; Erbkrankheiten aber sind schlechterdings nur diejenigen, die durch die Zeugung dem neuen Menschen gleich bei seiner Entwickelung mitgetheilt werden; d. h. das neue Mitglied irgend einer Familie erhält von seinen Eltern die ganze Fähigkeit und Anlage, data occasione dieselbe Krankheit des Vaters oder der Mutter, wiewohl unter einer andern Gestalt und Figur zuweilen, zu erlei-

den. Es ist dabei aber manchmal sehr sonderbar, dass sich dergleichen erbliche Anlagen bald früh, bald spät erst zeigen, und dem Körper auf so verschiedene Weise rezeptionsfähig machen, das älterliche Übel in voller Masse hervorzubringen, freilich hängt das reelle Erscheinen wohl von der gelegentlichen Ursach ab, auch kann wohl die individuelle Konstituzion eines jeden Individuums dazu in Anschlag gebracht werden. Zur wirklichen Entstehung eines jeden Übels dieser Art muss doch wohl durchaus eine Schwäche als Grundlage dazu vorhanden sein, ob diese nun wiederum ihren Grund in der erhaltenen Disposizion zu suchen habe, lass ich dahin gestellt sein; indessen ist doch das gewiss, dass eine entstandene Schwäche dem Körper zur übrigen Rezeptivität ganz fähig macht; sobald nun irgend nur von aussen her Gelegenheit entstehet, so muss das reelle Übel hervorzubringen keine grosse Schwierigkeit mehr erregen. —

Wie aber kann nun wohl jene erbliche Fähigkeit, oder Disposizion entstehen, oder wie kann die Natur des Vaters oder der Mutter so viele Kraft besitzen, auf die auszubildenden Menschen so grosse Einwirkung zu äussern, dass die Kränklichkeit der Eltern so bestimmt übergetragen werden kann? Schwer ist diese Frage allerdings zu beantworten, und, ich gestehe es gern, dass eine jede Antwort nichts weiter sein kann, als — Hypothese! Hypothese wird diese Antwort auch immer so lange bleiben, bis wir endlich so glücklich — allein

wer weiss wenn? — sein werden, in die Mysterien der Natur einzudringen, die bis jetzt noch in ein heiliges Dunkel eingehüllt sind. Mancher Naturforscher und Physiologe hat sich bis an seinen Tod mit dem Aufsuchen so manches Naturgeheimnisses in dieser Hinsicht beschäftigt und — nichts entdeckt! Was hat nicht Culemann *) gethan, und was nicht Spalanzani versucht? — Ich muss also zum voraus meine Leser bitten, in der Beurtheilung meiner Meinung nicht zu strenge zu sein; denn jeder hypothesirt doch nur so gut er kann, und warum soll ich nicht auch meine Idee sagen können; meine Ideen sind ja nur Resultate meiner Beobachtungen, und — sieht jemand besser, so nehme ich wahrlich mit allem Danke die belehrende Sprache eines redlichen Kunstrichters an und bessre meine Grundsätze,

*) *Observationes circa negotium generationis.*

Neuntes Kapitel.

Wie mögen wohl die Erbkrankheiten entstehen?

Diese Frage ist wohl über diesen Gegenstand die wichtigste, und kann auf keinen Fall anders, als hypothetisch beantwortet werden. Mathematische Gewissheit über diesen Gegenstand haben die Aerzte und Physiker nicht; das, was sie haben, haben sie bloss aus der Erfahrung. Allein die Erfahrung stellt dem Beobachter so viele Beispiele auf, dass man also a posteriori die Sache als ausgemachte Wahrheit ansieht, und über deren Existenz weiter keine Zweifel hegt. Betrachtet man aber alle die in der Natur vorkommenden Erscheinungen dieser Art, so ist es doch wohl der Mühe werth, über die eigentliche Entstehung des Ganzen nachzudenken, und — sind es auch bloss nur Hypothesen — so verdienen sie doch physiologisch geprüft zu werden. Die ganze Stufenleiter der Vegetabilien sowohl, als auch der Animalien, beweisen uns fast durchgängig, dass sich in der neuen Generazion oft die ganze Kopie der älterlichen Originalität unläugbar darstellt, und mit dem Wachsthum immer mehr und mehr entwickelt, so, dass man oft in den Kindern die leibhaften Eltern zusehen

erhält, und im mannbaren Alter derselben alles das wieder sieht, was man beim Vater, oder der Mutter sahe. — Wie mag es aber wohl zugehen, dass die älterlichen Umstände, und deren physische Verfassung so ganz bis auf die Kinder fortgehn, und sich eben so in dieser ihrer körperlichen und auch moralischen Stimmung äussern? —

Die Erfahrung lehrt uns die Wahrheit und beweisst uns fast täglich diese Erscheinung. Wir sehen unläugbar den moralischen Karakter und die physische Konstituzion der Eltern mit allen ihren Anhängseln bei den Kindern und Enkeln, so dass uns diese Erscheinungen in dem praktischen Leben oft einen deutlichen Fingerzeig über diesen und jenen Gegenstand geben. Wie oft machen eben nicht diese Erscheinungen ein wichtiges Hinderniss, ja oft wohl zuweilen eine Unmöglichkeit, dies oder jenes zu erfüllen, was man von uns verlangt; und nicht selten sind die älterlichen Mittheilungen in dieser Hinsicht, die einzige wahre Ursach, eines unvermeidlichen Todes. Oft sind uns diese famösen und unwillkommenen Erbschaften gänzlich unbekannt, und dadurch wird so mancher ein Raub des Todes, der vielleicht durch dies oder jenes Benehmen eine längere Frist hätte erlangen können. Man nehme nur die gemeine Volksklasse, die so wenig auf sich und ihren Gesundheitszustand Acht hat, und mit der leider, der Arzt weit seltner in Verhältnisse gesetzt wird; wie oft geht man da einen unsichern Weg,

der, wenn man mehr Licht über dieser Art Leute ihre gänzlichen Verhältnisse besässe, gewiss weniger unsicher betreten würde. —

Die Lehre der Ärzte sagt zwar: »ein kranker Saamen bringe keine Früchte!« allein dieser Grundsatz scheint mir sehr einseitig zu sein, und wenn er auch einiges wahres in sich enthielte, so beweisst doch die Erfahrung davon gerade das Gegentheil. Auf der einen Seite würde es scheinen, als wenn das ganze Zeugungsgeschäft lediglich allein vom Manne abhienge, und dieser gleichsam das Haupt der Zeugung allein wäre. Dies ist aber, wie uns die Erfahrung lehrt, der Fall nicht; denn das Weib trägt eben so viel, und das ihrige in gleicher Maasse dazu bei. Dies beweisen uns ja so oft die unfruchtbaren Ehen von Seiten der Weiber, eben so von Seiten der Männer. Wie oft ist es nicht der Fall; dass eine Frau in der zweiten Ehe erst Mutter wird, da sie in der ersten gar nicht dazu gelangen konnte, und eben so verhält sich die Sache mit den Männern. Oft ist die Umarmung des Mannes hier ohne Folgen, wo sie dort mit dem besten Erfolg vor sich gehet. Ferner ist diese Behauptung gegen alle Erfahrung; denn wie oft sieht der Arzt nicht gerade da die mehreste Fruchtbarkeit, wo die Kränklichkeit so recht zu Hause ist. Man nehme nur den Hektiker. Aus meiner eignen Familie kann ich darüber das evidenteste Beispiel aufstellen, und zeigen, dass ein hektischer Vater eine ganze Anzahl Kin-

der in die Welt setzte; und bei diesem war doch gewiss alles über und über krank.

Überdies muss man, wenn man jene Behauptung so dahin sagt, nach meiner Meinung erst festsetzen, was man unter kranken Saamen verstehe? Ist nach jener Meinung der Saame in Absicht seiner ganzen thierischen Beschaffenheit nicht der, die er sein soll; fehlen ihm also jene Eigenschaften, die man zur Befruchtung verlangt; so fällt die Sache selbst schon über den Haufen; — versteht man aber die Sache so, dass nemlich, wenn sonst Kränklichkeit im Körper vorhanden ist; der Saame geradezu dadurch mit unfähig werde, jenes grosse Vorhaben zu realisiren, so läugne ich diesen Satz geradezu aus der Erfahrung. Ich habe selbst venerische Kranke zu behandeln gehabt, wo also doch in der Nachbarschaft des Saamenorgans die Krankheit fixirt war, und doch zeugten einige dieser Kranke beider Geschlechter Kinder. Eben dasselbe kann man auch beim weiblichen Geschlecht festsetzen: hier können nur organische Fehler deren Zeugungstheile einer jeden Erzeugung hinderlich sein. Sonstige Kränklichkeit, wo aber kein örtlicher krankhafter Zustand der Genitalien mit in Konkurrenz kömmt, scheint nicht im mindesten einigen Einfluss auf das Entstehen einer Frucht zu haben. Wie oft schon habe ich in meiner Erfahrung davon die deutlichsten Beweise. Ich will mich wieder nur auf den hektischen Zustand irgend eines weiblichen Individuums be-

rufen. Hundert und abermal hundert hektische Frauen empfangen, und gebären — oft zur Verwunderung die muntersten Kinder. Ein Beispiel einer äusserst schwindsüchtigen Mutter, von der alle Welt es für eine Unmöglichkeit hielt, Mutter zu werden, und es doch von einem recht muntern Mädchen ward, habe ich in meiner Erfahrung erst vor einiger Zeit erlebt. Mithin muss wohl der Satz wahr sein, dass irgend eine Krankheit, sie bestehe, worinn sie wolle, die Saamenfeuchtigkeiten nicht unvermögend mache, die Befruchtung zu bewerkstelligen. Allein ob nicht die gegenwärtigen Krankheiten insofern Einfluss haben, dass nicht sollten kränkliche Materiale dem Saamen einverleibt werden, wodurch zwar der Saame nichts an seiner Fähigkeit verliert; allein gleichsam der Transporteur werden kann, dies ist eine andere Frage. — Doch würde diese Frage immer nur wieder einseitig sein, und das weibliche Geschlecht von der Fähigkeit forterben zu lassen ausschliessen; da stelle ich mir in diesem Falle die Sache anders vor: indem ich die mütterliche nutrirende Lymphe als den übertragenden Theil betrachte! —

Ich bin daher sehr geneigt, bei dem männlichen Geschlechte den Saamen als die alleinige Ursache des Forterbens der Krankheiten anzusehen, und zwar aus folgenden Gründen. Der Saame macht laut physiologischen Erfahrungen den feinsten und subtilsten, auch wohl geistigen Theil (wenn ich mich so ausdrücken darf) unsrer thieri-

schen Lymphe aus; es erhält also als ein solcher Theil der thierischen Maschiene alle diejenigen Fähigkeiten, die die Lymphe besitzt, nemlich Stoffe in sich aufzunehmen, und einzuhüllen, die sobald die Lymphe irgend einigermaassen ihre einhüllende Kraft verliert, das ganze Krankheitsmaterial einer Entwickelung Preiss giebt, dass sodann wirksam wird. Der Saame werde also auf diese Art bloss als Vehikel dienen. Ferner ist der Saame einmal der gleichsam geistigste Theil unsrer Säfte, so wird er recht fähig, mit einer eindringenden Kraft zuwirken, und den enthaltenden Stoff überzutragen. Er muss zugleich reizende Eigenschaften bekommen, die, so unmerklich sie auch sein mögen, auf jenen zarten Stoff des zuwerdenden Embrions nicht ohne Folgen sein können. Ein mit einer solchen Quintessenz angefüllter Saame muss allerdings reizend sein, und alle seine sonstigen bloss nur befruchtenden Fähigkeiten zugleich in einem Material umgeändert zu haben, das gleich dem feinsten Gifte sich sofort übertragen lässt. —

Ich sagte oben vom weiblichen Geschlechte, dass die nutrirende Lymphe, die der Fötus während seines Aufenthalts im mütterlichen Leibe, oder vielleicht wohl gar schon das imprägnirte Eichen zu seiner Entwickelung erhielt, hier Schuld sei, und den alleinigen Antheil zur Übertragung eines kränklichen Stoffes hätte. Es kann auf keine andere Art möglich sein; denn erstlich ist beim

männlichen Geschlecht der Saamen eine lymphatische Masse, und enthält höchst wahrscheinlich jenen famösen Stoff des kranken Vaters; zweitens hängt das Kind ja nur durch ein lockres Zellengewebe, das von den Häuten und Gefäschen des Eies gebildet wird, mit der Gebärmutter zusammen; es hat und findet daher gar kein unmittelbarer Zusammenhang von Nerven und deren Fortsetzungen und Zweigen statt; endlich erhält das Kind während der ganzen Zeit seines Auffenthalts von Seiten der Mutter einen Saft, der mehr der Lymphe als irgend einem andern ähnlich ist; endlich sollte nicht das Ausdünsten gewisser lymphatischer Partikeln in der Gebärmutterhöhle auf alles was in derselben sich befindet einigen Einfluss haben, und auch auf diese Art ein silles Fortpflanzen gewisser Materiale statt finden? —

Alle kränkliche Materiale oder Stoffe, sie bestehen nun worinn sie wollen, erleiden zu gewissen Zeiten, und unter gewissen Umständen, durch äussere auf uns wirkende Nebenursachen Entwickelungen, die man mit dem Nahmen Turgeszenz belegt. Ist diese Turgeszenz heftig, d. h. werden dadurch unsre organische Verrichtungen stark angegriffen und gereitzt, so dass dieselben ihre organische Verfassung und ganze Ökonomie zu einer eben so grossen Reakzion auffordern, so erfolgt eine wirkliche wahre Krankheit — ist aber jene Turgeszenz, oder in Thätigkeit gesetzte Krankheitsmaterie bei weitem nicht so gross, und in

Exaltazion gebracht, so kann auf das Ganze der Maschine bei weitem nicht der Erfolg statt finden, der in eine wahre Krankheit ausartet, und eine solche zuwege bringt. — Es entstehet daher nur alsdann ein gewisses etwas für die Maschine, das eine zwar kränkliche Stimmung zuwege bringt, ohne dass dadurch der Körper ganz und gar erschüttert wird. Dergleichen Entwickelungen können sich auf eine unmerkliche Weise durch die ganze Ökonomie unsrer Maschine verbreiten, und an jeder Handlung derselben Theil nehmen. Wir sehen dies oft bei der Skrophulkrankheit. Skrophulkranke wissen ja oft nicht einmal, dass sie krank sind, und überall zeigt sich das Krankheitsgift bei ihnen, bald auf diese, bald auf jene Weise, ohne dass dasselbe offenbar die ganze Maschine darnieder wirft. So giebt es eine Menge von ähnlichen Krankheitsstoffen, die Jahre lang in einer stillen Entwickelung im Körper existieren, und ohne dass der Körper nur irgend wo einige Empfindungen davon deutlich bemerkt, ihre Rolle fortspielen. Unter solchen Umständen und Erscheinungen, sind gewiss alle lymphatischen Säfte unsrer Maschine damit angefüllt, ja bald mehr, bald weniger. Unser Nervensystem kann nur allmählig dadurch gereitzt werden, so wie in den übrigen organischen Theilen unsrer Maschine erst allmählich davon einiger fühlbare Eindruck vor sicht geht.

Ich nehme durchaus die Lymphe als denjenigen Theil unsres Körpers an, indem sich alles zu

deponiren vermögend ist. Denn dieser Saft ist vermöge seiner Natur schon recht fähig, alles in sich aufzunehmen; und überall ein Vehikel zu bilden, was keinem andern möglich ist. Er ist und wird für die ganze Maschine der Prinzipaltheil, aus dem sich alles für die Maschine herleitet: Ernährung, Ergänzung, Restituzion u. s. f. mithin muss er aus diesem Gesichtspunkte wohl fähig sein, Partikeln aller Art auffassen zu können, die zugleich bei der Ernährung, Ergänzung, Erzeugung u. s. f. angewendet werden können, und zum Theil angewendet oder mit abgesetzt werden müssen. Was reproduzirt z. B. ganze Knochen; was erzeugt ganze Fleisch- und Muskeltheile, Knochenhäutchen? Es ist die Frage, ob die Reprodukzion der Nerven, die nur ein Blumenbach uns so deutlich gelehrt hat, nicht auch von einer Masse hergeleitet werden kann, die im Ganzen nichts anders ist, als Lymphe. Man nehme z. B. eine Wunde, die bisher das beste Ansehn hatte, und die die baldigste Heilung versprach; aber beim Verderben der Lymphe auf einmal ein übles Ansehn gewinnt. Man nehme die Blatterimpfung, was ist sie wohl anders, als eine Vergiftung der Lymphe auf die materiellste Weise; wird hier nicht so recht offenbar bei dieser Krankheit es deutlich, dass die Lymphe der Ablagerungsort des beigebrachten Giftes ist? — Und wirkt hier das Gift nicht so heftig, dass schnell die ganze Lymphmasse dasselbe aufnimmt; hat man nicht selbst schon Kinder mit den völligen Blattern sehen geboren werden, deren Mutter kurz vor ih-

rer Entbindung die Blattern überstanden hatten? Diese letztere Erfahrung dünkt mich, ist doch wohl ein Beweis für die Behauptung, die ich gethan habe, dass die nutrirende Lymphe zum Transport völlig geschickt sei, Krankheiten auf diese Art fort und weiter zu transplantiren. Ich selbst sahe ein solches Beispiel unter meinem würdigen Lehrer Georg Rudolph Böhmer in Wittenberg, im Jahre 1781.

Wenn irgend durch von aussen her auf den Körper wirkende Ursachen, eine krankhafte Materie zur Turgeszenz in der Maasse bringen, dass dieselbe zwar als solche sich wirklich äussert, ohne aber jedoch eine wirkliche Krankheit hervorzubringen, mithin das Krankheitsmaterial in einer nicht so grossen Menge vorhanden ist, dass dieselbe einen so heftigen Reiz zur Erregung der Krankheit selbst hervorzubringen im Stande ist, und die reagirenden Kräfte der Maschine also auf eine unmerkliche Weise jenes Krankheitsmaterial ohne merkbare und auffallende Verrichtungen und Wirkungen aus der Maschine auszuführen vermag; — wenn also unter solchen Umständen das Zeugungsgeschäft vollzogen wird, so, bin ich der Meinung, geht ein Theil des feinsten Stoffes mit über, und imprägnirt zugleich das zubefruchtende Eichen mit. Das Eichen, worinn der zubelebende Keim liegt, besteht aus nichts anderm, als aus einer nutrirenden Lymphe, mithin wiederum aus einer Masse, die nun einmal ein Vehikel zu andern

Materialien ist. Diese Lymphe wird zuerst der Stoff, der das Seinige zur Bildung mit hergiebt, indem sie jenen erhabenen, und in Thätigkeit gebrachten Trieb (Bildungstrieb) kräftig unterstützt. Man denke sich, und anders kann ich es mir durchaus nicht denken, dass das, was Krankhaftes entweder im männlichen Saamen mit übergeführt wird; oder in der mütterlichen nutrirenden Lymphe stekke, ein äusserst flüchtiges Material sei, das vermöge dieser Eigenschaft so recht eindringbar sei; denn gröbere Bestandtheile können es nicht sein, sie würden als solche entweder an den Ort ihrer Bestimmung nicht nur nicht gelangen; sondern einer schnellen Vernichtung unterworfen sein; oder sie würden einer schnelleren Umänderung unterworfen sein, die sich bei verfeinerten und flüchtigen Substanzen nicht so leicht anbringen lässt. Ferner würde ein solches Material, sobald es möglich wäre, in gröbern Zustande übergeführt, den zu entwickelnden Keim eher aufreiben, allen Bildungstrieb stören, und die ganze Handlung der Zeugung fruchtlos machen; so aber in einem Zustande, der die grösste Subtilität voraussetzt, lässt sich derselbe ganz geduldig in einem gänzlichen Passivzustande mit übertragen, und schleicht in Gesellschaft der nutrirenden Lymphe in allen Fasern mit umher, ohne denselben, weil sie selbst noch mehr einer Lymphe ähnlich sind, im mindesten nachtheilig zu sein. Bei der Entstehung und Bildung aller organischen Theile treibt sich der insinuirte Stoff mit umher, und fast wahrscheinlich

nur dann erst festen Sitz, wenn die völlige Bildung vollzogen ist. — So bin ich auch der Meinung, dass das herrschende Krankheitsmaterial allemal aus dem Organ, worinn es sich bei den Eltern bildete analoge Partikeln, sein sie auch noch so fein, bei sich führe, und dort, wo es im jugendlichen Keim übergetragen wird, nach oder schon während der Bildung analogisch dorthin verpflanze, wo es seine Quelle bei dem Vater, oder der Mutter hatte. — Die Erscheinungen in der medizinischen Erfahrung müssen uns auf diese Idee bringen; denn die Lehre der Aerzte giebt ja zu, dass eine vom Hause aus in diesem oder jenem Theile und Organe vorhandene Sehwäche gegenwärtig sei, die zur Erzeugung und Entstehung des älterlichen Übels nothwendig sein müsse. Diese nun gegenwärtig sein sollende Schwäche. Diese nach pathologischem Sinne vorhandene Disposizion, woher diese, und was ist dieselbe? Es wird also zugegeben, dass eine Schwäche vorhanden sei, diese Schwäche sei mit entstanden, also eine Rezepzionsfähigkeit mit hervorgebracht worden, die schlechterdings nicht erst nachher entstanden sein kann; und gesetzt nun auch sie sei nachher erst entstanden, warum muss sich nun in diesem geschwächten Organ gerade dasselbe Krankheitsmaterial, und kein andres einfinden? —

Was ich eben zu behaupten wagte, dass nemlich aus analoger Verfassung ein und eben dasselbe sich auch in Rücksicht des Sitzes der Krankhei-

ten zeigte, hat dies nicht viel Ähnlichkeit mit jener Lehre der Ärzte von der prädisponirenden Schwäche, Rezepzionsfähigkeit u. s. f. Ich glaube ganz gewiss, dass diese Schwäche eben das sei, was ich behaupte. Man erlaube mir hier ein Beispiel. »Die erbliche Lungensucht setzt voraus, dass der Brustbau sowohl, als die Brusteingeweide so beschaffen sein müssen, als es unumgänglich nöthig ist, die Lungensucht des Vaters oder der Mutter beim Sohn oder der Tochter hervorzubringen. Der Brustbau als jenes mechanische Hülfsmittel, würde das sein, was wir so häufig bei allen Erzeugnissen sehen, nemlich dass die äussere Ähnlichkeit sich immer fort auf die Kinder fortäussere; allein die Brusteingeweide, als der eigentliche Sitz des Übels, setzen voraus, dass jene pathologische Schwäche in dem Eingeweide vorhanden sein müsse, in welchem zuerst vermöge der Schwäche, Verstopfungen, Verhärtungen, Entzündungen, Vereiterungen u. s. f. entspringen müssen. Nun die von aussen her heftig wirkende Ursache, die das schwache Eingeweide zu obigen Kränklichkeiten zwingt; andere mitwirkende Dinge hinzugerechnet, und so haben wir die ganze Erscheinung der Eltern beim Kinde. Vorausgesetzt, dass ein solches Subjekt nicht offenbar sich auf eine grobe Weise zu Schulden lassen komme, dass gerade diese Krankheit habe entstehen müssen. So auch habe ich mit Aufmerksamkeit beobachtet, dass manches Augenübel sich so recht väterlich äussert,

und

und gerade in denselben Jahren geäussert hat, in welchen beim Vater oder Mutter das Übel seinen Anfang genommen hatte. Vorzüglich habe ich ein paar Beispiele mit der Amaurosis gesehen, die mir stets wichtig bleiben werden. Sollte sich hier bei dieser traurigen Erscheinung und für manchen in seinen besten Jahren sich so äusserst traurig äussernden Krankheit, eine blosse Schwäche des Sehenerven und der Netzhaut voraussetzen lassen, ohne dass man ausser der Existenz Schwäche nicht auch auf etwas anders Rücksicht zu nehmen nöthig hätte? Blosse Schwäche kann, so ein krankhafter Zustand es auch immer für die Maschine ist, doch nicht ein gänzliches Aufhören einer organischen Kraft bewirken; nur vermindern kann sie dieselbe, und in seiner sonstigen Thätigkeit und Energie weniger machen; aber gänzlich aufheben, gänzlich zerstören, gänzlich in Nichts verwandeln, das kann sie, als blosse Schwäche, durchaus nicht. Nothwendig muss also wohl ausser der da seienden Schwäche noch etwas vorhanden sein, das bei der gegenwärtig da liegenden Schwäche, sobald es thätig gemacht wird, um so wirksamer werden muss, indem durch die Schwäche jede Kraft der Reakzion aufhört, und also mächtiger in Absicht der Wirksamkeit werden muss. —

Wir wollen aber auch einmal zugeben, dass eine blosse Schwäche aus analoger Beschaffenheit erzeugt werde, und zugleich dem bildenden Keime

einverleibt sei, so ist dies auch schon genug, und es wird immer die Frage entstehen, woher die Schwäche? Ich will nicht hoffen, dass man man es als eine Folge des Bildungstriebes ansehen will, auf den man ohnehin schon so manches zu schieben beliebt hat; und dann, was hätte wohl der Bildungstrieb eines zu entwickelnden Keims mit dem Übel, mit der Schwäche der Eltern so allein für eine Gemeinschaft, indem derselbe ganz und gar nach seinen eignen Motiven zu handeln pflegt. — Und ist auch alles dies, so muss doch schlechterdings voraus gesetzt werden, dass jene Schwäche transplantirt werden kann, die aber zugleich jene Fähigkeit empfänglich für diesen und jenen Eindruck zu sein, mit erhalten muss. Es ist allerdings wahr, dass schon Schwäche ein Zustand ist, der in mancher Hinsicht, als wirkliche Krankheit anzusehen ist; so kann eine angeborne Schwäche sehr gern ein Erbstück älterlicher Verfassung sein, nur muss man nach meiner Idee nicht allzusehr, und allzuviel auf dieses Ereigniss allein setzen. Wir sehen dies zuweilen mit grossen Effekten bei der erblichen Hypochondrie, die freilich eine ausgemachte Schwäche der Eingeweide voraussetzt, ohne deren Dasein im Ernst die Hypochondrie nicht entstehen und erfolgen könnte. Mir ist ein sehr lebhaftes Beispiel dieser Art bekannt, wo bei einem sehr braven Manne, den alle Welt schätzt, lange schon eine auffallende Schwäche der Verdauungsorgane sich äusserte,

die nach väterlicher Weise endlich in eine äusserst traurige Hypochondrie übergegangen ist.

Ich muss freilich gestehen, dass in dieser Hinsicht eine angeerbte Schwäche fähig ist, Erscheinungen hervorbringen zu können, die sich sonst nicht würden bemerken lassen, und die man in der That als den einzigen Krankheitszustand, der durch erbliche Anlage hervorgebracht worden ist, ansehen muss. Indessen sei man in der Behauptung dieser Meinung, so wie ich glaube, nicht zu strenge, denn es kann ohnmöglich überall eine Schwäche die Grundlage so vielfältiger Erscheinungen. Ich berief mich oben auf ein Beispiel bei den Blattern. Diese Erscheinung widerspricht doch offenbar der Existenz irgend einer Schwäche. Wenn ich auch hören muss, dass die Blattern mehr als eine ansteckende Krankheit auch in diesem Punkte angesehen werden müssen, wo die Volatilität des Blattergiftes hier seiner Natur nach seine Rolle gespielt habe, und die Blattern des zur Welt gekommenen Kindes eine reelle Folge geschehener Infekzion gewesen sind; so muss man mir doch so viel einräumen, dass sie dem Kinde durch die Nahrungswege von Seiten der Mutter sind mitgetheilt worden, und zwar durch Volatilität des Blatterstoffs selbst. Es giebt aber noch andere Krankheiten, wo offenbar das Krankheitsmaterial vermöge seiner Volatilität übergeführt werden kann. Man nehme den ganzen Schwarm der Gichtkrank-

heiten, besonders des famösen Podagras: jeder Arzt weiss, dass die podagrische Materie so flüchtig, fein und subtil ist, dass sie sich allem zu insinuiren fähig ist, und vermöge dieser Eigenschaft sich von einem Subjekte zum andern transplantiren lässt, welches wir schon deutlich und oft daran sehen, dass noch nach Jahren die Kleidungsstücke solcher Kranken ansteckend sind. —

Ich bin daher völlig überzeugt, dass irgend ein volatiler Stoff im älterlichen Körper gegenwärtig zur Zeit einer Turgeszenz durch ähnliche Vermischung gerade zu der Zeit transplantirt werden kann, und so die einzige wahre Quelle des wirklichen Forterbens werden kann. Ich läugne nicht ab, dass selbst sich eine Schwäche übertragen lassen kann, die jene Individuen für das Erzeugen ähnlich älterlicher Krankheiten geneigt zu machen im Stande ist; allein ob jene Schwäche nicht vielleicht mehr und öfter als eine angeborne Krankheit anzusehen sei, und dieselbe mehr von bloss zufällig einwirkenden äusserlichen Ursachen herrühren könne, gebe ich jeden zu bedenken. Es ist zwar eine ausgemachte Sache, dass keine Krankheit ohne vorhergehende Schwäche, Reiz u. s. f. sich entwickeln und leichter erzeugen kann, als nur da, wo ein solcher Zustand bemerkbar ist.

Man verwechselt auch im gemeinen Leben das Anstecken der Krankheiten, mit dem Fort-

erben, und es entstehen daraus eine Menge Missverständnisse, die dem praktischen Arzte allerdings nicht gleichgültig sein können, indem oft durch solche unbedeutend scheinende Verwechselungen mit unter Dinge fortlaufen, die ich nicht öffentlich rügen will: Ich muss bekennen, dass ich mehr als einmal gehört habe: — »es ist Morbus haereditarius; was kann da viel geschehen! —« Dies Asylum, wohinter sich mancher versteckt, bedürfte denn doch wohl wahre Beleuchtung. Allein ich theile ja nur meine Ideen mit, und sind diese nicht ganz richtig, so erwarte ich liebreiche Belehrung. — Ich werde in eine der folgenden Kapitel, worinn ich mich über das Anstecken so mancher Krankheit erklären will davon reden; indem ich während meiner Erfahrung doch auch hin und wieder einige Bemerkungen gesammelt habe, die wohl werth sind, dass man sie mittheile; jedoch will ich noch, ehe ich diesen Gegenstand ganz schliesse, einiges beifügen. —

Zehntes Kapitel.

Zusätze zum vorigen Kapitel.

Wenn man sich unter den Namen Krankheitsmaterie einen Stoff denkt, der in unsrer Maschine gegenwärtig seyn soll und muss, um einen Zustand zu erregen, den wir Krankheit nennen, so denken wir uns gewöhnlich eine Materie darunter, die sich so geradehin in unsern Säften aufhält und von da aus wirksam wird; Reize erregt, und die Maschine zu Verrichtungen auffordert, die weder den Verrichtungen der Maschine gewöhnlich, nach eigen sind. — Wir können uns selten einen solchen Stoff so denken, ohne ihn nicht sogleich auch wirksam zu denken; allein dies ist wohl der Fall nicht immer, wir sehen dies in der Erfahrung zu oft, und beobachten nicht selten, dass lange jene Wirkungen ausbleiben können, ehe sie wirklich realisirt erscheinen. Die flüchtigen Krankheitsstoffe geben uns davon mehr denn einen Beweis. Lange kann sich in unsrer Maschine ein solcher flüchtiger Stoff aufhalten, und er ist völlig unthätig; aufeinmahl, je nachdem derselbe in Thätigkeit kam, bricht er mit einer Wuth hervor, die uns oft in ein

Erstaunen setzt. Jenes Unthätige, und gleichsam im verborgenen schleichende kann aber so nach und nach den ganzen Körper in eine Verfassung überführen, die ihn geradezu nicht kränklich, allein doch auch nicht ganz gesund erscheinen lässt. Dieser Umstand glaube ich, ist eben der, den ich im vorigen Kapitel mit dem Namen: »die Materie sei in einer Turgesenz begriffen!« belegte. Hier gehen alle Akzionen der Maschine fort, und es befindet sich kein offenbarer Mangel in den Verrichtungen gegenwärtig, allein ist der Zustand darum gesund zu nennen? Jedes volatile Gift, es bestehe seiner Natur nach, worin es wolle, kann vermöge seiner flüchtigen Partikeln durch alle Organe hindurch gehen, jedem einzeln Saft unsrer Maschine Eigenschaften mittheilen, die im ganzen genommen, den eigentlichen Krankheitsstoff bilden. Um mich auf ein physisches Beispiel zu berufen, so erwähne ich die volatile Eigenschaft manches rotherischen Öls, des Mastix, des Moschus u. dgl. mehr. Wir wissen ja aus den Erscheinungen dieser Substanzen, wie wenig im Ganzen erfordert wird, einen Raum, der nicht der kleinste ist, ganz und gar mit seiner Volatilität auszufüllen. Je flüchtiger ein Material ist, desto durchdringsamer ist es zugleich, aber freilich auch um so reizender, wenn nicht auf irgend eine Art, die reizende Fähigkeit in etwas eingehüllt, und nur auf diese Weise die Unthätigkeit einige Zeitlang unterhalten wird. Sehen wir dies nicht oft genug bei gewissen Ausschlagskrankheiten? Je grösser der

einwickelnde Stoff, je weniger schnell wird eine Materie thätig werden können, wenn es auch sonst seiner Natur noch so reizend ist, und im Wirken sich sonst schnell äussert. Man sagt bei gewissen ansteckenden Übeln; dieser oder jener habe keine Disposizion in seinem Körper gehabt, darum sei er nicht angesteckt worden; ich glaube hier allemal, dass das flüchtige eindringende Gift gleich von einer Menge einwickelnden Stoff umgeben werde, dass dadurch alle Reizfähigkeit unterdrückt werden müsse; ja vielleicht der Stoff selbst unmerklich, oder unter kaum merkbaren Beschwerden schnell wieder ausgeleert werde. Ich berief mich im obigen Kapitel auf die nutrirende Lymphe, und diese ist es auch ganz gewiss, die allein in unsrer Maschine hieran den alleinigen Antheil besitzt. Das Eichen des zu entwickelnden Fötus, so wie der Embryo in den ersten Tagen seines Daseins, doch lediglich allein in Absicht seiner Ernährung in einem Passivzustande sich befindet, und aller Selbstthätigkeit noch nicht fähig ist, existirt ja in nichts, als in der nutrirenden Lymphe. Diese ist ja hier das Wesen, in dem der Fötus lebt, und seine völlige Ausbildung vollendet. Wäre es denn nun wirklich etwas auffallendes, wenn jene nutrirende Lymphe, ausser ihren nahrhaften Bestandtheilen, noch Stoff in sich enthielte, der, sei er auch in noch so unmerklicher und geringer Menge vorhanden, gleichsam mit dem zubildenden Organen des Fötus übergetragen würde?

„Unsre Maschine ist ja aller Eindrücke fähig, und von der Beschaffenheit, dass sie sich an alles gewöhnen kann, so dass gewisse Angewohnheiten ihr gleichsam zur andern Natur werden können; wär' es denn nun nicht möglich, dass vom ersten Augenblick an, ein Eindruck statt finden könnte, dessen Folgen erst späterhin sich zu äussern vermögend wären? Man gehe doch nur zur Erfahrung über, was werden wir nicht da alle gewahr. " Wer ist es wohl unter uns fähig, mit mathematischer Gewissheit zu erklären, warum und wie die moralischen Eigenschaften einer Amme, sich auf den Säugling fortpflanzen — und doch zeigt dies die Erfahrung so oft und deutlich. Wo ich nicht irre, so hat der seelige Moritz seiner Erfahrungsseelenkunde viele und wichtige Beispiele dieser Art aufbewahrt, und der Nachwelt überlassen. Die moralischen Fehler, ganz in derselben Art der Amme, sahe ich selbst bei einem zwölfjährigen Mädchen, zum Erstaunen kopirt nachahmen, dass keine körperliche Züchtigung von den Eltern fähig war, die Fehler zu vernichten.

Man schliesse hier einmal weiter, wenn es möglich ist, dass sogar moralische Eigenschaften, sie mögen gut, oder böse sein, sich durch das blosse Saugen übertragen lassen, warum sollten physische Kränklichkeiten nicht mit übergeführt werden können; zumal da doch jene noch weit weniger etwas materielles im strikten Sinne, zur Grundlage haben; hier aber alles auf physisches

Material beruhet. Wollen wir uns über die Entwickelung selbs der moralischen Gebrechen herauslassen, und da den Satz aufstellen, dass jene moralische Fehler sich früher äussern, so gebe ich zur Antwort, dass die Seele sich schneller als der physische Zustand entwickele. Wir sehen dies bei kleinen Kindern schon deutlich: wie oft zeigt ein ganz kleines Kind ein gewisses Bestreben etwas zu erhalten, und doch lässt der physische Zustand des Kindes nicht zu, dem Verlangen desselben ein völliges Genüge zu leisten. Der Köiper braucht in der That längere Zeit seinen Zustand vollkommen zu erhalten, und dann, wann das $\alpha\kappa\mu\acute{\eta}\nu$ erreicht ist, so frägt sichs, ist nicht eben da, wo dieser nun seine höchste Stufe erreichte, nicht auch zugleich der Zeitpunkt vorhanden, wo sich physische Gebrechen zu entwickeln fähig sind, treten nicht vielleicht mehr von aussen her wirkende Ursachen dazu, die Entwickelung jenes so lange verborgenen gelegenen Stoffes in Thätigkeit zu bringen? Braucht eine etwas gröbere Materie (ich will diesen Ausdruck einmal wählen) nicht vielleicht mehr Zeit, um sich wirksamer zu machen, indem sie durch eigne Kräfte erst mehr verderben, und auf diese Art sich mehr Nahrung und Ausbreisungsfähigkeit zu verschaffen nöthig hat? Mich dünkt, dies sind Fragen, die man doch wohl über einen solchen Gegenstand thun kann, ohne in ein spitzfindiges Theoretisiren zu verfallen. Ich glaube vielmehr, dass es ganz zur Physiologie eines solchen Übels gehört.

Gewiss werden jedem unbefangenen Beobachter die moralischen Erscheinungen in dieser Hinsicht die merkwürdigsten sein, und sie werden ihm auf keinem Falle, wenn er sonst guter Beobachter ist, ganz gleichgültig vorkommen. Selbst unter den Thieren werden wir nicht selten diese Erscheinungen gewahr, und wie ich schon oben in einem Kapitel erwähnt habe, erkundigt man sich in der Ökonomie nach den Temperamenten der Thiere, besonders der Pferde, wo man zuverlässig die auffallendsten Erscheinungen dieses Art hat. Hierher gehören vorzüglich mit die Hunde, die man noch mehr zu beobachten Gelegenheit haben kann. —

Die Gegenwart irgend eines kränklichen Stoffes, sobald derselbe noch nicht für sich wirksam geworden ist, kann nun auch insofern, jene Säfte, die zur Zeugung theils unmittelbar nothwendig gehören, theils aber auch zur Ernährung und Vervollkommung eines Embryo erforderlich sind, keinen Schaden thun, und zu ihrem bestimmten Behufe unkräftig machen. Auch hier leistet, wie schon oben erwähnt worden, die Erfahrung völlige Bürgschaft. Wäre dies in der That der Fall, so würde nothwendig erfolgen, dass das Menschengeschlecht bald gänzlich aussterben würde. Selbst offenbare Krankheiten der Zeugungstheile können wohl dem Zeugungsgeschäfte hinderlich werden, aber die Fähigkeit zur Zeugung nicht aufheben. Hier giebt uns die medizinische sowohl, als auch chi-

rurgische Erfahrung unendliche Beispiele, als Beweise an die Hand, die jeder erfahrne Mann aufzuzählen vermag; und die so unendlich oft, fast möcht ich sagen, täglich vorkommen, dass man beinahe gar nicht mehr darauf Acht hat.

Ich will nur einer Krankheit erwähnen, deren Stoff gewiss so flüchtig und subtil ist, der vermöge seiner Feinheit und scheinbaren Unthätigkeit sich so umherschleppen lässt, dass denselben zu entdecken, öfters die grösste Mühe erfordert wird; der ferner sich in so ungeheurer Menge in ganzen Familien eingenistet hat, dass er in solchen als völlig unvertilgbar erscheint; der endlich gewiss überall in der Maschine Platz findet, und zu Hause ist, und nirgends sich scheuet seinen Wohnplatz aufzuschlagen, am liebsten aber dort einheimisch ist, wo die Lymphe gebildet und erzeugt wird. — Nemlich das den Ärzten und Physikern bis jetzt noch unbekannte Skrophulgift! Diese Materie, sie bestehe nun ihrer Natur nach worinn sie wolle, und habe ihre Mischung, oder Einfachheit, woher sie wolle, ist bekanntermaassen eine so thätige, wirksame, und schnell affizirende Materie, dass es oft unglaublich ist, wie und auf welche Weise unsre Maschine damit befallen werden kann. Ich führte schon oben ein Beispiel von dieser Materie an, dass ich eine Familie kannte, in der der Kropf ganz einheimisch war, und dass auch nicht ein einziges Mitglied in dieser Familie existirte, das nicht einen Kropf hatte.

Bis jetzt wissen wir noch nicht, ob die Skrophulkrankheit, oder Skrophulmaterie ansteckender Natur sei, wenigstens haben wir über diese Sache nichts, womit wir mit einer unumstösslichen Evidenz diese Behauptung darzuthun vermögend wären. — Diese Materie nun, würde doch wohl ganz gewiss, wenn irgend ein Einfluss auf das Zeugungsgeschäft in Absicht der Saamenfeuchtigkeiten und der nutrirenden Lymphe statt fände, die sicherste sein, ein Hinderniss zu erregen und vielleicht die ganze Fähigkeit zu zerstören; allein wir finden ja gerade das Gegentheil. Eben diese Materie ist ein flüchtiger Stoff, und dieser flüchtige Stoff besitzt doch auch ganz gewiss wohl einen so hohen Grad von Subtilität, dass man ausser seinen wirkenden Folgen nicht eher von ihm etwas entdeckt, als bis die volle Wirkung seiner dagewesenen Existenz nicht mehr zu läugnen ist. Nicht gleich nach der Geburt bricht das Scrophulgift aus, es währet vielleicht Jahr und Tag, und drüber, und dann erst zeigen sich die Merkmahle. In meiner Praxis habe ich die häufigsten Erfahrungen davon gemacht, und mache sie zum Theil leider, noch. - Die so gewöhnliche englische Krankheit der Kinder, die gewiss nur eine veränderte Form ist, ist nach meiner Meinung fast nichts anders als reines Skrophulgift, welches nur mit der Knochenmasse verknüpft, den Knochen eine widernatürliche Weiche mittheilt und dessen Ernährung schlecht besorgen lässt.

Es lässt sich daher durchaus nicht anders vermuthen, als dass Bestandtheile in der ersten Operazion bei der thierischen Zeugung mit über gehen, doch nur modulirt, und dort in aller Stille ruhen, bis der Zeitpunkt eintritt, wo jene Bestandtheile entwickelt, freier gemacht, und des chemischen Ausdrucks gleich, entbunden werden. Freilich lässt sich die Zeit der Entwickelung und der Entbindung nicht mit einer Gewissheit bestimmen; es wäre gut, es würden unendlich viele Subjekte mehr gesichert werden können; allein wer weiss es genau, ob hier, oder dort nicht bald dies, bald jenes, die Entwickelung verhindert, oder behülflich wird, und früher erregt. Es kommt ausserordentlich viel auf nebenwirkende Ursachen an, Klima, Jahreszeit, Nahrungsmittel, Handthierung, moralische Eindrücke, alles kann hier wirken und ein Motiv werden; aber w i e es dies wird, und in w i e f e r n dasselbe zu jener reellen Entwickelung das seinige mit beiträgt, dies getraue ich mir auf keinem Falle zu entscheiden. Hier spricht blos die Erfahrung, und aller Hypothesenkram würde auch in der That zu nichts führen, als vielleicht die ganze Sache in ein noch dickeres und undurchdringsameres Dunkel zu verwickeln, aus dem man sich am Ende gar nicht heraus zu finden vermöchte. Die Erfahrung zeigt uns allemal, wenn wir nur aufmerksam sind, die Erscheinung mehr denn zu deutlich; und sie wird auch in diesem Stücke jederzeit die beste Leiterin sein und bleiben. Schon

genug, wenn wir von dieser Seite einigen Gewinn haben.

Das Pflanzenreich liefert uns in der That die hervorstechendsten Beweise; jeder Hauswirth hat wohl davon Beweise in Händen, und er ist gewiss in mancher ökonomischen Einrichtung sorgsam genug, alles von der besten Güte der Erde anzuvertrauen, um einen desto lukrativern Ertrag zu erhalten. Wie sorgfältig sucht der Ökonom nicht seine Saatsorten aus, um eine desto vollkommnere Erndte zu erwarten. Wie aufmerksam ist er nicht, bei sogenannten ersten Versuchen mit dieser oder jener Getraideart. Der Gärtner wird niemals den Saamen seiner Gemüse, den er nicht tauglich genug findet, wieder aussäen; überall sieht man hier Sorgsamkeit. Selbst der Blumist, dessen Gewinn in einer angenehmen Spielerei bestehet, sucht beständig guten gesunden Saamen, aus, um desto lebhaftere und schönere Blumen zu erhalten, und dies alles aus dem Grunde, weil schlechter Saamen, eben so schlechte Pflanzen erzeugt und hervorbringt. Die Baumzucht zeigt es gewiss am deutlichsten, wovon ich schon anderwärts einiges gesagt, und auch in diesem Punkte einige unläugbare Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich habe z. B. ganz frische aus gesundem Obste genommene Kerne gelegt, und die Pflanzen davon waren treflich; auf demselben Boden hingegen habe ich auch ältere Saamenkerne gesteckt, die wohl mancherlei Unfällen ausgesetzt

gewesen waren, und ich bekam weniger und kränkliche Pflanzen; besonders habe ich dies mit Apfel- und Aprikosenkerne versucht. Selbst die Veredlung wirkt hier nichts, wenigstens nicht in der Masse, so dass ich obigen Grundsatz manches Ökonomen und Hauswirths vollkommen bestätigt sahe: dass schlechter Saame, keine gesunde gute Pflanzen hervorbringe.

Man sieht aus dergleichen analogen Beispielen offenbar, dass jener Grundsatz, den ich oben behauptet habe; nemlich »der Saame, wenn er auch als ein Theil, des lymphatischen Saftes, mit krankhaften Partikeln geschwängert ist, nie seine Fähigkeit der Befruchtung; so wie die nutrirende Lymphe nie die Kraft zu ernähren verliere!« wahr sei. Hier im vegetabilischen Reiche sehen wir es recht deutlich, dass das Saamenkorn, sobald es nur nicht durch zu hohes Alter alle Kraft der Vegetation verloren hat, wirklich den Keim entstehen und die Pflanze erzeugen lasse; allein die Lebensdauer der Pflanze dessen Gesundheit und vollkommner Zustand leidet bald, und es erfolgt ein früheres Erkranken und Absterben, noch ehe man daran denkt. —

Am merkwürdigsten in der Thierwelt der menschlichen Gesellschaft sind mir die Beispiele, die ich bei sogenannten ungleichen Ehen zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Weit

auffallender und mehr in die Augen leuchtender waren von jeher jene Erscheinungen erblicher Kränklichkeit in ihrer Nachkommenschaft; und besonders ist es, dass da, wo der Mann ungleich älter als die Frau war, die Krankheit des Vaters sich schon früh in dem Kinde entdecken lies. In meiner Erfahrung sahe ich ein bewundernswürdiges Beispiel dieser Art, ich würde es ganz Preis geben, wenn ich nicht Ursache hätte zu fürchten, dass die Familie, in der es vorfiel, es mir übel auslegte. Soviel zwar kann ich der Welt sagen, dass der Mann in seinen sechsichsten Jahre seine Frau im zwanzigsten heurathete: der Mann wurde Vater im ein und sechsichsten, und trug zu der Zeit schon Spuren von Lähmung, gichtischen und wassersüchtigen Zufällen an sich. Mit einem Worte es war Heurath aus Konvenienz und Absicht. Der älteste Sohn, der schon im siebenten Jahre starb, hatte von jeher solche Kränklichkeit, dass er von dem Augenblick, da er reden lernte, stets wie ein an der Zunge Gelähmter sprach, und immer floss ihm der Speichel aus dem Munde, welches man häufig bei Personen, die auf dem Punkt stehen, vom Schlage gerührt zu werden, bemerkt. Der Knabe starb suffokatorisch an einem hinter der Epiglottis entstandenen Gewächs; dabei war der Knabe von Jugend auf gleichsam schwach an seinem Seelenvermögen; so dass mir sein Blick des Auges seine Starrheit desselben, eine irgendwo im Gehirn sich befindliche Wassermasse verrieth;

welches mir noch obenein sein zum übrigen Körper disproporzionirter grosser Kopf bestätigte. Er starb ohngefähr drei Jahr nach des Vaters Tode, der an Brustwassersucht apoplektisch schnell aus der Welt gieng. Schon ein Jahr nach dem Tode des Vaters starb der jüngere Sohn, ein Knabe von noch nicht volle vier Jahre; deser Knabe starb zwar an einem der fürchterlcisten Wurmfieber, die ich je gesehen habe, allein ehe dieses Kind erkrankte, so trug er schon Spuren väterlicher Schwächen an sich, und er hate gewiss, wie sein älterer Bruder etwas Wasser im Kopf; denn ein immerwährendes Schnarchen, beschwerlicher Odem dicker starker Kopf, Ungeschicktheit im Bewegen, eine gewisse ungewöhnliche Trägheit, und dabei auffallende Vorazität sind mir hinlängliche Beweise, dass in jenem Organ der Seele Unordnungen statt finden. Die entstandene Wurmkrankheit war offenbar eine Folge der Vorazität; denn nie sahe ich den Knaben, ohne ein Stück Brod in die Hände zu haben und zu essen. Ferner als er starb, zeigte er das Symptom, was ich einigemal bei Kindern dieser Art bemerkt habe, nemlich ein sonderbares Schielen so dass gleichsam kreuzweis über die Nasenspitze hingesehen, erscheint. Vielleicht würden beide Knaben, wenn sie älter geworden wären noch deutlicher die Kränklichkeit ihres Vaters als Erbstück ab intestato dem Beobachter gezeigt haben. Schade war es um dieser Sache willen freilich, dass der ältere an jenem Gewächs, dass durch eine katarrhalische Bräune erst recht

gross ward, und der andere am Wurmfieber, starben.

Bei dieser Erscheinung lag doch gewiss und offenbar die Kränklichkeit des Vaters am Tage, die wegen seiner bereits hohen Jahre schon zugenommen, und der wegen Mangel thierischer Kräfte nicht mehr so entgegen von der Natur selbst gearbeitet werden konnte. Hier sollte die kranke Kraft einnes Greises in Jünglingskraft umgesetzt werden, und die junge Frau sollte an seiner Seite den jugendlichen Mann nicht vermissen: musste hier nicht die Kränklichkeit grösser werden? Musste sie nicht Einfluss auf die Generazion äussern? Und zeigten es endlich nicht die beiden Knaben offenbar? Vielleicht war bei dem Zeitpunkt der Entstehung dieser Knaben auch wohl der Zeitpunkt eines höhern Krankheitsgefühls beim Vater, der um seine Wünsche erfüllt zu sehen, seiner hinsinkenden Maschine eine Anstrengung gab, die er nun nicht mehr lange aushalten konnte? —

In ältern Jahren, wie die Erfahrung uns lehrt, ist ja ohnehin schon die Kränklichkeit stärker und frequenter; daher die jüngern Kinder jederzeit schwächlicher und mehrern Zufällen ausgesetzt sind. Dies ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, den Ärzte und Physiker so oft schon bewiesen und durch auffallende Beispiele bestätigt haben. Frägt man, warum? So wird die Antwort natürlich die sein: der

Vater, die Mutter kränkelte schon mehr! »und findet nun dieser kränkelnde Zustand der Eltern auf die spätere Erzeugung der Kinder statt, warum soll nun nicht kränklicher Zustand allgemein auch in den jüngern Jahren Platz finden, und als ein solcher seinen Einfluss auf die Nachwelt fortsetzen können? Es muss also nothwendig ein wahres Übertragen des Krankheitsstoffes statt finden, und dieser Transport sowohl in dem männlichen Fähigkeiten, als wie in der ernährenden Kraft der Mutter liegen! —

Eilftes Kapitel.

Kann Erbübeln und Erbkrankheiten wohl durch die Kunst; oder diätetische Pflege vorgebeugt und können sie hierdurch ausgerottet werden?

Dass es mehr Kunst sei, Krankheiten vorzubeugen, und sie, noch ehe sie entstehen, aus dem Wegen zu räumen, ist allerdings wahr, und es wird den Ärzten schon von der Schule aus zur Pflicht gemacht dies zu leisten; und in der That muss auch das wahre Bestreben eines jeden Arztes dahin gerichtet sein, Krankheiten, wo er nur weiss und kann, zu verhüten. Allein nicht immer ist dies der Fall, und nicht selten, wird der beste Wille des Arztes vernichtet. — Weit schwerer, und mit weit mehrern Bemühungen ist auch diese Arbeit des Arztes verknüpft, als jene, eine schon gegenwärtige Krankheit zu heilen. Denn hier bei der Gegenwart einer schon existirenden Krankheit hat der Arzt allemal gewissere Waffen in den Händen, dem Feinde entgegen zu gehen; hier aber muss er leider oft herum irren, um den Feind, der nur drohet, in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen, und ihn schon dort unkräftig zu machen, ernstlich bemühet sein. Jene Frage nun, ob man Krankheiten, die uns aus älterlichen Saa-

men zutheil werden können, vorzubeugen, oder möglich gänzlich auszurotten, ist gewiss nicht überflüssig, und die Beantwortung derselben muss allerdings nicht negativ ausfallen; wenn man auch nicht überall so glücklich ist, so kann doch wenigstens unter gewisser Hinsicht und Umständen so manches erbliche Übel zerstört und im Keime noch erstickt werden. Auch hiervon giebt uns die Erfahrung so manchen Beweis an die Hand, und wie mancher ist nicht schon unter der vernünftigen und klugen Leitung seines braven Arztes lebenslang vor einem solchen Erbfeind gesichert worden.

Ein jeder vernünftige Mann wird wohl sehr leicht einsehen, dass die eigentliche medizinische Rüstkammer gerade am wenigsten dazu beizutragen vermag; allein die so sehr wenig geachtete und geschätzte Diätetik, diese ganze Kunst das Leben zu verlängern, ist allein das wahre und bündigste Mittel hierzu. Freilich wird es allemal darauf ankommen, dass man auf jedes Subjekt, das zu behandeln ist, und dann auf alles das, worinn sich dieses Subjekt befindet genauer Rücksicht nimmt. Die mehresten Erbübel erscheinen nach begangenen groben Diätsünden, und nur sehr wenige werden sich ohne alle äusserlich hinzugekommene Ursachen von und durch sich selbst entwickeln. Selbst die Wiederkunft dieser Übel wird allemal nach Fehlern in der Diät erfolgen, der Fehler bestehe worinn er wolle, sobald er nur als ein spezifikes Reizmittel für die Maschine wirkend ausfällt.

So kann eine Mahlzeit, eine leichte Erkältung, eine Gemüthsbewegung, eine körperliche Anstrengung u. s. f. bald hier, bald dort eine Ursach werden, dass ein älterlicher Stoff, der noch im Schlummer und verborgen lag, nun hervorbricht, und uns eine Krankheit erzeugt, die bald mehr, bald weniger heftig auf das Leben eines Kranken Einfluss haben kann. So können jene Fehler auch die Widererscheinung der schon gehabten Krankheiten bewirken, und dann, wie oft der Fall ist, leider tödlich machen. Vorzüglich hat man dieses bei schon etwas bejahrten Personen gesehen, wo ohnehin kleine körperliche Unvermögen, die das Alter schon an sich selbst mit sich bringt, um so leichter das Wiederentstehen begünstigt. Die Verdauung, bei schon in höhern Jahren lebenden Personen wird nicht selten die erste Gelegenheitsursach abgeben, indem diese Organe in diesem Zeitraume mehr leiden, und einen grossen Theil ihrer sonstigen Energie verloren haben. Der jugendliche Körper hingegen wird mehr durch Erkältungen, Anstrengungen und Affekten allerlei Art gereizt werden; indem die eigne Lebhaftigkeit der jugendlichen Maschine hier mehr Gelegenheit zum Fehlen sich herausnimmt, als der bejahrte.

Schon der ganz junge Mensch ist nicht gänzlich von dem Empfinden erblicher Beschwerden ausgeschlossen, wovon ich in meiner Erfahrung ein lebhaftes Beispiel zu zweienmalen sehe. Nemlich

ein sechszehenjähriger Jüngling bekam im dreizehnten und hernach im sechszehenten Jahre seines Lebens das Podagra so heftig, als es kaum ein ordentlicher Innungsverwandter aus dieser Sippschaft bekommen konnte. Sein Vater litte, ehe er starb zu öftern an einer anomalischen Gicht, die ihn apoplektisch tödtete. Dieser junge Mensch bekam beidemale die Krankheit nach vorhergegangener Erhitzung und darauf erfolgte Erkältung. Ich sahe einen vierzehenjährigen Knaben, der so wie seine verstorbene Mutter an einer periodischen Gelbsucht litte, sobald er sich um diese Epoche nur im mindesten erkältete. Was sind wohl gewisse Wurmkrankheiten bei Kindern? wenn auch ein grosser Theil dieser Krankheiten, eine Folge des unmässigen und unordentlichen Genusses gewisser Nahrungsmittel ist, so beweisen doch einige aus dieser Klasse die Erblichkeit und deren Erscheinung in sehr frühen Jahren. Merkwürdig aber ist mir ein Beispiel aus erblicher Disposizion bei einem Jüngling von funfzehen Jahren, der schon, wie alle seine Eltern, Grossältern und Verwandte mütterlicher Seite, so eine Blödsichtigkeit besass, dass, wenn er etwas genau besehen, oder lesen, oder schreiben wollte, durchaus die Brille brauchen musste, und ohne dieses Hülfsmittel war er nicht im Stande, nur das mindeste akurat vorzunehmen.

Wären unter solchen Umständen die Ärzte allemal in der Lage, thätig sein zu können, so

bin ich überzeugt, dass vieles in der frühen Jugend würde zerstört werden können; allein sehr oft wird im Anfange auf solche Erscheinungen en miniature nicht Aufmerksamkeit verwendet, sondern sie werden vielmehr vernachlässigt; so dass aus blosser Vernachlässigung hernach die kleinern Fehler erst recht fixirt werden, und hernach mit voller Wuth hervorbrechen. So sei es mir erlaubt eine Einschaltung zu machen, die freilich nicht hieher gehört; allein einen Beweis von Vernachlässigung gewisser Verrichtungen abgeben kann.. Es werden nemlich manchmal Taubstumme, für wirklich taubstumm geboren angesehen, und doch hat sichs gezeigt, dass bei einigen dieser Personen blos die Sache in eine Vernachlässigung gelegen hatte. So gut in dieser Hinsicht als eine für die menschliche Gesellschaft zum Bedürfniss gehörigen Sache Nachlässigkeiten vorgehen, um so mehr werden dieselben vorfallen, wo man kleine kränkliche Erscheinungen für äusserst unbedeutend ansehen kann. Das unangenehmste gewöhnlich dabei ist, dass man gerade Erscheinungen dieser Art, wenn sie in frühern Jahren erfolgen am allerwenigsten für erbliche Zufälle ansieht; sondern sie vielmehr aus ganz andern Ursachen herzuleiten bemühet ist, die oft ganz und gar nicht hierher passen. Herr Hofrath Richter in Göttingen sagt in seinem Meisterwerke über die Brüche, dass auch diese Krankheit erblich sei, und ich muss diesen um unsre Kunst nie genug zu verehrendem Manne gestehen, dass ich seine Behauptung in einer hiesigen

Familie völlig wahr gefunden, und die jüngern beiden Söhne derselben Familie durch das frühe und beständige Tragen von Bruchbändern bis jetzt noch gesund erhalten habe; da bereits die drei ältern Söhne von ihrem vierten Jahre an mit Inguinalbrüchen beschwert sind.

Also ein frühes Aufmerken auf Erscheinungen, die in einer Familie sonst nichts ungewöhnliches sind, müssen und können den Arzt so gut, als auch den Eltern selbst eine wichtige Anleitung geben, sogleich auf das Ganze Rücksicht zu nehmen. Der Arzt muss allemal, wenn er auch nicht den bekümmerten Eltern sogleich alles hererzählt, den Feind im Hinterhalte vermuthen, und allemal auf das, was der Vater, oder die Mutter schon Jahre lang erlitte, beim Kinde mit in Erwägung ziehen. Es ist ja sonst schon in der medizinischen Praxis eine Regel, bei Kinderkrankheiten, besonders bei Säuglingen, alles was der saugenden Mutter oder der Amme betrifft in Sprache zu bringen, und sich so genau, als möglich nach jedem Vorgang in dieser Hinsicht zu erkundigen. Mit nicht geringer Sorgfalt und Mühe pflegen wir uns oft nach Fehlern dieser Personen umzusehen, und dieselben zu erforschen, wenn dem kleinen schwachen Säugling das mindeste befällt, und uns seine Verrichtungen und Handlungen verdächtig erscheinen.

Ein früheres Achthaben auf alles, was einem jungendlichen Körper betrifft, mit einer zweckmässigen gehörigen Diät, und Ordnung verknüpft, sind ohnstreitig die allertriftigsten Hülfsmittel dergleichen Krankheiten vorzubeugen. Besonders wenn man immer auf die Zufälle der Eltern aufmerksam ist. Hauptsächlich müssen Anstrengungen des Seelenvermögens vermieden werden, denn diese erregen die mehresten Erschlaffungen, und durch diesen erhält so mancher Stoff erst seine volle Wirksamkeit. Alles was vorzüglich einen Körper dieser Art in Reizung setzen kann, vermeide man, es sei der Reiz physisch oder moralisch, und dieses beabsichtigt man durch Ordnung und Diät am aller ersten. Wollte man aus dem Arzneivorrathe so unbedingt stärkende Mittel aus der Hinsicht reichen, um jene Schwächen und Schlaffheiten zu heben, die zur Erzeugung der Krankheiten selbst beitragen, so gebe ich zu bedenken, was in der Folge für die Maschine daraus entspringen würde.

In der vorzuschreibenden Diät und Ordnung zu leben, gehe man nicht handwerksmässig nach einerlei Grundsätzen zu Werke; sondern richte sich durchaus nach dem Erfordernissen der Krankheit selbst, so wie sie diätetisch bei dem Vater oder Mutter behandelt würde. Z. B. ist Gicht das Übel, so richte man die Diät darnach ein, bewahre den Kranken für eigentliches Erkälten und was dem anhängig ist, schütze ihn vor reizenden

Nahrungsmitteln und Getränken, bewahre ihn vor drückenden Affekten u. s. f. Den Hämorrhoidalischen suche man durch frühe zweckmässige Bewegungen, und alles was die Vollsaftigkeit nicht befördert, zu warnen. — Und so kann man auf verschiedene Weise durch diätetische Anordnungen nicht nur sichern; sondern vielleicht Umänderungen bewerkstelligen, die allerdings das Ganze verbessern müssen. Es ist freilich ein schweres Stück Arbeit, so individuell handeln zu sollen; allein es ist wahre Pflicht des Arztes so handeln zu müssen. Man nehme nur die Ordnung im Essen, Bewegen, Arbeiten, Schlafen u. s. f. es ist, so schwer es scheint, doch gewiss sehr leicht, hat man sich nur einmal dazu gewöhnt, so wird es gewiss Niemanden schwer werden, so, ohne der Mann nach der Uhr zu sein, zu handeln. Und denn hat es ja auch nur derjenige Ursach, der einmal das Gepräge solcher physischen Verfälschung an sich trägt. Ach wie viel körperliche Schwächen würden wegfallen,: und die Herren Pädagogen, die doch sonst alles schulgerecht haben wollen, würden mit ihren Klagen nicht so anzusteigen Ursach haben, wenn auch sonst diese Areopagen tausenderlei verfehlen, was sie sich bei ihrer Amtsmiene nicht wollen zu Schulden kommen lassen. —

Hufelands goldnes Buch, das Leben zu verlängern, und Jördens menschliche Natur, sollte man zu Schulbüchern machen, und daraus schon früh, ohne egoistische Prätensionen

zu besitzen, den jungen Menschen lehren, was ihn erhalten könnte. Allein so wähnt der Mann mit der runden Locke auf seinem Schultern, dass es Zeit mit solchen Dingen habe, und erklärt oft im unverständlichen Barbarismen manches Pensum eines lateinischen Schriftstellers, wovon er vorher die jämmerlichste Übersetzung nächst den Noten mit noch an der Stirne klebendem Schweisse durchgearbeitet hatte. Schön früh mache man jeden jungen Menschen auf sich aufmerksam, ohne dass man dabei Gelegenheit giebt, ihn zugleich ängstlich und ohne Ursach besorgt zu machen. Es muss die Aufmerksamkeit nur aus dem Gesichtspunkte der Selbsterhaltung hergeleitet werden; man muss auf die älterlichen Beschwerden, Krankheiten und Gefühle zurückführen, und dabei die Diätsfehler als Ursachen dieser Beschwerden einleuchtend vorstellen; wenn man so von dieser Seite verfährt, so bin ich überzeugt, dass man sehr grossen Nutzen stiften wird. Vorzüglich muss der Arzt oft in Familien, wo sich Familien- und Erbübel Jahre lang geäussert haben, immer die junge Familie zugleich mit unterrichten, und den jugendlichen Theil einer Familie so viel er nur kann, auf alles, was zur Begünstigung von Familienleiden beitragen kann, hinführen, damit von der Seite eine gewisse Strenge und Ordnung gegen sich selbst bei Zeiten eingeführt werde, die in ältern Jahren und überhaupt in der Folge erst von so vortreflichen Nutzen ist, und sein wird. Vorzüglich muss der Arzt ein sehr wachsames Auge haben, dass seine diäte-

tischen Verhaltungsregeln schon von der Kinderstube an absolut und strikt gehalten werden; er wird freilich im Anfange das ganze Heer von Grossmüttern, Tanten, Baasen, und Wärterinnen auf den Hals bekommen, und einen langwierigen Feldzug halten müssen; allein wenn dieses Heer dann sieht, dass der Arzt unerschütterlich und standhaft bleibt, so geben sie endlich nach. Ich sah einmal in einem adelichen Hause, dass die ganze Welt für einen Tempel von Klugheit ausgab, die ärgsten Lächerlichkeiten begehen, indem ein Kind in demselben am Stickhusten litte. Das verzogene gnädige Fräulein nahm nie anders die Arzenei, als wenn die kluge Mutter sogleich mit einem Löffel voll Gelé bereit stand, um den Geschmack, den die Arznei verursachte, auf der Stelle zu korrigiren, unbekümmert, ob sich die Sache passte, oder nicht, und selbst der Hausarzt billigte aus Unterthänigkeit die hohe Willensmeinung der gnädigen Fräulein! —

Ist der Arzt ja unter Umständen genöthigt, hier und da sich der Arzneimittel zu bedienen, so glaube ich, dass er jederzeit sein Augenmerk mit darauf richte, solche auszuwählen, die am wenigsten vervielfacht den Kranken gereicht werden können. So einfach, als es sich nur immer thun lässt, doch immer mit Rücksicht auf Familienneigung. Die Diät muss dem Arzneimittel immer angemessen bleiben, und wo möglich sehr wenig von

der gewöhnlichen einige Abänderung leiden. Bricht nun ja wirklich ein dem älterlichen Zufällen ähnlicher Zustand aus, so suche man dem Krankheitsstoff, wenn es sich nehmlich thun lässt, ganz auszurotten, und glaube ja nicht, schon alles geleistet zu haben, wenn man die Zufälle milder gemacht hat, und lasse nicht jene Idee, weil es Erbübel ist, zu sehr Herr sein, und deshalb den Kranken weniger reell behandeln. Lebt man aber immer nach einer gewissen Ordnung, unterwirft man sich stets einer gehörigen Diät, und sucht nirgendswo etwas zu übertreiben, so bin ich fest überzeugt, dass so manches uns verliehene und übertragene Material schon geschwächt und durch erlangte mehrere Naturkräfte aus der Maschine sich verlieren werde. Unter einer stets ordentlichen egalen und diätetischen Lebensart erhält unser Körper eine gewisse Kraft, die sich noch im späten Alter zu zeigen vermag. Man lese nur in Hufelands Meisterwerk. Bewundernswürdige Beispiele dieser Art hat dieser Gelehrte aufgezeichnet, und uns überliefert; diese Beispiele sind nichts als Beweise einer durch Diät und strikte Ordnung erlangte hohe Reihe von Jahren. Unsre Vorfahren besonders die Römer, ehe der Luxus unter sie gemein ward, und noch lange vorher die Alten Stammväter der Israeliten wurden blos darum so alt, und blieben dabei völlig gesund, weil sie mässig, ordentlich und äusserst diät lebten. Die Diät, umsich vor Krankheiten, besonders vor Krankheiten in dieser Art und Hinsicht

zu schützen, muss sich aber schlechterdings auch nach dem Himmelsstriche und der Arbeit richten, unter welcher ein solcher lebt, und daher muss und kann dieselbe nicht nach dem Kompendium eingerichtet werden. Hier muss die Natur, in der ich lebe, das Kompendium sein, und was diese hervorbringt kann hier gut, dort aber nachtheilig werden. Nehme, oder wollte man darauf vorsätzlich keine Rücksicht nehmen, so bin ich Bürge dafür, wir würden zur Entstehung und Fortpflanzung dieser Krankheitsklasse mehr befördert werden. Jedermann würde uns gewiss für einen Maniaker halten, wenn wir im Monat Dezember auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, so wie hier, mit einer Wildschur erscheinen wollten, weil es der Dezembermonat wäre; oder man wollte in den Polarländern in seidenen Fraks und Strümpfen spazieren gehen, u. dgl. m. —

Ferner gehört zur Beschützung für die Entstehung der Erbübel, und zur möglichen Vertilgung derselben vielleicht auch die Reinlichkeit, als ein Hauptrequisit. Wie oft wird nicht durch aufgesaugten Schmutz und eingeathmete Unreinigkeiten ein Stoff in uns rege, der vielleicht nie wirksam geworden wäre, hätte man mehr Reinlichkeit beobachtet, und an sich erfüllt. Daher allen solchen Personen ein öfteres Baden entweder lauwarm oder kalt, je nachdem die Umstände es erfordern, ein fleissiges Waschen des Gesichts der

Brust,

Brust, der Hände und Füsse, äusserst zu empfehlen ist. Selbst die Reinlichkeit in der Wäsche, Betten, Kleidungsstücke, Wohnungen u. s. f. nichts überflüssiges ist. Man nehme nur, dass gewisse Arbeiten und Verrichtungen äusserst unsauber und schmuzig sind, die nicht allein unsere Kleidungsstücke, sondern auch unser Gesicht und Hände durchaus verunreinigen, hier ist es doppelt nöthig, auf diesen Gegenstand zu sehen. Auch Personen, die leicht in Schweiss gerathen, müssen sorgfältig bei dieser Ausleerung zu Werke gehen; oft ist das häufigere Schwitzen schon Anlage zu der übrigen erblichen Erscheinung, hier lasse man sich ja kein Vergehen zu Schulden kommen, diese Naturausleerung entweder zu unterdrücken oder durch Hang zur Unreinigkeit den Schweis auf den Körper wieder antrocknen zu lassen. Von Jugend auf gewöhne man die Kinder in solchen Familien zu dieser Ordnung, gewiss sie wird die Gesundheit befördern, und für den Ausbruch und wohl gar für das Entstehen des Übels sichern.

Zeigte sich leider bei einigen schon hie und da eine Spur, dass ein älterliches Übel sich einzustellen Lust hätte, o, der säume ja nicht, sobald er kann, Hülfe zu suchen. Er beobachte ja Ordnung, Reinlichkeit und Diät, und vertraue sich nie den Händen unwissender und unerfahrner Menschen an. Er sei in Absicht seiner Familie gleich offen gegen den Arzt, und verschweige

ihm nicht das mindeste. Im Anfange bedarf es vielleicht einer Kleinigkeit, und das Übel wird mit Strumpf und Stiel ausgerottet. Besonders fehlen hier die Personen des zweiten Geschlechts, die oft eine Delikatesse affektiren, wo sie es wahrlich nicht nöthig hätten. Gegen den Arzt, das heisst gegen den gesitteten und geschickten gewissenhaften Arzt, muss keine Zurückhaltung und Ziererei statt finden. Man führt so einen Mann irre, und schadet sich nicht nur selbst, sondern setzt auch den guten Namen eines redlichen Mannes aufs Spiel, von dessen menschenfreundlicher Hülfe man seine Gesundheit wieder verlangt. Man sei auch in gewissen sonst gegen andere Personen mysteriösen Erscheinungen nicht verschwiegen, oft sind solche Dinge nur Nebendinge, oft leiten sie aber zur Hauptsache, und kündigen dies und jenes Familienwerkchen an.

Ob nun wohl endlich ein völliges wahres Ausrotten schon längst getragener Familienleiden wirklich möglich ist, davon kann freilich nur ein Mann zeugen, dessen Erfahrung ungleich länger als die meinige ist. Vielleicht würde ein Wichmann, Lentin, Frank, Vogel, Thilenius u. a. m. darüber seine Erfahrungen mittheilen können. Hierzu gehört eine lange Familienpraxis, und ein Beobachtungsgeist, der nur solchen Männern eigen ist, auf die unser deutsches Vaterland mit Recht stolz sein kann. Es ist schon viel gewonnen, wenn man nur vorbeugen und gelinder ma-

chen kann. Allein wie ich oben sagte eine lange Reihe von Jahren kann uns nur davon überführen, und wer unter uns erreicht Nestors Alter? Hippokrates sagt vortreflich

Ars longa, Vita breuis!

Zwölftes Kapitel.

Ideen über die ansteckenden Krankheiten.

Wenn sich Krankheiten von einem zum andern, durch ein gleichsames Berühren weiter fortpflanzten, so nennte man dies: ein Anstecken, (Contagium). Diese Art und Weise der Fortpflanzung bei Krankheiten hat man auch unter dem ganz falschen Namen: anerben zu erklären und zu benennen gesucht. Allein es liegt ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen beiden Handlungen zum Grunde. Was Erbübel und Erbkrankheiten sind, dies glaube ich in vorigen Kapiteln gezeigt zu haben, allein was Krankheiten sind, die sich durch Ansteckung fortpflanzen, und weiter bringen lassen, dies wollen wir, als Gegenstück und unterscheidende Naturbegebenheit betrachten. Dort, beim Erbübel, lag der Keim der ganzen Krankheit schon im Körper von Mutterleibe aus; hier aber wird ein Krankheitsmaterial geradezu von aussen her uns zugebracht. Es setzt also das Anstecken voraus, das erstlich ein böser Stoff uns berühren, und sodann zweitens dass derselbe von uns aufgenommen werde.

Ausdünstung und Einsaugung sind also die beideu Handlungen, die statt finden müssen, wenn ein Anstecken geschehen soll. Das Ausdünsten eines Materials kann sehr verschiedentlich geschehen, und es kann füglich die uns umgebende Atmosphäre mit solchen ausgedunsteten Partikeln angefüllt und reichlich geschwängert sein, die den Keim, oder die Ursach der Ansteckung bewirken können. Allein nicht blos die uns umgebende Luft braucht das Vehikel jener Anstekkungsfähigen Partikeln zu sein; sondern es können sich in den von uns zu brauchenden Utensilien eine Menge solcher Partikeln anhäufen, die je nachdem wir die Gelegenheit geben, in Wirksamkeit gesetzt werden. So wissen wir ja offenbar, dass Kleidungsstücke, Möbeln, Papier u. s. f. fähig sind, der Transporteur von Partikeln zu werden, die sobald man sich ihrer bedient, sich ihres in sich aufgenommenen Artikels entledigen, und dem Fremden von ihrer Waare mittheilen. Dass aber nicht immer Ansteckungen erfolgen, da liegt die Ursach in etwas ganz andern, wovon wir unten weiter reden werden.

Das andere Hülfsmittel zur Fortpflanzung der Krankheiten, durch Ansteckung, ist die Einsaugung jener schadhaften Partikeln in unsern Körper. Diese bewirken wir theils durch die Oberfläche unsers Körpers, theils durch die Respirazion, theils durch das Verschlingen der Nahrungsmittel. Die Einsaugung durch die Oberfläche des

Körpers ist die gewöhnlichste und häufigste; indem das Hautorgan in einer immerwährenden Verrichtung des Ausdünstens und Einsaugens begriffen ist. Es ist unglaublich, wie viel durch diese Verrichtung tagtäglich geschiehet, wenn wir auch nicht nach Santorinischen Erfahrungen dabei zu Werke gehen wollen. Befinden wir uns oft, oder wohl gar stets in einem Luftraume der sehr stark mit Theilchen angefüllt ist, die einen Krankheitsstoff ausmachen und abgeben können, so ist das Natürlichste davon, dass dieser Stoff durch unsre Haut in die Maschine gebracht wird, die in diesem Dunstkreise lebt. Diese eingesaugten Partikeln verderben nun entweder unsre Säfte; oder sie wirken durch sich selbst als Reizmittel für unsre Nerven, erregen Fieberbewegungen und werden dadurch die entfernte Ursach zu Krankheiten, die nicht selten Gefahr herbeiführen. Eben so verhält es sich

Mit der Respirazion. Wir können ohne diese Handlung nicht leben, nicht existieren, unsre ganze thierische Ökonomie hängt von dieser Handlung ab. Es ist ja unglaublich, welche eine Menge von Luft wir in uns einathmen, die eigentlich einen Theil reiner Lebensluft in sich enthalten soll. Wenn nun aber in dem Dunstkreise, worinn wir leben, jene Luft, die wir Lebensluft nennen, mit derjenigen Luftgattung vermischt, in keinem Verhältnisse stehet, mit der sie in der Vermischung für uns zuträglich sein soll; sondern eine

Menge Theilchen gegenwärtig sind, die die Lebensluft durchaus nicht zu verbessern fähig ist, so entstehet eine Art von Prozess, dessen Folgen als Pro-oder Edukt für unsre Lungen ein schädlicher Gewinn werden. Die Lungen werden unter solchen Umständen das Magazin aller dieser Herrlichkeiten, von wo aus durch die Blutmasse aller Zunder und abgelegte schädliche Stoff verbreitet wird. Man nehme z. B. die Ausdünstungen eines Schwind- oder Lungensüchtigen, die zum Theil durch die Oberfläche, zum Theil durch das Einathmen in einen dritten erst schädlich werden können, man halte das Verweilen in der Atmosphäre eines solchen Kranken ja nicht für so eine Kleinigkeit, wie es oft wohl der Fall sein mag; ich bin überzeugt, dass bei dieser Art Krankheit das Anstecken sehr möglich und leicht sei.

Vieler Krankheitsstoff wird uns endlich aber auch durch den Magen zugeführt und mitgetheilt. Wir geniessen oft und häufig Substanzen, von deren Integrität wir oft nicht das allermindeste wissen. Oft mögen und sind auch wirklich eine Menge von Partikeln mit den Nahrungsmitteln vermischt, die das Auge eben so wenig zu sehen vermag, als jeder andere Sinn herauszubringen fähig ist. Oft werden ja die zugeniessenden Gegenstände an Örtern aufbewahrt, von deren Unschädlichkeit wir schon im Gegentheil überzeugt sind. Z. B. das Aufbewahren der Vegetabilien geschieht ja oft an Örtern wo eine faule Kellerluft zugegen ist,

und die Pflanzengattungen, als Dinge ihres Pflanzenlebens beraubt vergiften. Wie häufig wird nicht ein zu früher Genuss solcher Gemüse schon eine Art der Vergiftung, und die nähere Ursach faulicht epidemischer Krankheiten: die, sind sie einmal gegenwärtig vorhanden, sich bald weiter zu verbreiten, im Stande sind.

Doch alle diese Ursachen, sie mögen nun uns zugeführt werden, auf welche Art es wolle, liegen doch allemal ausser dem Wesen unsrer Maschine, und kommen so zu sagen, von aussen in uns herein; allein die Erbübel im eigentlichsten Sinne haben nichts, was sie von aussen her erzeugt; sondern der wahre Keim derselben liegt schon in uns, und braucht nur zuweilen von aussen her einen Reiz, um entwickelt und thätig gemacht zu werden. Freilich pflegt man auch zu sagen, diese oder jene Krankheit sei dem Kranken angeerbt; allein dies will so viel sagen: der Kranke sei von aussen her durch eine Berührung angesteckt worden, ohne dass im mindesten nur ein Stoff im Körper schon dazu da gelegen habe, es sei denn nichts weiter, als die blosse Rezepzionsfähigkeit, das Gift aufzunehmen, vorhanden gewesen. So spricht man z. B. die Schwindsucht, die Gicht, die Krätze u. s. f. habe dieser von ihm geerbt. Man verstehe mich ja hier recht genau, wenn diese Zufälle nun wirklich als Erbübel angesehen werden sollen, so müssen die reellen Materiale von diesen Krankheiten wirklich schon vorhanden sein,

und werden ohne weitere Ansteckung nur durch irgend eine Ursache hervorgebracht werden, die in einer entfernten Reizung besteht.

Zum Anstecken gehört schlechterdings, dass irgend ein in Thätigkeit schon sich zeigendes Gift in einen völlig unangesteckten reinen Körper auf obige Weise, entweder durch die Ausdünstung, oder durch das Einathmen, oder durch den Magen, gebracht werde. Allein der anzusteckende Körper muss auch eine Eigenschaft besitzen, die wir Rezepzionsfähigkeit nennen. Es muss also etwas dem Gifte, das beigebracht wird, analoges da sein, durch welches die Verbindung einer Materie geschehen kann; denn sonst wäre die Ansteckung nicht möglich. Wir sehen das in der Erfahrung sehr deutlich und oft. Vorzüglich habe ich dieses bei den Blattern bemerkt, selbst die Impfung derselben läuft fruchtlos ab, wenn nicht im Körper, der da geimpft worden ist, schon eine Fähigkeit vorhanden ist, die das beigebrachte Gift aufnimmt, sich damit verbindet und einen Reiz hernach erzeugt, der die Krankheit hervorbringt. Wie oft sieht man nicht, dass das Venusgift auf keinem Falle wirksam sei, da es doch sonst in seiner Wirksamkeit so heftig ist. Oft hat ein Mensch mit einer angesteckten Person Umgang, und er bleibt von der Ansteckung frei, da vielleicht ein andrer auf der Stelle die Wirkungen des Giftes erleiden muss.

Jedes Ansteckungsgift, es sei nun welches es sei, muss sobald es seine ansteckenden Eigenschaften darbietet, und in thätiger Wirksamkeit setzen will, mit einer Kraft übergehen, die man nicht zu berechnen fähig ist. Auch kann man sich dasselbe nicht als ein grobes Material denken; denn sonst würde es sehr viel von seiner Ein- und Durchdringbarkeit verlieren; indem es sich hier und da anhängen würde, und auf diese Art vielleicht aller Zweck, anzustecken verlohren gehen könnte. Mithin setzt nun die Sache von selbst voraus: Feinheit, und mit dieser zugleich Schnelligkeit und Flüchtigkeit. Denn es ist unglaublich, wie wenig Zeit erfordert wird, um von einer Krankheit zuweilen angesteckt zu werden. Man nehme nur die Pest, die Blatter u. dgl. mehr. Ein einziger Minutenlanger Auffenthalt ist hinreichend, und die Infekzion ist geschehen. Bei einigen braucht es zuweilen längere Zeit, doch im ganzen genommen, wird nicht viel Zeit erfordert, um sich einer Ansteckung auszusetzen. Es ist freilich wohl unläugbar, dass ein Krankheitsgift vor dem anderen feiner, schneller flüchtiger und eindringender sei, dies beweisst uns selbst die Erfahrung; allein auf Feinheit und Flüchtigkeit reduzirt sich doch allemal das Naturell dieser Substanzen. Hat das Gift seinen Zweck erreicht, d. h. hat es sich einem mitgetheilt, nun so entstehet allerdings dieselbe Krankheit, wenn sonst nicht in dem Körper alle Rezepzionsfähigkeit für die Aufnahme des Giftes verlohren war. Die Krankheit, sage ich, erscheint,

und hat der Kranke Kräfte genug, ist er einer zweckmässigen Behandlung ausgesetzt, und gehen endlich keine Fehler vor, so wird der Kranke wieder genesen. Allein einige Ansteckungskrankheiten sind leider so böse, dass wenige sich einer Besserung erfreuen können, die damit befallen werden; zum Glück sind diese Krankheiten seltner und weniger. Allein es ist auch ein äusserst seltener Fall, dass wenn irgend jemand eine solche Krankheit einmal überstanden hat, er einandermal wieder damit befallen würde; sondern vielmehr ein solcher gewöhnlich auf immer davon befreit bleibt; dies sehen wir bei den Blattern, Masern, Keichhusten, der Pest u. dergl. m. Es giebt freilich noch andere ansteckende Krankheiten, die eben so schnell und heftig sind z. B. die faulichte Ruhr, die epidemisch gallichten Diarrhöen, faule Fieber u. s. f. die wohl öfter als einmal ein - und eben demselben Kranken befallen können; und davon die nächste Ursach, so viel wir wissen, in einem flüchtig faulichten Stoffe bestehet, dem wir theils verschlukken, theils aber auch durch die Einsaugung durch unsere Haut in uns bringen, — Eine noch andere Art der Ansteckung durch die Oberfläche unsrer Haut geschiehet, wenn uns durch die Frikzion ein wirklich grober materieller Körper eingerieben wlrd. Hier glaube man aber ja nicht, dass jene gröbere Substanz das Gift ausmache; sondern diese Masse macht nur das Vehikel eines viel feinern und volatilen Stoffes aus. Diese Art der An-

steckung findet bei der Impfung der Blattern, der Pest, und endlich der venerischen Krankheiten statt; es ist diese Ansteckungsart nichts anders als eine nur etwas anders modulirte Ansteckung durch die Einsaugung. Nemlich mit dem Einreiben bringen wir, indem wir gleichsam während dem Einreiben jenes Miasma noch mehr verflüchtigen, um desto sicherer, und ohne sonderliche Mühe des Hautorgans in den Körper, wodurch alsdann die Aufnahme desto schneller und leichter vor sich gehet.

Dem sei nun aber alles wie ihm wolle, so ist doch diese Art der Erzeugung von Krankheiten auf keinem Falle mit dem Entstehen der Erbkrankheiten, und der wahren Existenz des erblichen Stoffes in Vergleichung zu setzen. Die Ansteckung, oder die Fortpflanzung irgend einer Krankheit durch die Ansteckung ist und bleibt immer ein blos akzidenteller, und nur bei einigen ein einzigmaliger temporeller Umstand; der noch oben ein, bei genauerer Fürsorge ganz und gar auszuweichen ist. Allein dies geschiehet bei den Erbübeln nicht; diese, sobald nur auf irgend eine Art ein Reiz das Material in Thätigkeit setzt, so oft erscheint dieselbe wieder. Und ein Reiz aufs neue auf das einmal da liegende gegenwärtige Material angebracht, macht die Krankheit wieder sichtbar, u. s. f.! Wir sehen dies zum Beispiel bei der erblichen Gicht, die so oft in uns thätig erscheint, so oft ein neuer Reiz auf die in uns liegende Gichtschärfe wirken kann. Endlich kön-

nen wir diese Art Krankheiten nie ausweichen; sondern wir sind nur fähig, durch eine genaue und ordentliche Lebensart im ganzen diätetischen Sinne dieselben mildern. Der grosse von Swieten*) sagt in seinem unsterblichen Werke; dass ein eigner kränklicher physischer Karakter den Menschen angeboren sei, nnd nur zuweilen der Sohn das Übel des Vaters darum nicht trage, weil eine genauere Lebensart ihn dafür sichere; allein der Enkel könne eben so befallen werden wie der Grossvater. Wenn ich diese Stelle Swietens exegisiren will, so würde nach meiner Meinung dies so viel heissen, dass da der Vater den Sohn zeugte, war gerade der kränkliche Stoff des Vaters in keine Thätigkeit, doch würde dem Sohn Anlage verliehen, die sich bis auf dem Enkel fort erstreckte, hier aber würde sie, die Anlage darum in Realität übergeführt, weil der Herr Enkel mehr Gelegenheit gab, dass jene Anlage mehr realisirt werden musste. Einer meiner unvergesslichen Lehrer, war dieser Erscheinung halber sehr geneigt, die Existenz aller Erbkrankheiten gänzlich zu läugnen, und schob die Entstehung ähnlicher Krankheiten blos auf ein eintretendes Akzidens, dass unter ähnlichen Motiven, also eine ähnliche Erscheinung zuwege zu bringen im Stande sei; er behauptete, dass der Erzeugung schlechterdings nichts beigemischt werden könne, ohne dass dadurch dem Entstehen eines neuen We-

*) M. s. dessen Commentar über Boerhav. 3 Th.

sens hinderlich wäre. Allein mein grosser Lehrer nahm die Sache auf eine zu grobe materielle Weise an.

Ich sagte oben, dass man sich vor dem Anstecken gewisser Krankheiten hüten könne, und dieselben gänzlich zu vermeiden im Stande wäre. Dies ist hinlänglich aus der Erfahrung bekannt, und diese zeigt uns, dass wir durch sichre Vorbauungsmittel nicht selten so glücklich sind, eine solche ansteckende Seuche wo nicht ganz auszurotten, doch wenigstens in ihren weitern Umsichgreifen gänzlich zu hindern. Eine der fürchterlichsten Ansteckungskrankheiten sind gewis die Blattern, und wie weit hat es nicht die Sorgfalt der Ärzte und der Polizei bereits gebracht, dieses Menschen verbende Elend zu mässigen. Hat man nicht in unsern Tagen die Pest, die doch laut der Erfahrung und dem Zeugnisse aller Ärzte, das unglückseeligste Übel auf der Welt ist, zu vermindern gesucht, und sind durch die zweckmässigsten Anstalten nicht das weitere Umsichgreifen dieser Krankheit Dämme vorgesetzt worden, die der Verbreitung dieses Übels gänzlich gehemmt haben? Man nehme doch die venerischen Ansteckungen, die doch gewiss die geheimsten von der Welt sind, und doch sind diese durch Aufmerksamkeit der Polizei in solchen öffentlichen Häusern nicht leicht zu finden, indem die Fürsorge zugleich für die Entstehung solcher Übel zu gross und thätig ist. Der Grind bei Kindern hat mich zuweilen aufmerksam

gemacht, und ich habe diese Krankheit im Anfange meiner praktischen Laufbahn als ein blosses akzidentelles Übel angesehen, und dieselbe mich nicht anders gedacht, als eine blosse Krankheit der Haare; allein in der Folge, da ich besonders unter der zahlreichen Klasse der Armen in unsern Institut viele grindige Kinder zu behandeln bekam, kam ich auch durch einige Vorfälle auf andere Ideen. Ich sahe, zwar am öftersten, dass dies Übel die Folge schlechter Lebensart und Unreinlichkeit war, doch hin und wieder einige Kranke, wo die Krankheit ein wahres Erbübel der ganzen Familie ausmachte. Wenn ich auch noch so sehr die antiskrophulöse Kurart beobachtete, so konnte ich doch schlechterdings nicht fortkommen, bis mehrere Jahre das Übel beinahe von selbst heilten. Ich sahe mehreremale, dass sich diese Krankheit durch Ansteckung fort und weiter verbreitete, ohne dass sonst andere innere Ursachen bei den frisch angesteckten innerlich aufzufinden gewesen wären. So sahe ich aber auch diese Grindkrankheit in einer ansehnlichen Familie, wo deren drei Kinder, die eine ausserst gute und reinliche Erziehung genossen vom zweiten Jahre an mit dem Grinde befallen wurden, und wo die Krankheit im siebenten fast von selbst wich; das sonderbarste dabei war, dass die Kinder dabei munter und gesund waren; sie die Blattern gut überstanden, und nicht im mindesten davon üble Zufälle zurück behielten. —

Sehr häufig pflanzen sich Krankheiten durch die eheliche Verbindung fort, wo man sich auch ganz falsch des Ausdrucks, erben, bedient. Mir ist in meiner Erfahrung ein Beispiel dieser Art vorgekommen, dass darum auffallend war, weil der angesteckte Theil weit schneller aufgerieben wurde, als der ansteckende. Nemlich ein Mann hatte sich durch seine Ausschweifungen in Liebe und Trunk eine völlige Lungensucht zugezogen. Die Frau, die ich noch als Mädchen gekannt habe, war äusserst gesund, von sehr gesunden Eltern gezeugt, in deren beiden Famlien nichts weniger als ein Lungensüchtiger war, wurde, indem sie mit dem Manne in einem Bette lag, vom Manne angesteckt, und bekam gleich nach den Tode ihres Mannes die Lungensucht, die in einer Zeit von wenigen Wochen ihren Leben ein Ende machte. Diese Art zu leben und zu handeln ist zuverlässig eine der nachtheilichsten, indem offenbar dadurch das Anstecken so manches Übel gefröhnt und befördert wird, und kann auf diese Art vielleicht selbst der Grund zu nachmaligen wahren erblichen Übeln werden. Schwindsucht, Gicht, Podagra, Krätze u. dgl. Übel mehr, werden durch diese Weise weiter verbreitet und fortgepflanzt, und können sehr leicht auf diese Art auf ganze Familien den wichtigsten Einfluss haben. Häufiger sehen wir diese Erscheinung bei gewissen Kinderkrankheiten, wo man aus Mangel theils, theils aber auch aus übertriebener Ökonomie mehrere

Kin-

Kinder in einen Bette einzwängt. Zur Verbreitung gewisser Übel ist in der That nichts sicherer und gewisser, als in Betten sich legen, worinn ein Kranker gelegen hatte. Das volatile gewisser kränklicher Stoffe imprägnirt sich so dem Bettzeuge und der Bettwäsche, dass sobald ein anderer in denselben warm wird, die daselbst ruhende Materie sich von neuem verflüchtigt dem Körper mittheilt und so ansteckt. Wie mancher hat sich nicht schon die Krätze auf diese Art geholt, und hatte bei der Erscheinung derselben des Todes Schrecken.

Oft bringt ja schon das gemeinschaftliche Zusammenwohnen verschiedener Personen Krankheiten hervor, deren Erscheinung blosse Ansteckung zum Grunde hatte. Ich könnte darüber eine sehr evidente Geschichte liefern, wenn ich nicht, bei der Erzählung gewisse Punkte berühren müsste, die ein leichtes Verrathen der ganzen Sache zur Folge haben würde; allein man gehe nur, wenn man sich hiervon zu überzeugen Lust hat, in Lazarethe, so wird man meine Behauptung bestätigt finden. Der seel. Hofr. Fritze in Halberstadt führt in seinen Annalen, deren Fortsetzung durch seinen Tod, leider, unterblieben ist, ein auffallendes Beispiel von Epilepsie an, wo in ein und eben demselben Krankenzimmer durch das Anschauen eines in Epilepsie Verfallenen noch sechs andere sonst gesunde Soldaten, damit befallen wur-

den. Hier wirkte auf gereitzte Nervensysteme vielleicht nur blosser Schreck und Mitleid, ohne wirklich materiellen Einfluss, und doch erschien das nemliche Übel! —

Über diese Art des Anerbens der Krankheiten, könnte ich leicht einige Bogen anfüllen; allein welcher Kunstverständige würde wohl in Absicht der Erbschaft dieser schönen Sächelchens nicht gleich die Sache beim wahren Namen kennen und nennen; und denn gehört diese Sache durchaus nicht in die Klasse der häreditären Verfassung. Es ist manchmal schwierig genug, einer Erscheinung auf den wahren Grund zu kommen, und die physische Enträthselung derselben genau zu bewerkstelligen. Es gehört mehr, als ein einmaliger Besuch, und eine einmalige Unterredung dazu, manches in seinem wahren Lichte zu entdekken; und wer weiss es nicht, welche Vorsicht und Schlauheit der Arzt zuweilen anwenden muss, hier und da die Wahrheit zu erfahren. Oft hält die so sehr unnöthige und überflüssige Schaamhaftigkeit des Kranken die Sache in ein undurchdringliches Dunkel; oft liegt es aber auch an den Sçavoir faire des Arztes selbst, dass er nicht alles erfährt, was er doch manchmal billig wissen müsste. Aus diesem Grunde entstehen in den Geschichtserzählungen dieser Art so viel Verkrüppelungen, dass mancher dadurch hie und da irre geleitet werden muss; und nicht selten dadurch in seinen Urtheilen Fehler be-

geht, die doch schlechterdings nur allein ihren Grund in den falschen Prämissen suchen.

Zum weniger irren, gehört freilich richtiges studiren, aber ein noch weit richtigeres Beobachten, ohne Vorurtheile, Lieblingsmeinungen, und Lieblingsideen. Nicht Sehnsucht und blinde Anhänglichkeit an den Ton dieses oder jenes Autors oder Lehrers müssen uns beim Beobachten zur Grundlage dienen; sondern eignes Sehen und Aufmerken; kaltes urtheilen und richtige Logik muss das Resultat der gemachten Beobachtungen sein, dann erfüllen wir, was Pope im Versuch über den Menschen sagt:

The proper study of mankind is man! —

Krankengeschichten.

Ein junges lediges Frauenzimmer, von 19 Jahren S. — mit Namen, wurde mir im November 1791 in unsren Armeninstitut zur Kur übergeben. Sie ward melancholisch gemeldet, und da ich sie vorher nie gekannt hatte, so gieng mein Bestreben dahin, erst von den sonstigen Umständen dieser Person einige Erfahrung einzuziehen. Ich besuchte sie gleich, und fand ein blühendes, wohlgewachsenes Mädchen, die mit niedergeschlagenen Augen stille sass und seufzete, nur halbe Antworten gab, und beim Antworten eine auffallende Ängstlichkeit verrieth. Ihr Puls schlug in der Minute einige 90 Schläge, gieng aber so voll und gedrängt, dass es schien, als wenn das Blut kaum durch die Gefässe hindurch kommen könnte; sie war gehörig menstruirt, und hatte bisher guten Appetit gehabt; ihre Zunge zeigte nicht das mindeste von Kruditäten; ihr Schlaf war bis dahin ruhig und sanft gewesen. Bisher hatte sie sich von Waschen, Nähen und Plätten ernährt, und nach Aussage der Mutter eine ordentliche sittsame Lebensart geführt. Da ich nun schon von dieser Sei-

te gehörige Notiz hatte, so erkundigte ich mich, ob etwa ein heftiger Ärger, Schreck oder andere die Seele beunruhigende Eindrücke vorgefallen, oder ob vielleicht eine heimliche Liebe im Spiele wäre? Doch von alle dem war wenigstens der Mutter nichts bewusst; sondern ein schon längst gehabtes Zweifeln an der Seeligkeit hätte sie gegen ihr zu äussern einigemal geschienen. Ich erkundigte mich weiter, ob etwa fleissiges Kirchengehen, lesen in Gebet- und Gesangbücher u. dgl. von ihr in ihren Freistunden betrieben würde, und ob vielleicht von ihrer Seite mit unter Unterredungen vorfielen, die in Absicht der Religion geführt würden? Da ich aber alles mit einer verneinenden Antwort erwiedert bekam, und ich auf gar nichts geführt wurde, woraus ich die nächste Ursach herleiten konnte, so befragte ich mich weiter, ob etwa in ihrer Anverwandtschaft dergleichen Vorfälle schon wären bemerkt worden. Hierauf gestand mir die Mutter freiwillig und offenherzig, dass Sie selbst in ihren jüngern Jahren, ehe sie geheurathet, an ähnliche Zufälle gelitten habe, die fast alle Monate um der Periode einige Tage eingetreten und angehalten hätten. Ich, sobald ich dies wusste, suchte nun mit der Kranken mich über Gegenstände dieser Art, doch mit aller Behutsamkeit einzulassen, und ich ward bald gewahr, dass auch hier Neigung zum Verheurathen nicht undeutlich durchblickten. Mit einer hysterisch melancholisch kranken Person hatte ich nun zu thun, und richtete also meine Heilungsmethode darnach

ein. Einige ganz gelind auflösende und ausführende Mittel, die den Darmkanal von den gröbern Kruditäten reinigten, schickte ich voraus, und sodann bediente ich mich der Baldrianwurzel, des stinkenden Asants, des Brechweinsteins und der Chamillen, in Pillenform; des Nachts um die Ausdünstung mehr zu erleichtern liess ich einige Gran Kampher mit einem beruhigenden Mittel nehmen, den Leib offen zu erhalten ein Klystier aus Spezies der Kämpfl. Vorschriften beibringen. Diese Verordnungen hatten den erwünschten Erfolg, so dass ich nach einen achttägigen Gebrauch schon grosse Erleichterung zu bemerken Gelegenheit hatte. Jemehr ich aber den Unterleib von stockenden Infarkten zu befreien suchte, und jemehr ich zugleich krampfstillende antihysterische Mittel damit verband, destomehr sahe ich bei diesem Mädchen die Gesundheit zurückkehren. Binnen einer Zeit von vier Wochen wurde sie gänzlich hergestellt. Sie verlebte gerade ein Jahr bei guter Gesundheit, allein da sich der Winter wieder einfand, und sie mehr in der Stube ihre Arbeit zu verrichten gezwungen war, so kehrte leider die ganze traurige Krankheit zurück, und ich sahe sie tiefsinniger, als vorher. Weit schwerer ward es mir, sie für diesmal wieder herzustellen, und zu ihrer vorigen Gesundheit zu verhelfen. Mehr als je zeigten sich gewisse Triebe bei ihr, und ihr liebstes Gespräch zweckte auf heurathen, Kinderzeugen u. s. f. ab. Bei einem Besuche, den ich bei ihr machte, bemerkte ich offenbar gewis-

se Stellungen, die sie aus blossem Vermischungs-triebe annahm, und ich hatte alle Aufmerksamkeit nöthig, auch in der mindesten Entfernung keinen Gedanken zu äussern, der mit der ihrer Lieblingsidee in Verwandtschaft trat. Jetzt war sie mehr erhitzt, ihr Puls verrieth heftigere Wallungen, ihre Augen waren manchmal ans Wilde angrenzend, kurz meine vorige Kurart konnte für diesmal nicht angewendet werden. Stärkere Aderlässe, Fussbäder, kühlende eröffnende Mittel, der Salpeter thaten für diesmal ausserordentlich viel. Mein Augenmerk gieng nun vorzüglich dahin, jene erhöhte Reizbarkeit zu mindern, und das verkehrte Gefühl des Nervensystems zu besänftigen. Häufige Senfteige, um die Waden, Arme, Genicke rieth ich täglich an, um jene Fasern, deren Lebenskraft zu sehr gespannt war, durch entfernte Reize zu schwächen. Es gelang mir meine Absicht, und in einem Zeitraume von sechs Wochen war sie wieder hergestellt. Ein Jahr nachher wurde sie verheurathet, und ist bis jetzt nach fünf Jahren völlig gesund, ist Mutter von einigen Kindern, und führt ein zufriedenes Leben. —

Drollig genug, dass bei dieser Person um eben derselben Zeit wie bei ihrer Mutter derselbe Zustand eintrat. Denn nun erst erzählte mir die Mutter, dass sie gerade eben so, in eben den Jahren, und unter eben den Umständen gelitten habe, sobald sie aber verheurathet worden sei,

habe sich auch bei ihr nie wieder eine Spur von der gehabten Krankheit eingefunden. Sie sei vom Tage ihrer Verheurathung völlig gesund geblieben, habe sich eben so wenig wie ihre Tochter vorher mit irgend wem eingelassen, und überhaupt habe sie eben so ruhig gelebt, als die Tochter; auch habe sie schon an ihrer ältesten Tochter dasselbe Elend erleben müssen, als an der jüngsten, diese sei im zweiten Wochenbette gestorben, bis dahin aber gesund gewesen. —

Eine gewisse Familie, deren Arzt ich lange bin, litt an einem Zufall, der trotz der strengsten Reinlichkeit, die in dieser Familie herrscht, nicht zu heben ist. Die damit verbundene Komplikazion eines noch andern Krankheitszufalls erscheint zwar neben den erstern, doch aber unter einer andern Gestalt. Der Vater in dieser Familie, ein äusserst rechtschaffner Mann, der bis an seinen Tod immer arbeitsam und thätig gewesen war, hatte schon seit vielen Jahren an einer Schleimschwindsucht gelitten; nächst dieser Krankheit aber von Jugend auf einen übel riechenden Odem gehabt, so dass öfters der Geruch aus dem Munde äusserst heftig und unaushaltbar gewesen war. Die Mutter litte von vielen Jahren her, an einen herpetischen Geschwür der Füsse, so dass beide Eltern dieser Familie wirklich in einer elenden Verfassung waren. Der Vater verstarb endlich uud hinterliess fünf Kinder, wovon bereits noch vier am Leben sind. Es ist nun sonderbar, dass

die Söhne so wie die Töchter, alle miteinander einen äusserst auffallenden Geruch aus dem Munde haben, der in der That zuweilen so heftig ist, dass ein dritter es äusserst schwer empfinden muss, nahe um sie zu sein. Alle Reinlichkeit, die diese Leute doch im höchsten Grade beobachten, ist nicht fähig, dieser Unannehmlichkeit Einhalt zu thun; selbst die Kunst kann nicht der Heftigkeit des Geruchs widerstehen. Als die Töchter in den Jahren der Majorennität getreten waren, stellte sich bei diesen ausser den Geruch der herpetische Ausschlag der Mutter ein, so dass ich mit diesen oft und vielfältig zu kämpfen habe, auch zeigen sich bei der einen Tochter offenbar schon deutliche Spuren einer angehenden Phtysis, die allerdings eine Folge väterlicher Disposizion zu sein scheint. —

Diese Krankheit verdient doch gewiss einer nähern Untersuchung, und es wäre zu wünschen, dass die pathologische Anatomie uns über den Sitz des Übels einige Auskunft geben möchte. Ich bin überzeugt, dass hier der Fall, Krankheit der Luftröhre und Bronchien ist; dass hier eine fehlerhafte Sekrezion statt findet, die der Grund nachmaliger Phtysen wird. Als eigentliches Lungenübel kann ich mir die Sache nicht denken; denn unter solchen Erscheinungen kann ich mir die Lunge nicht als Eingeweide denken, die ohne fürchterlich zu leiden, die Sache so lange aushalten könnte. Es mussten nothwendiger Weise eher Verhär-

tungen, Vereiterungen u. s. f. in diesem Eingeweide erfolgt sein; und wielange diese, ohne das Leben ein Ende gemacht zu sehen, fortdauern können, brauche ich keinem Kunstverwandten zu sagen. Allein die Luftröhre mit ihren Bronchien kann lange in Absicht ihrer Drüsen leiden, endlich freilich wird die Lunge in Verbindung gezogen und Phtysis ist die natürlichste Folge des Übels. — Ich erinnere mich einmal von einem unserer ersten Praktiker gehört zu haben, (und wo ich nicht irre, war es der mir verehrungswerthe Greis. Herr Hofrath Beireis zu Helmstädt, der mir einen ähnlichen Fall erzählte) der die Ursache des Gestanks in einer fehlerhaften Konstituzion der Knorpel des Larynx gefunden hatte. Dem sei nun wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiss, dass endlich jene Materie, die jenen hässlichen Geruch annimmt, eine fressende und reizende Schärfe voraussetzt, die endlich die Substanz der Lungen selbst ergreift, und der Sache ein Ende macht. Die herpetische Beschaffenheit pflanzte sich in dieser Familie bloss auf die Töchter fort; eigen genug; warum nicht auf die Söhne? Die Mutter eine äusserst alte Frau, die von ihren herpetischen Zufällen der Füsse beinahe eine wahre Flephantiasis, so wie sie mein unvergesslicher Lehrer Herr Hofrath Loder in seinem Iournale gezeichnet hat, bekommen hat, ist ihren Jahren nach munter; nur die Töchter leiden mehr und sind durchaus kränklich, so wie die ältere schon phtysisch zu sein scheint. —

So merkwürdig macht sich auch der rhachitische Stoff in Absicht erblicher Mittheilung. Ein Mann jetzt 67 Jahr alt war in seiner zarten Jugend sehr mit der englischen Krankheit befallen, unter geschickter und zweckmässiger Behandlung aber gab sich das Übel und es blieb ihm nichts weiter von seiner gehabten Krankheit übrig, als eine mässige Krümmung des Rückgrads. In seiner zweimaligen Ehe erzeugte er fünf Kinder, die alle rhachitisch wurden, und wovon die jüngste Tochter am mehresten mit dem väterlichen Stoffe ausgesteuert ward, diese ward förmlich schief, und sie bekam in ihrem vierzehnten Jahre dieselbe Krümmung des Rückgrads, als der Vater, nur im beträchtlichern Grade. Ich ward dabei um Rath gefragt; allein alle medizinisch-chirurgische Bemühung dabei war vergebens und fruchtete in keinem Stücke etwas. — Der Tochter einer hiesigen angesehenen Frau gieng es nicht besser. Die Mutter und Grossmutter hatten alle an der englischen Krankheit gelitten, und dieses sonst liebenswürdige Kind muss die Spuren älterlicher Übel schon früh genug empfinden, um in spätern Jahren ganz so zu erscheinen, wie jetzt die gekrümmte Mutter einhergeht. Überhaupt muss ich gestehen, dass ich bei dieser Krankheit, so oft ich sie auch zu behandeln gehabt habe, allemal mehr Nutzen von der inneren Heilmethode gesehen habe, als von der äusserlichen. Herr Trampel, den kein Mensch seine Geschicklichkeit absprechen wird, will zwar von dem äusserlich chi-

rurgisch-mechanischen Werkzeugen mehr geleistet wissen; allein meine wenigen Erfahrungen so gut, als meine Theorie darüber haben mich gerade das Gegentheil gelehrt. Ist die Ursach dieser Krankheit in den Säften zu suchen d. h. liegt das Material davon in der flüssigen Masse der Maschine, so sehe ich nicht ab, wie, ohne jenes Material zu entkräften, ein bloss äusserlicher Gebrauch von mechanischen Mitteln eine Krankheit heben soll, deren Ursach, während dem äussern Gebrauch immer fort aktiv bleibt. Rhachitis scheint sich lediglich für die Knochenmasse zu qualifiziren, mir ist wohl zu glauben, dass jenes Material den phosphorischen Theil der Knochensubstanz entweder vernichte, oder gänzlich unbrauchbar mache. Ein Beispiel hiervon, so ich zu behandeln gehabt habe: »Ein Knabe von 11 Jahren, dessen Mutter in ihrer Jugend äusserst rhachitisch gewesen, und als sie ihr 11. Jahr erreicht hatte, und völlig gibbös wurde, bekam in seinem 9. Jahre schon einige Anlage zum Schiefwerden. Es wurde mir sogleich entdeckt, und bei der Untersuchung fand ich das rechte Hüftbein viel erhabener, als das linke. Dabei war der Knabe mager, bleich von Ansehen, sein Unterleib gespannt, hart, und zuweilen aufgetrieben, auch waren ihm zum öftern Würmer abgegangen. Dabei keinen natürlichen Appetit, gösstentheils Heishunger, unruhige Nächte, sein Puls klein träge kaum 50 Schläge in der Minute. Die Knieen waren angeschwollen, und wenn man auf dieselben einen gelinden Druck

verursachte, so beklagte er sich über Schmerz, auch war ihm ein Druck auf das erhabenere Hüftbein nicht gleichgültig; überdies hatten die Füsse einige Krümmung angenommen, und verriethen mehr denn zu deutlich einen abgelagerten rhachitischen Stoff. Die bekümmerten Eltern, die nur den einzigen Sohn hatten, baten mich sehr, ja alles anzuwenden, um den Sohn zu retten. Ich hatte gerade zu der Zeit, von Trampels Vorschlägen gehört und gelesen, und glaubte daher durch Anwendung äusserlich angebrachter und mechanischer Hülfsmittel die Sache abzuhelfen. Allein ich sahe bald, dass alle diese Dinge unzulänglich waren, und dass das, was hier die Ursache ausmachte, nicht durch bloss äusserlich angebrachte Resitenzien zu verhindern war. Ich fieng daher eine ganz andere Prozedur an, liess nur äusserlich leichte Bandagen anlegen, und suchte durch innere Mittel jenen Stoff zu stören, der an allen Schuld war. Hier muss ich der Färberröthe (Rubia Tinctorum) und das Quecksilber dasjenige Lob ertheilen, was ihm nur billiger Weise zukommt. Täglich milchlaue Bäder, worinn glühende Eisenschlacken abgelöscht waren, wurden ein halbes Jahr lang gebraucht, und alle Verrichtungen mehr von der linken Seite erfordert, damit jene die rechte nicht durch Beugung u. dgl. mehr erhaben und eingedrückt ward. Unter dieser Behandlung, jetzt ist der Knabe 14 Jahr alt, bin ich so glücklich gewesen, bis auf einer kleinen Erhöhung der rechten Hüfte, den Knaben hergestellt zu sehen.

Er geniesst einer vollkommenen Gesundheit, ist stark und munter, und seine vorher geäusserten schwachen Seelenkräfte haben eine Energie bekommen, die sie vorher nie hatten.

So hatte ich um derselben Zeit ein Mädchen in der Kur, bei der auf der Tibia ein rhachitisches Geschwür entstanden war. Sie war vom Lande, und der Vater, der ebenfalls in seiner Jugend äusserst rhachitisch gewesen war, und dessen Füsse noch heute wie ein paar Sicheln gekrümmt sind, würde bloss durch den anhaltenden Gebrauch der Färberröthe Kaskarille und Kalomell, in Gesellschaft von Bädern glücklich hergestellt.

Grössere Verwüstungen habe ich nie gesehen, als die, die von der skrophulösen Schärfe in Familien zuweilen zu entstehen pflegen. Ich habe eben da ich dies schreibe, ein Kind von 9 Jahren in der Kur, dass einen skrophulösen Beinfrass hat, und wo ich bereits die ganze Tibia herausgenommen habe. Die Mutter dieses Kindes so wie alle ihre Kinder sind mit Kröpfen befallen, die Mutter die von Jugend auf eben diese Krankheit von ihren Eltern zur Mitgift empfangen hat, hat einen so gewaltigen Kropf, der ihr nicht selten zu erdrosseln droht. Alle dem Beinfrass sonst hemmende Mittel thaten hier gar nichts, allein die Antimonialmittel mit der Chinarinde, äusserlich die Phosphorsäure bewirkten bei diesem Kinde in

einem Zeitraume von einem halben Jahre so viel, dass das Kind jetzt schon, ohne eine Krücke zu gebrauchen umher gehen kann, ja verschiedenes einholt, was sie nicht allzuweit einzuholen hat. Sie wird täglich noch einigemal verbunden, und ihre sonst kachektische Farbe, ihr sonst gehabtes Fieber alles ist verschwunden. Noch täglich trinkt sie Morgens und Nachmittags einige Tassen Eichelkaffee, und ich hoffe, sie in kurzen ganz entlassen zu können. —

Herr Hofrath Richter in Göttingen hat in seiner Abhandlung über die Brüche, unter andern erwähnt, dass auch diese erblich sein können; ich kann diesem verehrungswürdigen Gelehrten dies nicht nur attestiren; sondern eine ganz andere auffallendere Geschichte hersetzen: »Hr. v. — Ein Vater von drei Söhnen, wovon der jüngste 7 Jahr, erzählte mir, dass seine Kinder alle drei keine Testikel hätten, er selbst habe nie in seinem Scroto irgend eine Spur eines Testikels entdeckt, und da man doch sagte, dass dergleichen Leute nicht tauglich wären das Zeugungsgeschäft mit Effekt zu verrichten, so habe er doch drei Söhne gezeigt, und allenfalls ehe er verheurathet und noch im Militärdienste gestanden habe, auch da Spuren seiner Werkthätigkeit hinterlassen. Ich wollte dies anfänglich nicht ganz glauben, und gab ihm einige bescheidene Zweifel zu verstehen; allein bei einem Besuche, den ich ihm zufällig machte, kam er wieder auf das Gespräch,

und sogleich mussten sich seine drei Söhne vor mir entblössen, und sich einer Untersuchung und genauerer Nachsicht unterwerfen. Ich fand dem also, was er mir gesagt hatte, wahr. Das Scrotum bei allen dreien, war klein, zurückgezogen und korrugös; allein darüber beklagten sich doch alle drei, dass ihnen gewisse Beugungen des Körpers lästig und empfindlich wären. Der Vater, der ein gerader Mann ist, zeigte sich mir selbst, trug aber auf Anrathen des seeligen Prof. Voitus in Berlin ein Bruchband aus Vorsorge. Ich fand das Scrotum eben so, wie bei den Kindern, und musste nun mit Achselzucken der Wahrheit nachgeben. Auch der Vater sagte mir, dass ihm eine jede rückwärts vorzunehmende Beugung Empfindung in den Weichen verursache, weshalb ihm auch Voitus, da er unter der Kavallerie gedient habe, sogleich zu einem Bruchbande gerathen habe. Er äusserte dabei den Wunsch dass er es gern sehen würde, wenn seine Söhne könnten von dieser Inkonvenienz befreit werden; allein ich getrauete hierauf nichts anzurathen, indem vielleicht eine völlige Verwachsung der Scheidenhaut der Testikel mit dem Bauchringe, oder ein eigenes Zellengewebe davon die Ursach sein könne. Anders als erweichende und öhligte Dinge wären wohl nicht anwendbar gewesen, und wie viel diese zur Erzeugung eines waren Inguinal oder Scrotalbruchs beitragen können, brauche ich keinen Kunstverständigen zu erzählen. —

Die-

Dieser Fall ist gewiss einer der seltensten; und gern nennte ich diese Familie öffentlich; allein ich würde gegen alles Vertrauen und Delikatesse handeln, das selbst für die Zukunft von Folgen sein könnte, —

Welche auffallende Erscheinungen sehen wir nicht bei dem Eintritte der monatlichen Periode bei Frauenzimmern. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, dass ich immer den Müttern die Frage vorlege; »wie gieng es ihnen dabei? Selten höre ich anders, als ich musste eben das leiden, und brachte lange zu, ehe die Sache in Ordnung kam. So habe ich die Tochter einer hiesigen Soldatenfrau in der Kur, bei der sich deutlich die Anzeigen der monatlichen Reinigung zeigen; allein das arme Mädchen spuckt um die Zeit allemal Blut. Die Mutter, die nicht wenig darum bekümmert ist, hat auf gleiche Art bis in ihr siebzehntes Jahr an Blutauswurf gelitten, ehe sie Via recta dahin gelangt ist, hat aber dabei viel gelitten, und eine so äusserst schwache Brust behalten, dass sie äusserst behutsam leben muss. Ein anderes Mädchen hatte wohl über ein Jahr lang, dem völligen weissen Fluss, den die Mutter bis in ihr dreissigtes Jahr hatte, und endlich daran starb. Sie war die Frau eines Fleischers, und konnte sich wegen eingeschränkter häusslicher Umstände nicht schonen, daher sie wahr-

scheinlich das Übel verschlimmerte, und früh aus der Welt gehen musste. —

Von der Gicht könnte ich einige auffallende Beispiele anführen, wenn ich nicht ohne Noth diese Abhandlung zu einem dicken Volumen wollte anschwellen lassen. Allein wer ist wohl unter meinen Herrn Kollegen, der, wenn er nur aufmerksamer Praktiker ist, nicht ähnliche Fälle genug vorzuzeigen im Stande wäre; es ist freilich wahr, man muss nicht alles als häreditäre Dinge ansehen wollen; denn sonst könnte man unter der Larve dieser Dinge alles für Erbschaft ansehen, was es doch wirklich auch nicht ist; sondern wo nur grobe Diätsfehler ein Simile quid erzeugen können, was auf keinem Falle von wirklichen erblichen Stoffe abzuleiten ist. Noch eine Geschichte will ich erzählen, die in einer Familie eines hiesigen Einwohners so recht wahres Familienstück ist; und wo ich noch kein Subjekt anders kenne, als mit dieser vortreflichen Masse angefüllt. Vater und Mutter leiden an Steinbeschwerden, und bei beiden sind schon zum öftern wirklich Steine abgegangen; mit bald mehr, bald weniger Beschwerden. Zwei Mädchen und zwei Söhne, keins im männlichen Alter, empfinden schon zuweilen einige Gefühle, und nicht selten geht ein Ziegel ähnlicher Sand von den Kindern ab. Der jüngste, ein Knabe von 9 Jahren, verlor unter heftige Beschwerden vor ei-

nen halben Jahre einen Stein, wie eine kleine Linse gross. So sehr ich in dieser Familie dahin sehe, dass alles dasjenige, was jene Disposizion noch mehr vermehren kann, vermieden wird, so wenig bin ich doch im Stande, den einmal da liegenden Stoff auszurotten. Alle Jahre lasse ich der ganzen Familie hindurch die Molken trinken, und eine Diät halten, die so viel möglich der Sache entgegen ist. Allein ich bin schon im voraus überzeugt, dass doch nie dies Übel ganz ausrottbar sein wird; und dass, wenn die Kinder dieser Familie erst zu gewissen Jahren gelangt sein werden, die ganze älterliche Verfassung eintreten wird.

Auch in Absicht der moralischen Stimmung habe ich einige Bemerkungen gemacht, die im ganzen genommen als Krankheit angenommen werden können, und die allerdings aus einer besondern und eignen Richtung des Seelenorgans angesehen werden muss. So habe ich Gelegenheit gehabt, ehemals eine Familie gekannt zu haben, worinn der Charakter eine ganz besondere Neigung und Begierde zum sonderbaren, und einer unersättlichen Neugierde bestand, und von Seiten der Eltern auf die Kinder fortgepflanzt worden war. Ein Sohn in dieser Familie besonders, der in ein öffentliches Amt stehet, und übrigens ein äusserst rechtschaffner aktiver und gewissenhafter Mann ist, ist sobald die Sache eine Sonderbarkeit betrifft, so unbeschreiblich

neugierig, und unaufhaltsam für das Sonderbare der Sache begierig, dass er Essen, Trinken, Schlafen und alles darüber so lange vergisst, bis sein Hang befriedigt, und seiner Neugierde genüge geleistet worden ist; daher dieser sonst so brave Mann auch äusserst leichtglaubig ist, und zum öftern angeführt wird. — Die Mutter in dieser Familie, die ich nur noch in ihrem hohen Alter kennen lernte, besass gerade diesen moralischen Fehler in eben dem Grade, in eben der Art; alles konnte sie hergeben, wenn nur ihre Neugierde und Hang zum Sonderbaren befriedigt ward. Dabei besitzt die ganze Familie einen Grad von Redseeligkeit, die zuweilen unaushaltbar ist. — So giebt es noch andere moralische Gebrechen, die in der That als Krankheit des Seelenorgans können angesehen, und auch so behandelt werden müssen. Z. B. ein gewisser Hang zum Ängstlichen und Unentschlossenen. Ich habe in gesellschaftlichen Leben mehrere dergleichen Beispiele gesehen, ja bei einer Familie war dieser Zustand so merkwürdig, dass es bei einer Tochter, in ihren 50. Jahre in wahre Albernheit und Stupididät übergieng. Der Vater dieser Kinder, der einen kleinen Renteiposten bekleidete. ein grundehrlicher Mann war, konnte bei einen sehr geringen Rechnungsverstoss, der vielleicht nicht 2 - 3 Groschen betrug in eine Angst gerathen, als wenn er hätte gerädert werden sollen, und wenn er seinen Freunden dar-

über zugeredet ward, die Rechnung noch einmal durchzusehen, so fand sich die Leere in Calculo gewöhnlicher Masse bald. Eben so waren seine Kinder, und ich bin überzeugt, dass dieser Leute früher Tod sämmtlich in der kränklichen Beschaffenheit ihres Seelenorgans lag. —

Der Zustand der Schüchternheit oder Verlegenheit, den der Franzose Embarras nennt, ist nicht selten ein Attribut mancher Familie, wovon ich ein recht merkwürdiges und auffallendes Beispiel erlebt habe. Besonders zeigte sich da, wo ich dieses Beispiel zu sehen Gelegenheit hatte, dieses Attribut vom Vater auf die Kinder vererbt in den höhern männlichen Jahren. Der Vater, den ich in meiner Jugend oft in meiner Eltern Hause sahe, und noch lebt, der ein Greis von einigen 80 Jahren ist, hatte bei jeder Gelegenheit ein zurückhaltendes, schüchternes und gleichsam ängstliches Wesen an sich, dass er, wenn er ja was erzählte, er sich allemal ängstlich dabei umsah und alles mit einem bedeutenden Achselzucken begleitete. Selbst in seinen Handelsgeschäften betrug er sich so, und gewann, durch sein von Natur aus an sich habendes Wesen manchen schönen Thaler. Jetzt, sein Sohn, ein Mann, der einige Jahre älter ist, als ich, fällt gerade ganz in die Lage seines Vaters, und ist nicht im Stande, seine Schüchternheit und Befahrenheit zu verbergen, da er doch sonst als

junger Mann nichts weniger als von dem Charakter war. —

Dass diese Zufälle nach meiner Physiologie Fehler des Seelenorgans aus physischen Quellen sind, bezweifle ich auf keinen Fall. Sollte aber die Sache vielleicht in einem Stumpfwerden der Sinneswerkzeugen liegen, dass der Kranke allmählig fühlt; oder in einer wirklich kränklichen Verfassung des Empfindungsvermögens, dies meine Herrn Kollegen, die Sie mehr Psychologen sind, als ich, überlasse ich ihrer Entscheidung? — Jene, gleichsam mehr materiellere Krankheiten beruhen auf wirklich transplantirten Stoff und flüchtiger Krankheitsmaterie, sie bestehe worinn sie wolle, hier aber, glaube ich, hängt die Ursache mehr von äusserlich wirkenden Ursachen ab, die ohne dass wir genau darauf Acht haben, bei einer schon zum Grunde liegenden angeerbten Schwäche und Reizbarkeit, stärkere Erschütterungen und Reize für das Organ erregen, die dasselbe wirklich um einen Theil ihrer Energie bringen. Es ist ja unläugbar, und in der Erfahrung häufig genug erwiesen, dass sich ganze Karaktere der Eltern auf die Kinder fortäussern, sind sie auch hin und wieder modulirt, so sehen wir doch gewiss die Hauptzüge manches Karakters ganz unverändert in gewissen Jahren da liegen. Hier kann nun wohl eigentlich kein besonderes spezifikes Krankheitsmaterial die Ursache davon sein; sondern es

muss die Sache wohl in etwas anderm liegen; allein eben dies, diese Einwirkung, diese Transplantazion des Karakters ist gewiss ein so schwieriger Gegenstand für den psychologischen Physiologen, der mehr als eine Alltagserklärung verlangt. Ich wenigstens getraue mir nicht, hierüber mit einer entscheidenden Miene zu sprechen; indem wohl die Sache eine Reihe von philosophischen Erfahrungen voraussetzt, die nicht jeder in seinem Wirkungskreise haben kann.

Das Feld, welches die Krankheiten unsres Seelenorgans in sich fasst, ist freilich nur stückweis bearbeitet, und noch haben wir nichts vollkommenes Ganzes darüber. Die Klasse Tiefsinn ist gewiss sehr weitläuftig, und ist oft leider, Familienstück. Ich bin überzeugt, dass hier bei diesem Umfang des menschlichen Elends sehr oft ein grober materieller Stoff zum Grunde liegt, der, würde er nur zeitig genug unkräftig gemacht, nicht so schreckbare Fortschritte machen würde, wie er doch hier und da wirklich macht. Es gehört aber gewiss ein eignes Studium dazu, sich so ganz über das Vermögen unsres Seelenorgans zu orientiren, und es ist nicht eine zehnjährige Erfahrung hinreichend, den Menschen von dieser Seite so ganz kennen zu lernen. So oft ich z. B. einen Verbrecher sehe, so suche ich ihn so oft ich kann zu sehen, um den Gang seiner Seele kennen zu lernen, denn ich bin überzeugt, dass die

mehresten Verbrecher Seelenkranke sind, und aus dieser Hinsicht auch Verbrecher werden. Gern lasse ich mich auf ihre Familienverhältnisse ein, und selten wird es trügen, dass nicht kranke Karakteren mitunter zum Vorschein kommen. Denn aus blosser Immoralität Verbrecher zu werden, so kann ich mir den Menschen nicht gesunken denken, und diejenigen Beispiele, die es wirklich in dieser Art giebt, sind gegen das Ganze doch, dem Himmel sei Dank, in keinem Verhältnisse, zu bringen. Ich gebe gern zu, dass der in Wuth gebrachte Mensch, aus Überraschung der Leidenschaft Verbrecher werden kann; aber würde er es geworden sein, wenn er nicht in Wuth wäre gebracht worden? Hier ist der Mensch erzürntes Thier und weiter nichts, hier geht die Vernunft durch den Sieg der Leidenschaft verloren; dies meine ich hier auch nicht; sondern der Verbrecher, der, weil es ihm so beliebt hat, gehandelt zu haben. Z, B. Nehme man einmal den Selbstmörder; ist ein solcher Mensch nicht wirklich seelenkrank? Bei den mehresten Selbstmördern lagen lange vorher verkehrte Gefühle, Empfindungen Eindrücke u. s. f. zum Grunde, die theils materiell, theils psychologisch zu erklären sind — und unter der Menge der Selbstmörder liegen von Hause aus krankhafte Disposizionen zum Grunde; die zum Glück nicht alle einen so traurigen Ausgang gewinnen. — Doch, ich breche hiervon ganz ab, und will zum Schlus-

se dieser Abhandlung noch einige Beispiele von ansteckenden Zufällen, als Gegenstücke erzählen, die, wenn ich nicht eines bessren belehrt gewesen wäre, sie wenigstens für angeborne (congeniti) Krankheiten hätte halten können. Ganz besonders merkwürdig ist mir die Krankengeschichte eines venerisch angesteckten Kindes von drei Wochen, das die vollen Franzosen bekam, und kaum noch gerettet wurde. —

Vor fünf Jahren kam ein Mühlbursche von einer der hiesigen Stadtmühlen W. — mit Namen zu mir, und bat mich, ihn doch von einer Krankheit zu heilen, die er leider von einem Frauenzimmer bekommen haben wollte. Da ich aber den Kranken schon kannte, und wusste, dass er ein äusserst ausschweifender Mensch war, so sagte ich ihm frei heraus, dass wohl nicht ein Frauenzimmer; sondern seine ganze Lebensart die Ursach davon sein könnte. Genug der Mensch litte an der anfangenden Lures, oder Franzosen. Ich machte seinen Meister damit bekannt, und warnte diesen, den Menschen ja nicht bei sich zu behalten. Die Frau des Müllers war seit acht Tagen in die Wochen gekommen, und mit einem Knaben entbunden worden. Das Kind wurde gewöhnlich mit einem Schwamme gewaschen. Kaum waren vierzehen Tage verflossen, als der Müller zu mir kam, mich dringend bat, zu ihm zu kommen, um seinen kleinen Sohn zu heilen, der über und über voller Geschwüre sei.

Ich fand das Kind äusserst elend, überall im Munde, hinter den Ohren, unter den Achselhölen, an den Zeugungstheilen, am Aftersassen Geschwüre mit einer riechenden Jauche angefüllt. Sogleich fiel ich auf den Kerl, und da er trotz meiner Warnung noch im Dienst des Müllers war, setzte ich ihn zur Rede, und er gestand ohne weitere Umschweife, dass er seine an den Zeugungstheilen habende Geschwüre zum öftern mit dem Waschschwamme des Kindes ausgewaschen, in der Meinung, dass dies ohne Nachtheil sei und geschehen könne. Der Fall war nun einmal geschehen, und es war nun nichts weiter übrig, als das Kind zu retten. Bäder und eine Salbe aus ungesalzner Butter mit Kalomell wurde äusserlich angewendet, innerlich aber das Rosensteinsche Kinderpulver mit Kalomell vermischt, gereicht, die Mutter bekam, die schon Geschwüre an den Brustwarzen hatte die Swietenschl. Soluzion, und Malzdekokt. Unter dieser Behandlung gieng die Sache acht Tage fort, und ich sahe mit Vergnügen, die Krankheit geringer werden. Die Bäder wurden ohne auszusetzen fortgebraucht, die Geschwüre aber mit einem Merkurialwasser, so wie man es gegen die Würmer den Kindern trinken lässt, täglich zum öftern ausgewaschen. Innerlich liess ich den Queckensaft mit etwas Kalomell fortgebrauchen, den Mund mit Rosenhonig, der mit den Merkurialwasser verdünnt wurde sehr oft auspinseln und auswaschen. Es vergiengen unter dieser Behandlung abermals acht Tage. Bei der

Mutter hatten sich die Geschwüre an der Brust gebessert, und zum Glück empfand diese weiter nichts. Das Kind wurde besser, und da ich rieth noch eben so einige Tage fortzufahren, so sahe ich mit wahrer Freude, das arme Kind sich bessern. Da die Geschwüre reiner wurden, sich hin und wieder schlossen, so setzte ich nun etwas Chinaextrakt zu dem Safte, und liess der Mutter einige abführende Mittel nehmen, die den zugleich gut auf das Kind mitwirkten. Da aber das Kind die Zeit über, um nicht allzuoft an die Mutter zu saugen mit Ziegenmilch war unterhalten worden, so hatte sich das Kind binnen drei Wochen wieder so erholt, dass dasselbe noch nach einigen Gebrauch von stärkenden Mitteln und vórzüglich Bäder wieder zu seiner Gesundheit gelangte, und noch jetzt ein muntrer Knabe ist; er hat in seinem dritten Jahre die Blattern glücklich überstanden, so wie auch die Masern, und wird jetzt, da ich dies schreibe stark und gross. —

Ein anderes ähnliches Beispiel erlebte ich an den Knaben eines hiesigen Goldschmidts. Das Kind war ein Jahr alt, und war durch eine Amme so angesteckt worden, dass es am After zolllange Auswüchse hatte, ehe ich gerufen ward. Hier hatte ich anfänglich einen andern Verdacht; allein in kurzen klärte sich die Sache auf. Ich behandelte das Kind auf eine ähnliche Art, und war glücklich, auch diesen Knaben zu retten. —

Ein hiesiger Kanzleidiener, der in seinem Leben ein lustiger Herr gewesen war, bekam

einstmals von einem seiner Vorgesetzten ein paar Pelzstiefeln zum Geschenk, die der alte podagrische schwerfällige Mann nicht mehr tragen wollte. Der Kanzleidiener höchst über die Gnade seines Prinzipals entzückt, zog, weil es eben Winter war, diese Stiefeln fleissig an, dachte aber nicht, dass er diese Freude so theuer bezahlen würde. Kurz der arme Kerl bekam auf eine heftige Weise das Podagra. Seine vorige lustige Lebensart wirkte zur Verschlimmerung des Übels mit, und so musste der unschuldige Tropf die Freigebigkeit seines gnädigen Mäcens tüchtiglich stöhnend büssen. Nach einem vierwöchentlichen Arrest, den ihm diese wohl ausstaffirten Stiefeln zugezogen hatten, lernte er an Krücken wieder gehen, und dankt vielleicht noch jetzt für dergleichen liebreiche Geschenke. —

Eine Glaserfrau, die ich als Mädchen noch gekannt habe, war von äusserst gesunden Eltern geboren, wurde aber sehr jung an einen hiesigen Glaser verheurathet. Dieser Mensch, von Jugend auf den Ausschweifungen, besonders des Trunks sehr ergeben, wurde in den Jahren einige achtzig schwindsüchtig. Ich sollte nun helfen, allein ich konnte nichts mehr thun, als hin und wieder seine traurige Lage in etwas erträglich machen. Die Frau schlief unglücklicher Weise mit dem Manne in einem Bette, und war also bis jetzt gedrungen gewesen, alle Schweisse nnd Ausdünstungen aus der ersten Hand zu erhalten. Der Mann starb elend, völlig ausgezehrt einem Gerip-

pe gleich. Es vergieng kein Jahr, so fieng diese Frau an zu kränkeln, klagte über Husten, kurzen Oden, Stiche in der Brust, Fieber, Nachtschweisse u. s. f. Die Krankheit wuchs mit jedem Tage, und nach einem viertel Jahre, war sie eben so weit, wie ihr Mann. Diese Frau hatte, ehe sie sich mit diesem Manne verheurathete, nicht, die mindeste Anlage zur Schwindsucht, oder Abzehrung, hatte nur zwei Wochenbetten erlitten, und war durchaus bis zum Anfange ihrer Krankheit nie in eine Ausschweifung gerathen, ob sie gleich sehr oft durch ihren Mann zum Trinken war gereitzt worden. —

Ein hiesiger angesehener Mann, war ehedem mit einer Frau verheurathet gewesen, die an einem gewissen Hofe eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Mit dieser zeugte er einige Kinder, unter andern einen Sohn. Die Frau war bis dahin gesund gewesen, von nun an aber ward sie kränklich, hektisch, und starb nach einigen Jahren. Der Mann hingegen war ein durchaus gesunder starker Mann. Er starb vermöge dieser Konstituzion plötzlich an einem Schlagflusse. Ich kehre wieder in die vorige Zeiten zurück. Ehe die Mutter starb, ward der einzige Sohn krank, es zeigte sich bei dem Kinde ein skrophulöser Knochenfrass des Unterflusses, und der Knabe musste sterben. Nach dem Tode des Kindes starb endlich auch die Mutter. Dies war geschehen, ehe ich hieher als Arzt kam. Nach einigen Jahren verheurathete sich der Mann mit einer ge-

sunden liebenswürdigen Frau. Mit dieser zeugte er einen Sohn. Um diese Zeit kam ich als Arzt her; ich ward bald in dieser Familie bekannt, und zugleich Arzt in derselben. Der Knabe war bis zu seinem vierten Jahre munter und gesund, überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut und leicht, und es schien, dass die väterliche Gesundheit auf den Knaben vererbt worden wäre. Allein kaum war das Kind vier Jahre alt, fieng er an zu kränkeln, ward mager elend, mürrisch, fieng an zu fiebern. Ein alter Hausarzt, der noch vielen Einfluss im Hause hatte, hielt es für Wurmbeschwerden, und verordnete mancherlei dagegen; aber alles ohne Nutzen. Endlich zeigte sich auf den einen Fuss eine Röthe und Intumeszenz; der Fuss wurde mit einigen äusserlichen Mitteln behandelt, bis dass die Sache so schlimm geworden war, dass es zu einem völligen Geschwüre kam. Nun ward man erst aufmerksam, dass diese Krankheit einige Ähnlichkeit, mit der des verstorbenen ersten Sohnes habe. Man wusste nicht, woher dies käme, bis dass es sich denn endlich erklärte, dass man das Kind in dieselben Betten hatte schlafen lassen, worinn der verstorbene Bruder während seiner Kränklichkeit und Krankheit gelegen hatte. Nun war guter Rath theuer. Jetzt ward ich dazu gezogen. Ich fand das Kind äusserst skrophulös, alle Drüsen des Halses der Axillen geschwollen hart, aufgetrieben und schmerzhaft, abgezehrt, beständig im Fieber, schwitzend; der Fuss gab eine dünne schwärzliche heftig stinkende Jauche, kurz, eine Aussicht, die nichts anders als den Tod verursachte. — Ich fieng mit den kräftigsten Mitteln an, dagegen zu arbeiten, und setzte alle Brustsäftchens bei Seite, das Geschwür liess ich mit Chinarinde und Kalomell verbinden, innerlich aber die Rinde die Färberröthe, Antimonialmittel mit geblätterter

Weinsteinerde nehmen. Vergeblich suchte ich Bäder zu empfehlen, worinn der kleine Knabe durchaus nicht gehen wollte, und verlangte immer nach meinen Herrn Kollegen, der in lauter Brust und lösenden Säftgens die Herstellung gesucht hatte. Endlich nach sieben bis acht Wochen starb das Kind, und mit ihm die Gesundheit einer der treflichsten Mutter und Frauen. —

Dieser Fall ist mir immer sehr merkwürdig gewesen. Beide Eltern hier gesund, nicht die mindeste Spur irgend einer verlarvten Krankheitsmaterie. Das Kind die nämliche Krankheit des Kindes erster Ehe von einer hektischen, vielleicht noch mit andern Schärfen angefüllten Mutter. Nur durch jene Unvorsichtigkeit vielleicht geschadet, das man die Betten jenes schon früher an eben derselben Krankheit verstorbenen Kindes benutzet hatte. Unwissend hierdurch einen Fehler begangen, der einen niedlichen Knaben das Leben kostete. Hier hätte gleich vom Anfange an, der Hausarzt rathen sollen, das Bette zu verbrennen und zu vertilgen. — Allein es war doch viel, da ein Zwischenraum von wenigstens vier Jahre statt fand, ehe man diese Betten wieder gebraucht hatte, dass sich so lange ein Stoff in etwas verbergen konnte, und dennoch kräftig blieb, tödtlichen Verlust zu bewerkstelligen. Ich glaube, dass man mit dem Utensilien nicht Vorsicht genug gebrauchen kann, und man sollte bei solchen zweideutigen und Gefahr bringenden Krankheiten, lieber alles vernichten, als es auf ein ungewisses Vielleicht ankommen zu lassen. Ich bin bei dem Wiedergebrauch dergleichen Dinge so ängstlich, weil ich ein paar gar zu auffallende Erscheinungen in meiner medizinischen Praxis und Familie erlebt habe, die ich theils verschweigen muss, theils vielleicht ungeheure Ängstlichkeit verursachen würde, und einer oder

der andern Familie schaden könnte. — Ich empfehle daher blos unbedingt unter solchen Umständen Vorsicht und lieber etwas mehr, als gewöhnliche Vorsicht und Vorsorge; denn wenn der hinkende Bote hinter erscheint; denn ist es oft zu spät, dass wieder gut machen zu wollen, was vorher vielleicht mit etwas Leichtsinn angerichtet worden war.

Nun so gehe denn hin, mein Büchlein, in die Welt. Bis jetzt waren meine Kinder glücklich genug, nicht ganz ohne alle gute Aufnahme unter die Menschen gekommen zu sein. Bist du auch so glücklich, so werde ich mich herzlich freuen; allein wirst du getadelt, so nimm ihn an, doch wenn der Tadel nur Belehrung ist. Meine Herrn Amtsbrüder und Kollegen mögen dich richten mit unpartheiischer Miene, und Gefühl für Wahrheit. Diejenigen, die ich so kenne, und zwar von einer Seite kenne, dass Animosität überall hervorleuchtet, diese sollen mich nie in meinen Wegen stören; sondern ich werde für Sie den Wunsch hegen, dass Sie durch ihren Tadel sich selbst vervollkommnen mögen. Doch kann ich nicht umhin, noch dies wenige hinzuzusetzen, dass diejenigen Herrn, welche so gern bei ihren Kollegen Dinge finden zu müssen glauben, durch deren Bekanntmachung sie sich Trophäen zu erwerben bemühet sind, stets denken möchten, was unser aller Altvater sagt:

Qui vero ea, quae ab aliis inuenta, inhonestorum uerborum artificio contaminare contendit, neque quidquam corrigit, sed a peritis inuenta apud imperitos (auch möchte ich sagen Laien) traducit, is sane prudentiae existimationem tueri velle non videtur, sed potius naturam suam aut ignorantiam malitiose prodere!

Hippocrates de arte.

